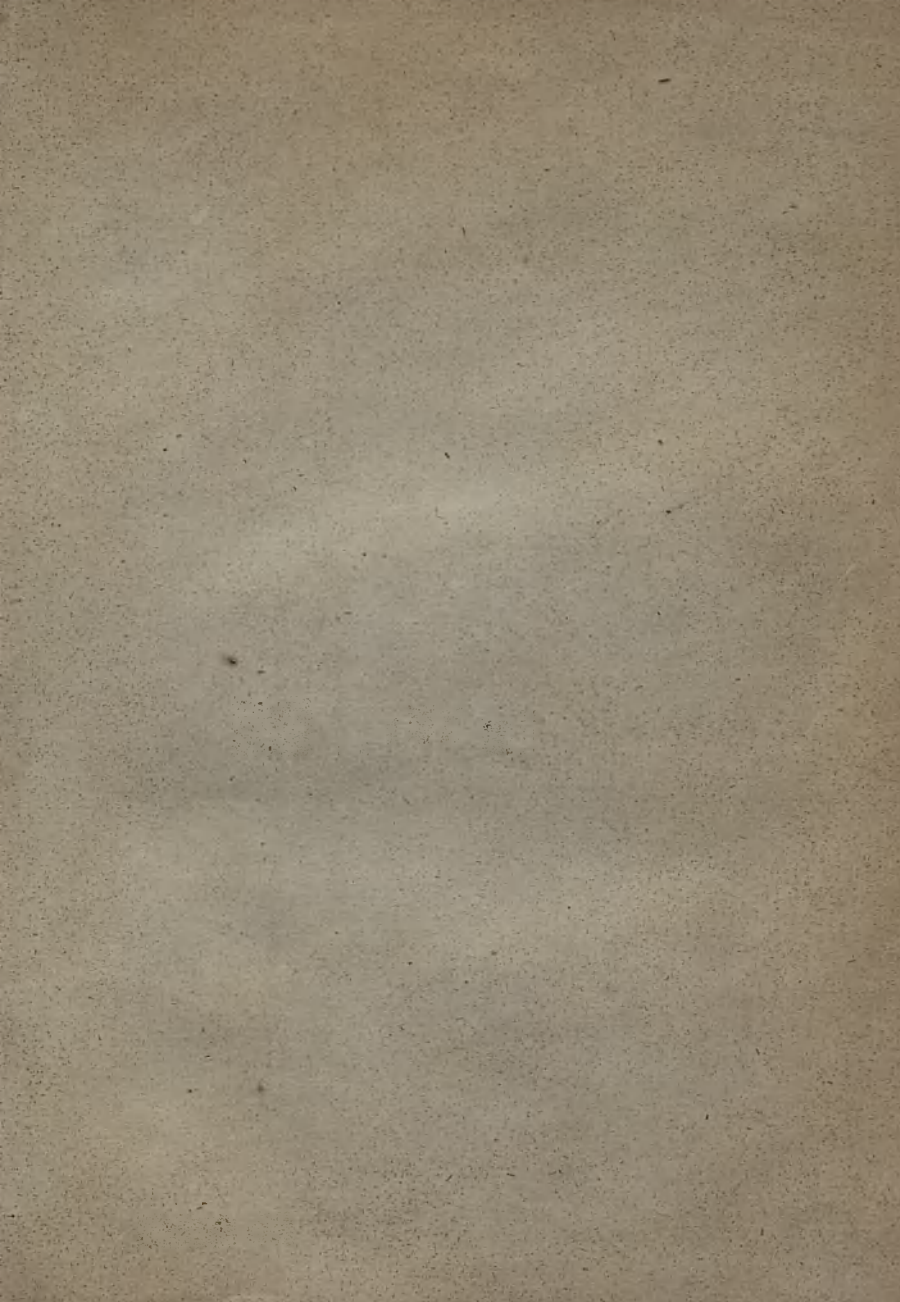
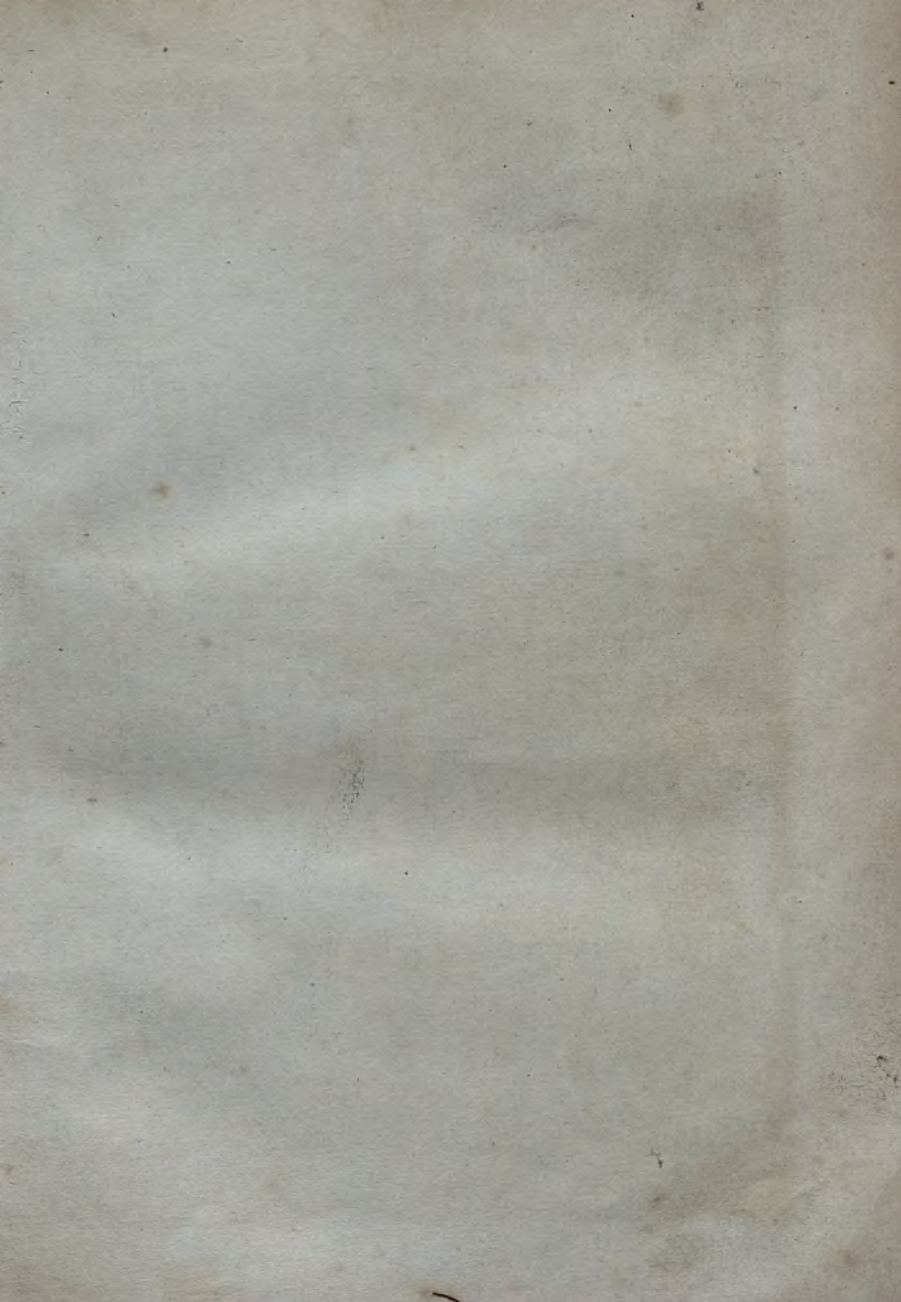


S 6484



Ch





L. Richter del.

A. H. Pagan sculp.

MARKTPLATZ ZU BRESLAU.

Das Riesengebirge

und

die Grafschaft Glatz.

Nebst

einem Ausfluge nach Prag und Karlstein.

Von

C. Herloßsohn.

Mit 30 Stahlstichen.

Dritte Auflage.

10130 K 5360

Leipzig,

C. A. Haendels Verlag.

1849.



26.06.2000



Pr 21870
G38388 I

56484

Inhaltsverzeichnis.

	Seite		Seite
Einleitung.....	1	Schreibershan.....	70
Breslau (mit Abbildung).....	10	Der Rochelfall (mit Abbildung).....	71
Rathhaus, Eiteskupfer.		Der Zackenfall (mit Abbildung).....	73
Reichenbach.....	30	Die neue schlesische Baude.....	75
Der Zobtenberg (mit Abbildung).....	31	Der Elbbrunn.....	79
Zobten.....	34	Der Elbfall (mit Abbildung).....	80
Die Grafschaft Glas.....	35	Die Schneegruben (mit Abbildung) ...	81
Wartsa.....	36	Das hohe Rad.....	82
Glas.....	37	Die sieben Gründe.....	82
Landerf.....	38	Die große Sturmhaube... ..	82
Wilhelmsthal.....	40	Die kleine Sturmhaube.....	84
Grafenort.....	41	Die Wiesenbaude.....	84
Langenau.....	41	Die Niesen- oder Schneekoppe (mit Abbildung).....	86
Die Heuscheuer.....	41	Der große Teich (mit Abbildung).....	90
Albendorf.....	42	Der kleine Teich (mit Abbildung).....	90
Münchelburg.....	42	Die Hampelbaude (mit Abbildung).....	90
Der Großvaterstuhl (mit Abbildung).....	44	Seidorf.....	91
Bukowina.....	44	Die Annenkapelle (mit Abbildung).....	91
Chudowa.....	44	Hirschberg (mit Abbildung).....	92
Nachod (mit Abbildung).....	45	Bolkshain.....	93
Reinerz (mit Abbildung).....	49	Bolkshain (mit Abbildung).....	93
Braunau.....	51	Schweinhaus.....	95
Abersbach (mit Abbildung).....	52	Das Bolzenschloß.....	95
Das Hornschloß (mit Abbildung).....	56	Fischbach (mit Abbildung).....	96
Grüßau.....	57	Buchwald (mit Abbildung).....	97
Landsht.....	58	Prag (mit Abbildung).....	98
Ruine Riensburg (mit Abbildung).....	59	— der Stadtschin.....	105
Salzbrunn.....	60	— die kaiserliche Burg.....	105
Der Fürstenstein (mit Abbildung).....	61	— die Metropolitankirche St. Veit.....	107
Schmiedeberg.....	64	— die Kleinfeste.....	110
Die Friesensteine (mit Abbildung).....	64	— die Altstadt.....	111
Warmbrunn.....	65	— die Lehnkirche (mit Abbildung).....	112
Das Landhäuschen.....	66	— die Judenstadt.....	116
Der Rynast (mit Abbildung).....	66	— die Altneuschule.....	116
Hermisdorf.....	69		

	Seite
Prag, der Judenfriedhof (mit Abbildung)	117
— die Neustadt	118
— der Wischegrad	121
— Umgebungen	122
— Karolinenthal	123
— Heginsel	123
— die Leppelsche Insel	123
— die Ripselmühle	124
— der letzte Pfening	124
— Lieben	124
— das ballabenese Landhaus	124
— der Biskaberg	124
— Wolfchan	125
— die freenschen Anlagen	126
— der ystrossische Garten	126
— der canalsche Garten	126
— die wimmerschen Anlagen	127
— Nuzle und Werschowiz	127
— Libussabad	127
— St. Pantkratiuskirche	128
— Pödel	128
— Kuchelbad	128
— die Prokopiushöhle (mit Abbil- dung)	129
— Smichow	130
— fürstl. kinskysche Villa	131
— der kleinseitner Kirchhof	131
— der gräfl. clamsche Garten	131
— Gbulska	131
— der weiße Berg	132
— Stern	132
— Břennow	134
— Scharfa	134
— der gräfl. kaunizische Garten	139

	Seite
Prag, die Schwebenschanze	139
— die butschetschen Anlagen	139
— die Kaisermühle	139
— Schloß Troja	140
— Baumgarten	141
— Kuchinka	143
— Bubna	143
— Belvedere	143
— Volksfeste	143
— Burg Karlstein (mit Abbildung)	147
Anhang	158
Das Isergebirge und einige schlesische Städte und Ortschaften	158
Neumarkt	158
Liegnitz	160
Wahlstadt	162
Goldberg	163
Der Gröbzigberg	165
Löwenberg	167
Greifenberg	170
Der Greifenstein	171
Liebenthal	173
Friedeberg	173
Wigandsthal	174
Flinsberg	175
Das Isergebirge	176
Die Iser	176
Der Iserkamm	177
Die Iserhäuser	177
Das Iserthal	178
Die Iserwiese	178
Die Tafelfichte	179

Einleitung.

Wenn der Knabe in Prag auf dem Balkone der Hasenburg oder auf der Plattform des Schloßthurmes stand und seine Blicke nach Nordost richtete, wo unter dem tiefblauen Himmelsdome sich schwarzblau gigantische Kuppeln erhoben, nur an den heitersten Tagen des Sommers dem scharfen Auge sichtbar, da schwellte gewaltige Sehnsucht ihm das Herz, da breitete er die Arme dorthin aus nach den gewaltigen Bergen des Heimathlandes, nach den Riesennächtern Böhmens, den Giganten von Norddeutschland.

Von dort her hatten schon dem Kinde Mäbezahl's Märchen geklungen, in jenen Fernen webte eine ahnungsreiche Fabelwelt, von dort strahlten die Naturwunder in die Camera obscura der Phantasie, von dort ertönten wundersame Weisen, schimmerten bunte Trachten. Es waren für ihn die ungekannten Gletscher, nach denen er verlangte mit heißerer Sehnsucht als der Schweizer nach seinen Heimathsbergen.

Erst nach mehr als 20 Jahren wurde diese Sehnsucht gestillt, dieser brünstige Wunsch erfüllt.

Ich habe sie gesehen mit gierigem Auge, diese Riesenberge, diese granitnen Domkuppeln, wie sie kein irdischer Meister gebaut, ich habe in ihrer Waldesnacht gewandelt, an ihren Wasserfällen geruht, in ihren Thälern gerastet, in ihren Hainen Kränze gepflückt. Ich sah ihre Häupter sich schmücken mit des Morgens und des Abends Rosen oder mit den phantastischen Nebelkronen und Gewittertiaren, ich sah ihre Gipfel prangen in Sonnenstrahlen und ihren Fuß umwunden von Ungewittern. Ich sah ringsum die leuchtenden Burgtrümmer und Schlösser, die freundlichen Städte, die wallenden Silberbäche, die segneten Fluren. Und wenn ich dahin wandelte durch die Nacht des Föhrenwaldes am brausenden singenden Waldstrom, dann flüsterte mir der Gott des Berges holde Märchen, ernst und heiter, zu, und wenn ich entschlummert war beim Orgelgesang des Wasserfalles, so rollte er geschäftig bunte Bilder vor meiner Phantasie auf, eins das andre drängend. Und wenn ich Nachts rastete in den Bauden, diesen Sennhütten des Nordens, mehrte tausend Fuß hoch über dem Treiben des Menschen, da schien ich mir Gottes Sternen näher, ganz nahe und langte wie ein Kind darnach mit den Armen und wollte sie pflücken wie Blumen des Thales. Und wenn

ich hoch auf des Rammes Stipfeln wandelte und hinabblifte in die unermeßliche Landschaft, wo Berge nur Maulwurfsbügel, Wälder nur Felder des Schachbretes, Städte nur Sandkörner schienen und der Mensch gar nicht sichtbar war, da fühlte ich mich arm und klein und die Menschen klein sammt ihrer tausendjährigen Weltgeschichte und erkannte nur die Natur groß und ewig in ihren bleibenden Gebilden. — Doch wenn ich herabstieg wieder in die Thäler, auf die Bergrücken, wo sich der Mensch wie eine Schnecke angebaut, und ich sah das Menschenauge und fühlte den Druck einer Hand, hörte den Ton der Menschenstimme und ahnte den Schlag des Menschenherzens, da erkannte ich die ewige Natur im Menschen wieder und den Menschen in der Natur und liebte, verehrte, bewunderte beide. —

Oben auf den Firnen brannte noch der Sonne Purpur, tiefer unten wob mattes Rosenlicht, in den Thälern zogen silberne Nebel — Hirtenflöten tönten, die Glocken sangen aus den Dörfern ihr Abendlied, das Gebell der Hunde verhallte, der Mensch zog heim in die traute Gemeinschaft, die ihn hieß seine Hütte neben der des Menschen zu bauen; wenn dann hier und dort ein Licht schimmerte zwischen den Weiden und sich schaukelnd im Weiber brach, des Glückleins Töne versummten, die Vögel ausgefungen hatten, da lenkte auch ich meine Schritte dem Dorfe zu und war unter Menschen, im Bereiche der Liebe, des Glaubens, im Bereiche des ewig schaffenden, nicht starr verharrenden Menschengeistes und wieder doch auch nahe jenen Wundergebilden der Natur, die ein ewiger Weltgeist, von dem wir ein Atom sind, aber doch sein Atom, aufgebaut für alle Zeiten und für die Menschen gewisser Zeiten. —

Erde, du bist schön! Sie nennen dich ein Grab. Nein! Du bist eine ewig gebärende Mutter, ein ewig fruchtbringender Garten. Seit dem Schöpfungstage sind die Rosen noch nicht ausgestorben und die Quellen noch nicht versiegt. Der Mensch lebt ewig in der Menschheit wie die Rose in den Rosen. —

„Die Sudeten“ — sagt der Kundigste aller Durchwanderer derselben, J. C. G. Berndt — „ein Theil des ungeheuren Bergzuges, welcher von der Lüneburger Heide bis zum schwarzen Meere Europa in zwei große Hälften scheidet, sind von der Natur nicht unbegabt geblieben. Nach den Alpenzügen das höchste Gebirge Deutschlands, erhebt ihr Rücken gewaltige Koppen, nährt durch zahllose Bäche drei bedeutende Flüsse, Elbe, Oder, March, umschließt schauerliche Schluchten, finstre Gründe und sonnige Thäler, hegt eine reiche Pflanzenwelt und eine reine erquickliche Bergluft. Furchtbare, Gewaltiges, Erhebendes paart sich hier mit dem Anmuthigen und Freundlichen; überall wird der Wanderer aus einer Gleichgiltigkeit gegen die Reize der Natur, wie sie wohl durch das Leben auf einförmiger Ebene sich an-

gewöhnt, selbst unwillkürlich aufgeregte. Dazu kommt die regsame Belebtheit, welche die Sudeten der menschlichen Thätigkeit verdanken. Denn selbst auf den höchsten Rängen jodelt der Hirt und läutet das weidende Vieh, aus den dunkeln Waldgründen dampft die Glashütte und klickt der Eisenhammer und wie erst regt sich in den Thälern, wo Dorf an Dorf sich reiht und der mühsame Landmann der steilsten Lehne eine geringe Aernthe abzwingt.“ —

Das Riesengebirge*), der höchste Theil der ganzen Sudetenkette, trennt Niederschlesien von Böhmen. Es erstreckt sich von Ostüdost nach Westnordwest zwischen dem 50°35' und 50°55' nördlicher Breite und zwischen 30° und 30°40' östlicher Länge. Der Theil, welcher insbesondere „Riesengebirge“ genannt wird, beginnt bei der Tafelfichte und endet beim Landshuter Gebirge. In alten Chroniken führen diese Gebirge verschiedenartige Namen: Montes Bohemici, Riphäi, Gigantei, Niviferi, Sudeti, im Böhmisches Cerconessi (Kerkonessi), Krkonoski hori (Halssträgergebirge). Sie sind Urgebirge, deren Hauptbestandtheil Granit ist, welcher mit Schiefer und Kalkstein, Gneis, Glimmer und Hornblende abwechselt. Basalt kommt selten vor. Nicht so gigantisch wie die Alpen erreicht ihre höchste Spitze — die Koppe — 4990 F. über der Meeresfläche, beinahe die ewige Schneeregion, weshalb es auch das Schneegebirge genannt wird, da es die größere Hälfte des Jahres mit Schnee bedeckt ist und dieser in den tiefern Schluchten auch während des Sommers nicht schmilzt. Von der schlesischen Seite gewährt es eine höchst malerische Totalansicht, deren Formen nur im Einzelnen wild und grotesk erscheinen; von der böhmischen Seite ist die Totalansicht weniger malerisch, doch gibt es einzelne romantischere, ja idyllische Partien. Keine gewaltigen Ströme stürzen hier von den Gipfeln herab, keine Seen, die Augen der Landschaft, verschönern die Gegend, wie dies in der Schweiz und in Tyrol der Fall ist; nur die beiden Teiche sind zu nennen, können aber auf die Benennung von Seen keinen Anspruch machen. Aber Tausende von Bergwassern, silberne Quellen brechen aus Höhen und Schluchten, aus Felsen und Waldesgründen hervor und durchrauschen die Thäler und Hochebenen. Fast an jeder Waude schlängelt sich ein Bach vorüber und der Mensch hat sich darum auch hier, sei es in unfreundlicher, schwer ersteiglicher Höhe, seine Hütte gebaut, wo es ihm an den nothwendigen Elemente nicht gebricht, wo seine Thiere auf frischer Weide Futter und kühlen Labetrunk finden. — Von den Flüssen, die hier in bescheidener Kindheit auftreten, aber baldigst erstarken,

*) Ich folge hier, indem ich auf beschränktem Raume nur ein übersichtliches Panorama geben darf, im Einzelnen den Werken von Berndt und Müller, die in ihren „Wegweisern“ nicht nur das Ganze, sondern auch jede Einzelheit ausführlicher schildern konnten.

ergießt sich die Elbe, Iser und Mup e nach Süden, der Saaken und die B o h e r nach Norden. In den tiefern Thälern und Ebenen gedeihen alle Getreidearten, auf den Wiesen und Gründen wachsen die köstlichsten Kräuter, die Mitte der Berge umgürten Wälder aller mitteldeutschen Holzarten, weiter hinauf gibt es nur Knieholz und ganz oben findet man nur Moos, dürftige Gräser und unscheinbare Blümchen (Teufelsbart u. s. w.). Die Hauptbeschäftigung der Bewohner des Riesengebirges ist Viehzucht, ihre Nahrung sehr einfach, Milch, Butter, Käse, Forellen, Brod u. s. w. Wie in allen Hochländern ist die Witterung hier einem beständigen Wechsel unterworfen. Großartig sind die Gewitter in heißen Sommertagen, die sich bald in der obern, bald in der niedern Region erzeugen, und ein wunderbares Schauspiel gewährt es, den Kampf des Elementes in seiner furchtbaren Schöne in den Thälern oder an dem Fuße der Gebirge von ferne zu schauen, während die Bergesgipfel im reinen Sonnenlichte prangen; so auch umgekehrt auf der Höhe unterm heitersten Himmelsblau das gewaltige Bilderdrama tief unter sich zu erblicken, wie sich die Wolken zusammenballen, die Landschaft verbergend; den Donner der Tiefe zu hören, tausendfach wiederhallend aus Thalschluchten und Abgründen, und in seinem Gefolge den Blitz, der urplötzlich die Gegend auf einen Moment in ein gelbes Feuermeer taucht. — Im saftigsten Grün von allen Schattirungen prangt das Gebirge zur Frühlings- und Sommerszeit, lieblicher erscheint es noch in den Herbstmonaten September und Oktober, wo gewöhnlich ein sanftblauer, von keinen Wolken und Nebelzügen getrübtter Himmel über den grünen Bergtuppen ruht. Im Spätherbst und Winter rasen Stürme und gewaltige Schneemassen bedecken oft in wenig Momenten den ganzen Raum.

Wie oben schon erwähnt worden, sind die höhern Sudetenklämme arm an Pflanzen. Auch das Thierreich zeigt hier keinen größern Reichtum. Einsam oder paarweise schweift hier monoton schwirrend die Schne- oder Steinlerche über dem grauen Moos und dem Knieholz; manchmal unterbricht die Schneeamfcl die öde Stille, in welche kein Laut der Thäler dringt — höchst selten gaukelt ein müder schmuckloser Schmetterling über die saftlosen Gräser; nur wenn man tiefer dringt, hört man die Glockentöne der an den Lehnen oder zwischen Gebüschcn weidenden Ziegen und Kühe. Noch weiter unten aber haust der Auerhahn, das W i r k- und G a s e l h u h n, bricht das scheue Reh durch die Zweige. Hirsche sind selten. Dafür aber ist dies Gebirge auch nicht von wilden Thieren bevölkert wie z. B. die Karpathen und andere von großer Ausdehnung. Seit 1726 hat man keinen Bär gesehen, nur bei der strengsten Kälte zeigt sich manchmal ein Wolf; giftige Schlangen sind sehr selten und halten sich nur in den tiefsten und verborgenen Gründen auf, wo sie zuweilen von den Laboranten (Kräutersammlern) gefunden werden. Auch an Insekten ist der höchste Rücken des Riesengebirges arm, eben so wie die Schweizeralpen es sind.

Die Bewohner der Sudeten sind ihrer Abstammung nach Slaven und Deutsche. Die Mundart der Slaven ist die böhmische und mährische. Die deutsche Mundart ist weich und lautreich und klingt angenehm und treuherzig. Die Gebirgsbewohner haben einen starken, festen, wenn gleich mageren Körperbau. Sie genießen einer dauerhaften Gesundheit, was sich von der häufigen Bewegung in freier Luft und der einfachen Lebensweise herschreibt. Gleich einfach ist ihr geistiger, religiöser und moralischer Charakter. Dennoch hat mich in Betreff der Sittlichkeit ein Fall überrascht, der indeß zu den seltenen gehöret. Als ich nämlich von der Riesenkoppe herabstieg und mit meinen Reisegefährten in der Hainpelsbaude rastete, fiel mir die Wirthstochter, ein sehr hübsches schlankes Mädchen von kaum 17 Jahren, auf. Hübsche schöne Frauengesichter gehören im Gebirge zu den seltenen. Meine Gefährten schäkerten mit dem Kinde, das gar nicht blöde that. Ich bemerkte dies gegen meinen Führer. Er schmunzelte und flüsterte mir zu, daß das, was ich Kind zu nennen beliebe, bereits vor einem Jahre Mutter gewesen sei — und zwar Mutter von ihrem leiblichen Vetter, der ein junger Bursche, auch wohlhabend, das Mädchen gern geheirathet hätte. Aber der Geistliche — die beiden Leuten sind katholisch — wollte es wegen der nahen Verwandtschaft nicht zugeben. — Und so blieb die Schande auf dem Mädchen vielleicht bis zum heutigen Tage haften. — Von einem fleißigen Schulbesuche der Kinder des Gebirges kann freilich nicht die Rede sein, theils wegen der Entfernung der Schulen, theils weil der Besuch derselben 8 Monate im Jahre fast ganz unmöglich ist. Doch besitzt der Bergbewohner keineswegs Mangel an geistiger Kapazität, er hat einen recht gesunden Verstand und einen natürlichen Takt, der ihn selbst in schwieriger Verlegenheit nicht verläßt. Das Herz ist treu, die Gesinnung redlich. Groß ist ihre Vorliebe für die Tonkunst besonders auf der böhmischen Seite. Ueberall aus den Bauden, aus den Hütten, an den Wasserfällen tönt Harfenklang und Gesang, schallen Geigen und Clarinetten dem Wanderer entgegen. In den Dörfern rekrutiren die Bauern, Handwerker, Knieholzdrechsler, Glaschleifer u. s. w. unter sich ihre eigene, oft recht vollstimmige Kirchenmusik. Wohlhabende schaffen sich ein Klavier, wohl gar einen Flügel an wie z. B. in den Grenzbauden. Hoch auf den Berglehnen bläst der Hirte die Schalmey und jodelt dazu. Er ruft das Echo und das Echo begeistert ihn zur Musik, zum Gesange. — Der Religion nach sind die Bewohner des schlesischen Theils und einiger böhmischen Dörfer im Iserthale evangelisch, die übrigen sämmtlich katholisch. Sie sind voll religiösen Sinnes, besuchen Sonntags stundenweit die Kirche und leben an den Orten, wo beide Bekenntnisse gemischt sind, friedlich und verträglich zusammen. In den Pfarrdörfern findet man häufig stattliche schöne Kirchen- und Schulgebäude. — Wo Wasser und tragbarer Boden ist, haben sich die Gebirgsbewohner angesiedelt. Darum erstrecken sich die Dörfer nicht in regelrechten Linien, sondern in langen Gassen, oft gekrümmt und unter-

brochen durch die Thäler und Gründe, hin, bald knapp am Fachebrand, bald weiter die Lehnen hinauf. Selbst auf den hohen Kämmen hat sich der Gebirgsmensch seine einsame Hütte gebaut, wenn er Weide für sein Vieh findet, und verträumt hier verschneit, von Orkanen und Schneestürmen umbraust, den langen Winter fern von nachbarlicher Theilnahme und Hilfe, auf den kleinen Kreis seiner Familie angewiesen, ohne Kunde von dem Leben und Treiben der Städter, aber oft vielleicht glücklicher als sie. Die meisten Häuser des Gebirges, selbst in den Städtchen, bestehen aus Schrot- und Holz, werden öfters angestrichen, sehr reinlich gehalten und selten fehlt ein Blumengärtchen vor der Thür, so weit diese gedeihen. Der größte Theil der Gebirgsbewohner mit Ausnahme derjenigen, welche bloß Viehzucht treiben, besteht aus Webern, die zwar kärglich ihr tägliches Brod verdienen, das ihnen aber die Genügsamkeit würzt. In den letzten Jahren jedoch, wo die Leinenindustrie gesunken ist, wo der Handel gestockt hat, ist das Elend in grausenhafter Gestalt eingezogen in den überbevölkerten Thälern. Die Noth hat zu blutigen Excessen wie in Langenbielau u. s. w. geführt, die uns noch jetzt im Gedächtnisse leben. Den Bemühungen der Regierung ist es jedoch in neuester Zeit gelungen, dem Uebermaße der Noth zu steuern, wenn es ihr auch nie gelingen dürfte, der Ueberbevölkerung auf einem verhältnißmäßig unfruchtbaren Terrain eine behagliche Zukunft zu gründen, was nur durch eine Auswanderung im Großen erzielt werden könnte. Die übrigen Riesengebirger finden Unterhalt in den Bergwerken, Eisenhämmern, Glashütten oder sie sind Holzhauer und Holzarbeiter. Die letztgenannten versertigen mit staunenswerther Geschicklichkeit Schachteln, Schaufeln, Spielzeug, Küchengeräthe, ja sogar musikalische Instrumente, Geigen, Guitarren u. s. w. Die Glücklichen leben von Ackerbau und Viehzucht. Freilich ist hier der Ackerbau mit größeren Schwierigkeiten und Anstrengungen als in der Ebene verbunden. Wo nur ein Fleck tragbar gemacht werden kann, Stellen, wohin kein Zugthier zu gelangen vermag, dahin tragen sie Dünger, selbst Erde hinauf und sichern durch Steinwände den mühevoll urbar gemachten Fleck vor dem Abspülen durch die Schneegewässer. Wo Roggen nicht mehr gedeiht, da bauen sie Hafer an, der oft schon vom Schnee bedeckt wird, ehe er reif geworden. Die Hirten leben von dem Ertrag ihrer Kühe und Ziegen, das Brod müssen sie gegen Milch und Butter oder deren Erlös eintauschen. Jeden Grasfleck benutzen sie und wo das Thier auf steiler Höhe ihn nicht selbst abweiden kann, da klettern sie empor und schneiden mit der Sichel das Futter ab. — Und trotz so vieler Entbehrungen und Mühseligkeiten hängen sie mit unerschütterlicher kindlicher Liebe an ihren Bergen und vertauschen sie selten mit einer bequemern und bessern Wohnung. Sie freuen sich, wenn der Fremde aus weiter Ferne zu ihnen kommt, ihre Berge und Wasserstürze zu bewundern. Ein stolzes Bewußtsein, eine freudige Genugthuung glänzt in ihren treuerhitzigen Augen, wenn der Wanderer all die Pracht ansaunt und mit lauten

Worten preist. Es erhebt sie, zu erfahren, daß der Ruhm ihrer schönen Heimath, ihrer Prachtberge in ferne Länder gedrungen. Sie sind, weil sie kindlicher sind, stolzer auf ihre Berge als der Schweizer, der sie häufig nur nach dem Gewinne schätzt, den sie ihm von den Besuchenden aller Länder abwerfen. Freilich hat sich auch hier überall, wo es irgend eine reizende Partie gibt, eine Hütte mit Bewohnern hingelehnt, die dem Wanderer das zeigen, was er ohnehin sieht, die ihm Erfrischungen, Waldblumen, Weichensteine, Spielereien aus Knieholz u. s. w. anbieten; aber wie wenig kostbar sind diese Sachen, wie einfach sind diese Erfrischungen, wie billig! Und die Gabe für das Spannen der Wasserfälle, für das Geleiten auf einen interessanten Fleck mag noch so gering sein, sie wird mit Dank angenommen. Wer die Prachtgasthöfe der Schweiz mit ihren pariser Garçons, mit den Leckereien aller Zonen hier sucht, findet sich freilich getäuscht. Er findet hier Natur, Einfachheit, farge, aber gesunde Nahrung und gerade so viel Bequemlichkeit, als ein müder Bergwanderer bedarf. — Der Sudetenbewohner ist noch im Naturzustande; er hat es noch nicht zu dem Comfort, zu dem Raffinement des schweizer Gastwirthes gebracht, er versteht noch nicht zu pressen, er läßt sich die Schönheit seiner Berge und Fernsichten nicht bezahlen; Old-England hat den Spekulationsgeist auf die Börsen der Fremden noch nicht bei ihm geweckt. Möge es ihm so lange als möglich fern bleiben!

Mein genannter Gewährsmann *), aus dessen trefflichem Werke ich einige Stellen über die Natur der Sudetenbewohner entlehnt, spricht zum Schlusse: „Was der Reisende in den Sudeten zu finden hoffen darf? — Zuerst die Natur in ihrer erhabenen wie anmuthigen Schönheit, die auch denjenigen unwillkürlich bald erhebt, bald entzückt, welcher durch das Stadtleben dem Naturgenusse entfremdet worden; eine hellere Sonne, reinere, überaus erquickende und stärkende Bergluft, meist freundliche Städte, lange wohlgebaute Dörfer, fast überall gute Herbergen, dem Mäßigen genügende gesunde Lebensnahrung und zwar die einfachste (Brod, Butter, Käse, Bier), besser als im platten Lande, gutmüthige, freundliche, fleißige Menschen, die, wenn in nichts Anderem, wenigstens in zutraulicher Herzlichkeit die Plattländer bei Weitem übertreffen. Außerdem darf der Naturforscher, der zeichnende Künstler, der Landwirth, der Bergbaukundige, der Alterthumsfreund reicher Merkte gewärtig sein. Alles dies zusammengekommen erweckt in Jedem, der erst einmal im Gebirge gewesen, steigende Sehnsucht nach öfterer Wiederkehr dahin, wo er geistiges und leibliches Wohlfsein zu finden gewiß ist.“ —

Es bleibt mir zum Schlusse dieser Einleitung noch übrig, etwas von dem fabelhaften Berggeiste des Riesengebirges, dessen gespenstisches Wallen die

*) C. Berndt, „Wegweiser durch das Sudetengebirge.“ Breslau 1828.

Volkspoesie zahlreichen Naturspielen in Wald, Fels und Gewässern eingepägt, von Rübezahl, dem drolligen, neckischen und oft so wohlthätigen Bergkönige, der die Poesie unserer Kindheit so oft schauerlich erheitert und den Musäus in seinen Mährchen so unvergleichlich dichterisch ausgebeutet hat, zu sprechen. — Rübezahl, der mächtige Berggeist, soll in den schauerlichsten Gründen des Gebirges bald hier, bald dort gelebt haben. Er zeigte sich unter mancherlei Gestalt, als Drache, Wolf, Bär, Schlange, Ziegenbock, Jäger, Kräutermann, dem einsamen Wanderer, führte ihn irre, erregte Sturm und Regen, bestrafte nicht selten diejenigen, die Urges von ihm sprachen, empfindlich, belohnte aber auch wieder die Geängsteten und war den Armen und Unterdrückten, ja sogar der unglücklichen Liebe oft ein wohlwollender Freund, dagegen ein abgesagter Feind der Habsucht und Ungerechtigkeit. Zahlreiche Mährchen von ihm leben noch jetzt im Munde des Volkes, viele haben die Dichter ihm zu Lob und Schimpf erfunden. Die Gebirgsbewohner hegten in frühern Zeiten einen unumstößlichen Glauben an seine Existenz und nicht gering war ihr Respekt gegen ihn, den sie ehrfurchtsvoll nur den Riesen Herrn oder den Herrn Johannes zu nennen wagten. Seit 150 Jahren etwa, wo die religiöse und sittliche Bildung der Bergbewohner vorgeschritten ist, hat sein Ansehen freilich viel verloren, namentlich seit 1668, wo die Kapelle auf der Koppe steht; doch wuchert im Volke, namentlich unter ältern Leuten, immer noch eine Art von gläubigem Vertrauen zu ihm und eine Scheu vor seiner Gefahr bringenden Macht. Ich habe mit Führern gesprochen, die recht aufgeklärt waren, die selbst an den Teufel nicht glaubten, aber den Rübezahl wollten sie sich doch nicht ganz nehmen lassen. Jedem war im Gebirge etwas Auffallendes begegnet, das er sich nicht zu erklären wußte. — Will man jetzt noch manche Sage von ihm aus dem Munde der Bergbewohner erfahren, so muß man ihr Zutrauen zu gewinnen suchen und den Gläubigen affectiren, denn sie sind in diesem Punkte sehr scheu und zurückhaltend. — Alle Untersuchungen über Namen, Wesen und Entstehung dieses Berggeistes sind unzureichend. Einige leiten den Namen von runen = zaubern und zabel (diabel), Teufel, daher vielleicht die Teufelskanzel, her; Andere sagen, er sei ein aus dem Thal Nonceval vertriebener Zauberer gewesen, der sich im Riesengebirge niedergelassen, und noch andere lassen ihn Rüben zählen, welchen Umstand auch Musäus in einem seiner Mährchen trefflich benutzt hat. Viele haben es sogar versucht, in ihm eine historische Person zu finden, einen Geizhals Nonseval, der hierher verbannt worden, oder einen Naturforscher Ruben von Zahlen u. s. w. Leicht möglich ist es, daß zur Zeit des 30jährigen Krieges, wo hier Erze und Edelsteine, wohl auch Schätze suchende Italiener ihr Wesen trieben, diese die Leichtgläubigkeit der Bewohner zu täuschen suchten. Alles Uebrige, seine Gestalt, große Nase, sein Reichthum, seine Gaben, die er den Guten in unscheinbarer Gestalt, den Bösen aber als Geld, das sich nachher in Kohlen verwandelt, reichete, hat sich die Phantasie

des Volkes selbst gebildet. Hierzu kommt noch folgende Naturerscheinung. (S. Berndt.) Wenn der Nebel nämlich die Kämme verhüllt, erscheinen dem Wanderer riesenhaft verzerrte Gestalten, gehen vor ihm her, kommen ihm entgegen, ja, er sieht oft durch die Luftspiegelung wie sein eigen Selbst auf sich zukommen. Natürlich wird der ununterrichtete Gebirgsmann, der allein dahin schreitet, leicht von Grausen überfallen und hat dann den Berggeist oder dessen Gebilde selbst gesehen.

Dem sei, wie ihm wolle; uns bleibt R ü b e z a h l der possenhafte, drollige, neckische, wohlthätige Berggeist, wie wir ihn aus unserer Jugendzeit, aus Musäus und Anderen kennen. Und geleitet, geneckt, erfreut von ihm wollen wir die Wanderung durch sein Reich beginnen.

Breslau.

(Mit Ansicht.)

Durch die Eisenbahnen sind nun auch die Sudeten dem Mittelpunkte Deutschlands näher gerückt. In einem Tage gelangt man auf der märkisch-schlesischen Bahn nach Breslau, ein zweiter genügt, um von Breslau aus das glazier Gebirge zu erreichen. Eine noch kürzere Strecke — die sächsisch-schlesische Bahn — führt von Dresden über Löbau, Görlitz, Bunzlau und Liegnitz nach der schlesischen Hauptstadt. Ein dritter Schienenweg ist von Breslau nach Freiburg und Schweidnitz gelegt mitten hinein ins Gebirge nach Südwesten und beinahe an den Fuß des Riesenkammes.

Der Schreiber dieses hat seiner Zeit den Weg von Dresden nach Breslau noch im Gilwagen auf der alten Chaussee zurückgelegt und so Muße gewonnen, die freundlichen Städte Bunzlau, Haynau, Liegnitz, Neumarkt u. s. w. mit ihren meist stattlichen Kirchen, ihrer pittoresken Lage, ihrer freundlichen betriebsamen Bevölkerung näher in Augenschein zu nehmen, als es jetzt auf den Sturmstößen des Dampfes möglich ist.

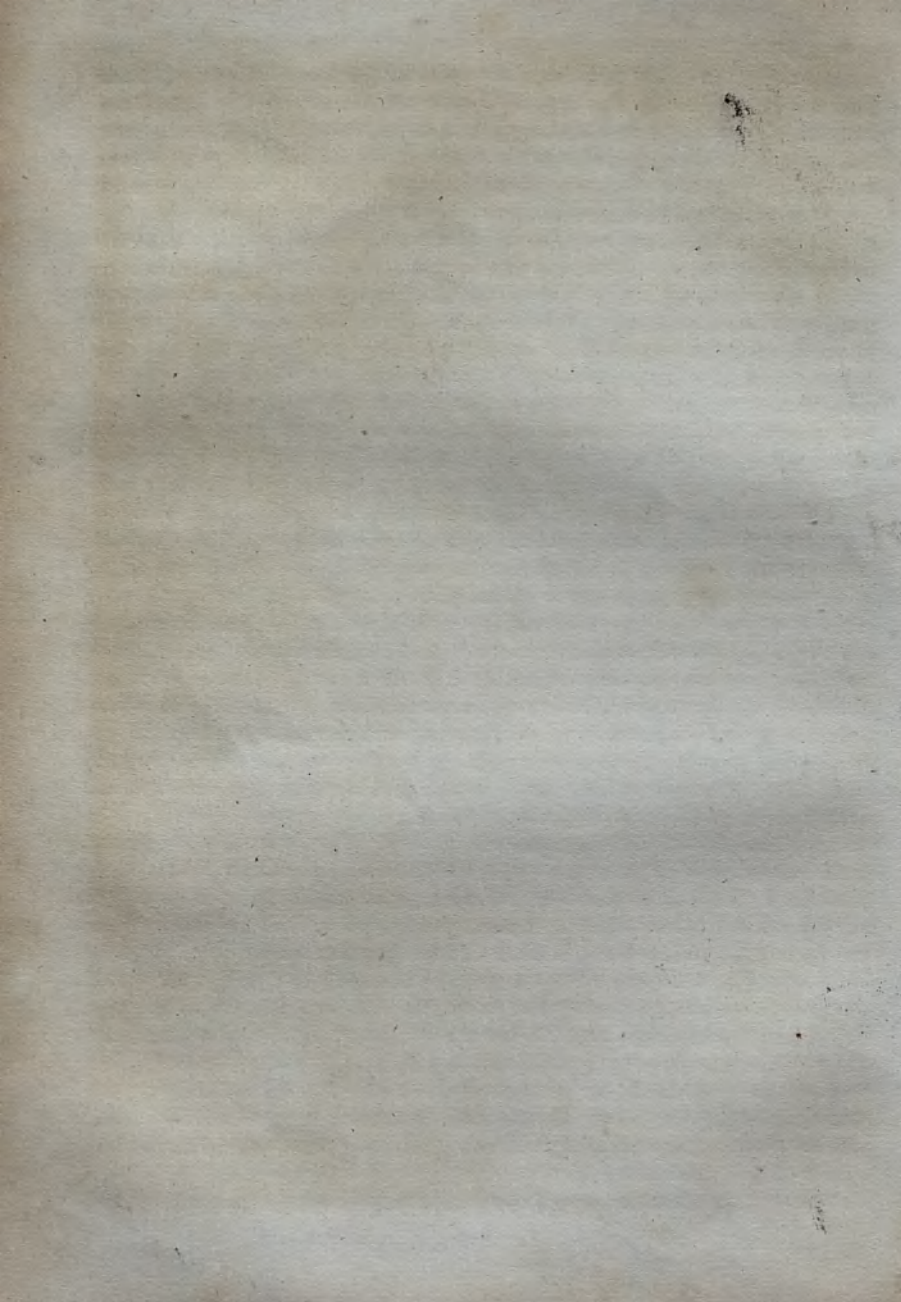
Eine endlose Allee führt von Lissa nach Breslau. Es dämmerte bereits stark, nur einige Schwalben schossen durch die Luft und die Feldermäuse kreiften schwerfälligen Fluges über die Chaussee. Weit vor der Stadt kündigte das Menschengewühl ihre Nähe an; es war finster, als unser Wagen über das Pflaster rasselte; noch brannten keine Laternen. Selbst der Platz vor der Post war nur matt erleuchtet. Die goldne Gans, jetzt ein Gasthof ersten Ranges, nahm uns auf.

Breslau ist eine merkwürdige Stadt, aus verschiedenen Elementen zusammengesetzt. Es waltet das preussisch-schlesische vor, neben diesem gibt es noch ein polnisches und trotz dem, daß Schlesiens beinahe 100 Jahre dem Zepher Preußens gehorcht, quasi traditionell ein österreichisch-schlesisches. Unter 15 — 20 Paaren, denen man hier begegnet, spricht gewiß eins polnisch. An der Wirthshausstafel saßen mit mir 7 Männer und Frauen (wir waren kaum 30 Personen), die polnisch sprachen, und zudem haben sie eigne Gasthöfe, den weißen Adler, die große Stube, Wizianowsky, wo sie vorzugsweise einzukehren pflegen. Die österreichische Sympathie gibt sich vor Allem in der Mundart kund, hier lebt und webt noch das österreichische „halt“, gewisse Geräthschaften und Gerichte führen österreichische oder gemodelte



A. Willems del.

A. D. Knapen sculp.



böhmische Namen. Seit 14jähriger Entfernung war mir Oesterreich fast aus dem Gedächtnisse verwischt, der Dialekt, der charakteristische gutmüthige Ton der Rede war mir fremd geworden; hier wurde ich wie mit einem Zauberschlage daran erinnert; es war mir, als träte ich in ein österreichisches Land hinein. Freilich nach wenigen Tagen verwischte sich dies, das Idiom schien mir weniger österreichisch, Alles nahm einen mehr preussischen Charakter an; es war wie ein Uebergang von beiden. Das häufige Vorkommen der deutschen und polnischen Sprache erinnerte mich wieder an Prag, wo man das Böhmische neben dem Deutschen zu hören gewohnt ist; aber Breslau ist eine durch und durch deutsche Stadt, die Polen sind hier Gäste — in Prag ist der Deutsche wie der Böhme festhaft und dies gibt dieser Stadt wieder eine ganz andere Physiognomie.

Breslau soll 120,000 Einwohner zählen. Nach der Lebhaftigkeit auf den Plätzen, Straßen, Promenaden zu urtheilen, ist diese Zahl gewiß nicht übertrieben und zudem war es Sommer, der reiche Adel so wie die opulente Bourgeoisie war auf die Güter, in die schlesischen Bäder, vorzugsweise nach Salzbrunn und Warmbrunn oder weiter nach den böhmischen Bädern geeilt.

Das Alter sieht man Breslau auf den ersten Blick an; diese Stadt ist nicht gemacht worden, sie ist entstanden. Die Zahl der krummen Straßen und Winkelgassen wird der der regulären wohl gleichkommen. Zwischen Reihen neuer Gebäude gibt es noch Stiebelhäuser mit Ertern, Thürmchen, Stuckaturarbeit, alten Inschriften und Fresken u. s. w. Die Stadt, wenn gleich eng auf einen Haufen gepreßt, macht doch einen wohllichen angenehmen Eindruck. Sie verdüstert nicht wie eine rein mittelalterliche und erkaltet uns nicht durch den baren Mangel an Physiognomie wie eine moderne. Diese Mischung, diese Abwechslung gibt ihr einen besondern Reiz. Man steht so mitten inne zwischen zwei Zeiträumen und vermag sie beide in ihren Bildern, ihren Reliquien und Monumenten zu überblicken. — So hat die Stadt namentlich an schönen Sommertagen mit ihren reichen Gewässern, reizenden Promenaden, heitern lachenden Umgebungen ein interessantes Ansehen. — Auffallend ist neben dem Glanz der Equipagen, dem Lüste der Kaufläden u. s. w. die unzierliche Tracht und Unreinlichkeit der dienenden Klasse, besonders weiblichen Geschlechtes. Auch die Landbewohner, die an Markttagen in die Stadt strömen, zeichnen sich mehr durch Schmutz und Geschmacklosigkeit ihrer Kleidung als durch das Malerische im Kostüm wie z. B. in Böhmen und zum Theil in der Grafschaft Glatz aus. Blendend und überaus reizend ist der Blumenmarkt; der zweite Platz zur Rechten des Rathhauses ist ein Garten; ganze Hügel duftig farbiger Kinder der Flora, Kränze, Quirlanden sind hier ausgebreitet. Die letzteren sind besonders geschmackvoll gewunden und ein Blumenmaler könnte hier, was die Zusammenstellung betrifft, Studien machen.

Das Jahr der Gründung Breslaus ist unbekannt. Man setzt es vor

900. 1016 wird die Stadt unter dem Namen *Wartislaw* (*Wrazislaw*) erwähnt. Abwechselnd hausten damals hier Polen und Böhmen. Endlich wurde vom Kaiser das Land Polen einverleibt und Kasimir I. baute 1052 hier ein Schloß und einen Dom für das Bisthum, das schon 965 errichtet worden sein soll *). Auf dem Schlosse residirte der Statthalter des polnischen Herzogs. 1163 wurde Schlesien ein abgesondertes Land unter der Herrschaft polnischer Prinzen. Das alte Schloß lag auf dem Dome, eine zweite Burg neben dem jetzigen Universitätsgebäude, wo die Ruinen der Kaiserburg stehen, und eine dritte an der Mündung der *Ohlau*. Indem sich nach und nach der Raum zwischen den beiden letztern mit Häusern füllte, entstand die jetzige Stadt. 1200 brannte die alte Stadt ganz ab, 1241 legten sie die Tartaren in Asche. Feuersbrünste wiederholten sich 1342 und 44. Nach dem Aussterben der schlesischen Herzöge kam das Land an Böhmen. Kaiser Karl IV., der Luxemburger, vergrößerte und verschönerte die Stadt; die Karlsstraße führt noch von ihm den Namen. Zu Anfang des 16ten Jahrhunderts wurde Breslau mit Festungswerken umgeben; als Friedrich II. vor nunmehr 100 Jahren Breslau und Schlesien eroberte, erweiterte und vergrößerte er diese Werke, welche 1807 von den Franzosen wieder zerstört wurden. 1813 wurden die Wälle abgetragen und in Spaziergänge verwandelt. Statt der Mauern umgibt die Stadt nunmehr bloß ein Graben mit fließendem Wasser und an die Stelle der Festungsthore sind einfache Gitterthore getreten.

Ursprünglich wohnten hier Slaven, doch wurde die Stadt sehr bald teutonisiert; deutsche Handwerker ließen sich hier nieder, der Magistrat konstituirte sich nach reichsstädtischer Weise und wählte 1327 die Mitglieder für die erledigten Stellen des Rathes selbst. In deutscher Sprache erschien in demselben Jahre eine Zollordnung; die Stadt muß damals folglich zum größten Theile deutsch gewesen sein. Karl IV. hat der Stadt viele Wohlthaten zugewendet; er wollte Breslau und Prag zu Hauptniederlagen des Handels seiner Staaten machen und brachte daher Breslau auch mit der Hanse in Verbindung; die Oder wurde schiffbar gemacht und der Bürgerschaft Freibriefe ertheilt. Unter König Wenzel brach der sogenannte „Pfaffenkrieg“ in Folge eines Zermürnisses zwischen dem Domkapitel und der Bürgerschaft aus, den Wenzel durch energische Maßregeln beilegte. 1418 empörte sich die Bürgerschaft gegen den Magistrat, dessen Stellen nur in einigen Patrizierfamilien erblich waren. Man stürmte das Rathhaus und enthauptete den Bürgermeister und mehre Schöppen auf offenem Marktplatz, ein Rathsherr wurde vom Thurne auf den Fischmarkt herabgestürzt. In Folge dessen ließ Kaiser Sigismund 1420 23 der Schuldigsten aus dem Volke hinrichten. 1428 drangen die Hussiten in die Vorstädte Breslaus und verbrannten die Kirche vor dem Nikolaithore. Die Breslauer wehrten sich tapfer und leisteten dem Kaiser getreulichen Bei-

*) S. Fr. Möffel: „Breslau und seine Umgebungen.“

stand gegen die Kelschbrüder, weshalb er ihnen auch jederzeit gewogen war. Nicht so sein Nachfolger Albrecht II., der ihnen die Landeshauptmannschaft nahm und ihre Kassen brandschatzte. Während sich viele schlesische Städte dem Polenkönig Wladislaw anschlossen, blieben die Breslauer dem minderjährigen König Ladislaus getreu. Sechs Jahre lang befehlete sie deshalb der König von Polen. Auch gegen die schlesischen Raubritter hatten die Breslauer mannshafte Kämpfe zu bestehen. Um diese Zeit trat der große Buß- und Kreuzprediger Capistran in Schlessien auf. Er fanatisirte durch die Macht seiner Rede (obgleich er nur lateinisch sprach) das Volk, verbrannte auf dem Markte die Puzsachen der Frauen, die Schachbreter und Kartenspiele der Männer, welche ihm freiwillig überliefert wurden, verfolgte die Juden, von denen 41 an einem Tage verbrannt wurden, weil man ihnen Schuld gab, die Hostie beschimpft zu haben u. s. w. Die Breslauer waren damals eifrige Katholiken und geschworene Feinde der hussitischen Böhmen. Sie wollten deshalb nach Ladislaus Tode den böhmischen König Georg von Podiebrad nicht anerkennen. Sie schlugen sich einige Mal mit Glück gegen Podiebrads Kriegsvolk. Päpstliche Legaten versöhnten endlich die Stadt mit dem Könige. Später that der Papst den König Georg in den Bann und hegte die Breslauer gegen ihn. Sie griffen zu den Waffen, aber bei Frankenstein wurden sie nach einem Ausfalle geschlagen und theils gefangen genommen, theils getödtet. Ihre große Büchse, welche 2000 Dukaten gekostet hatte, fiel den Siegern in die Hände. Bald darnach huldigten die Breslauer auf Anstiften des Papstes dem Gegenkönige Matthias Corvinus (1469), doch mußten sie es bitter bereuen, denn Matthias legte ihnen drückende Abgaben auf. Mitten unter den Kämpfen, die in Folge ihrer Abtrünnigkeit entstanden, litten Handel und Gewerbe unfähig. Heinrich von Münsterberg, Podiebrads Sohn, verwüstete das Breslauer Gebiet. Sie mußten um Frieden bitten. 1474 kam König Matthias und züchtigte die schlesischen Edlen, die es mit Podiebrad gehalten hatten; seine Soldaten plünderten die Stadt, ein polnisches Heer war im Anzuge; in der Stadt herrschte Hungersnoth und eine Seuche raffte Hunderte dahin. Endlich erfolgte der Friede zwischen Kasimir von Polen, Wladislaw von Böhmen und Matthias von Ungarn. Der letztere behielt Schlessien, Mähren und die Lausiz. Er gab dem Lande einen Statthalter (Oberlandeshauptmann), Georg Stein, der es mit eiserner Willkür und Uebermuth behandelte. Der Handel lag gänzlich darnieder. Matthias führte eine verbesserte städtische Verfassung ein, 48 Wahlmänner wählten den Magistrat aus der Bürgerschaft ohne Bevorzugung der Patriziergegeschlechter. Nach Matthias Tode sagten die Breslauer dem Böhmenkönig Wladislaw, ihrem neuen Herrn, den Gehorsam auf, erklärten sich für frei und ließen den königlichen Landeshauptmann Dompnig, dem sie allzugroße Anhänglichkeit an den Ungarnkönig Schuld gaben, hinrichten (1490). Wladislaw kümmerte sich wenig um Schlessien — die Bürger betrachteten sich als unabhängig und der Landes-

hauptmann war ohne Macht und Ansehen. Der alte Wohlstand kehrte wieder zurück und man faßte den Plan, eine Universität zu gründen. Doch der Pabst versagte zu Gunsten der Krakauer die Bestätigung. Die Raubritter, vom Könige nicht mehr im Zaum gehalten, fingen ihr Unwesen wieder an und schlimmer denn zuvor. Die Kaufleute wurden auf offenen Straßen ausgeplündert und wenn der Breslauer Rath die Ritter vom Stegreif, welche gefangen wurden, ohne Weiteres hängen ließ, so hieben als Repressalie die Ritter den Bürgern, welche in ihre Hände fielen, Arme und Beine ab. Herzog Friedrich II. von Liegnitz überzog 1509 die Stadt mit Krieg und verwüstete die Umgegend. 1511 erschien Wladislaw selbst zur Huldigung in Breslau, doch kam diese nicht zu Stande. Man entschädigte den König durch Festlichkeiten. Auf dem Paradeplatz vor der Waage wurde ein Turnier gehalten, in welchem der Landeshauptmann von Glogau, Jakob von Salza, einem ungarischen Ritter den Arm abhieb. Auf dem Rathhause war ein Bankett und im Rittersaale veranstaltete des Königs Neffe, Georg von Brandenburg, ein Ritterstechen. 1512 wurden die Breslauer von Georg v. Podiebrads Enkel, dem Herzog Bartholomäus von Münsterberg, bekriegt. Sie schlossen jedoch mit mehren Städten Bündnisse, schlugen seinen Sturm ab, verfolgten sein flüchtiges Heer und brachten ihm eine vollständige Niederlage bei. — Mit dem Anbeginn der Reformation entstanden Reibungen zwischen der Bürgerschaft und Geistlichkeit. Selbst die Klöster unter einander waren uneinig; Minoriten und Franziskaner erklärten sich für die neue Lehre. Der Rath berief lutherisch gesinnte Vikarien an die Magdalenenkirche und gerieth mit dem Domkapitel in Streit. Unter Bischof Jakob von Salza, der ein friedlicher Mann und dem Rathe verpflichtet war, breitete sich die Reformation immer weiter aus. Die Franziskaner zu St. Bernhardin in der Neustadt wurden mit Gewalt aus dem Kloster getrieben und dasselbe in ein Hospital verwandelt. Peter Heß, ein Nürnberger und Schüler von Luther und Melancthon, wurde erwählt, das Kirchenwesen zu reformiren. Er theilte das Abendmahl unter beiderlei Gestalt aus, predigte das alleinige Ansehen der heiligen Schrift, schaffte die Messe ab und erklärte den Ehestand der Geistlichen für erlaubt. 1525 wurde in allen Pfarrkirchen die Reformation vorgenommen. Von hier aus verbreitete sich nun die gereinigte Lehre über ganz Schlesiens. Ferdinand von Oesterreich, Ludwigs Nachfolger, erließ einen gemessenen Befehl (1526) zur Wiederherstellung des Katholizismus, doch der Rath leistete nur in Unwesentlichem Folge. Selbst als der König in Person zur Huldigung erschien und in gemessenem Befehle die Ausrottung der Ketzerei gebot, hatte dies keine weitere Folge. 1528 aber erschien ein scharfes Mandat aus Prag, daß dem Lutherthume den Untergang bereiten sollte; zwei Rathsherren, Haunold und Jenkwitz, benahmen sich aber eben so kraftvoll als klug, so daß der König viel milder gestimmt wurde und das große Werk trotz mannigfacher Reibungen mit dem Domkapitel immer weiter und kräftiger

gedieh. Dies konnte um so leichter geschehen, als der König damals von den Türken hart bedrängt wurde. Doch zeigte er sich später dem Lutherthum gegenüber mild, tolerant und nachsichtig. Ein Gleiches war auch unter Maximilian II. der Fall. — Rudolph II., von den Jesuiten beherrscht und aufgehegt, trat strenger auf; er schickte ihm ergebene Ausländer als Bischöfe nach Breslau und die Dominikaner erlaubten sich in ihren Kontroverspredigten die frechsten Beschimpfungen gegen die Evangelischen, die sogar öffentlich vom katholischen Pöbel mißhandelt wurden. Die Folge hiervon war, daß im Dezember 1608 das Dominikanerkloster gestürmt und das Kirchengedrath zertrümmert wurde. König Matthias Majestätsbrief 1609 gewährte den Schlesiern vollkommene Religionsfreiheit. Unter Ferdinand II. erklärten sich die Schlesier mit den Böhmen für Friedrich von der Pfalz, den sogenannten Winterkönig. Die Schlacht auf dem weißen Berge brachte diesen um Reich und Krone, er floh nach Breslau, fand aber, da er sich zum reformirten Glauben bekannte, dem die Breslauer durchaus abhold waren, keine Sympathien und ging bald von da nach Holland. Die Stadt versöhnte sich wieder mit dem Kaiser und hing ihm treu an, als der Schauplatz des 30jährigen Krieges nach Schlessen verlegt wurde. Die Schweden, Sachsen und Brandenburger erstürmten damals die Dominsel, verwüsteten diesen Stadttheil und verbrannten die uralte Dombibliothek, richteten auch die Kirche zum evangelischen Gottesdienste ein. 1635 bestätigte der Kaiser wegen bewiesener Anhänglichkeit den Breslauern ihre Privilegien; später erhielten sie das Vorrecht, eigene Söldner zu halten. Dies Alles litt selbst im westphälischen Frieden 1648 keine Veränderung. Von da an aber machten sich die Machinationen der Jesuiten, die sich in Breslau niedergelassen, geltender. Sie nahmen mehre Bettlerorden auf, gaben den Franziskanern ein neues Kloster und unterdrückten die Ausübung des evangelischen Gottesdienstes außerhalb der innern Stadt. Der Magistrat dagegen schloß als Repressalie die Katholiken von allen Rathsstellen und städtischen Aemtern aus. — 1740 nahm Friedrich der Große Schlessen. Mit Breslau schloß er einen Neutralitätsvertrag ab und legte keine Besatzung hinein. Später, da ihm die Stadt als Waffenplatz wichtig wurde, überrumpelte er sie und setzte sich förmlich in Besitz. Nach dem breslauer Frieden 1742 wurde die Stadt die dritte Residenz des Königreichs, verlor aber das Besatzungsrecht. Den 25. November 1757 übergab der preussische Kommandant, General Lestwitz, die Stadt den Oesterreichern, Friedrich aber nahm sie im Dezember wieder nach 8tägiger Belagerung. 1760 belagerte es Laudon vergeblich — Tauenzien wehrte sich ritterlich, bis Prinz Heinrich zum Entsatz herbeieilte. Unter Friedrich Wilhelm II. 1793 brach eine gefährliche Meuterei, die von den Handwerkern ausging, aus; man mußte mit Kartätschen unter das Volk schießen. 1806 wurde Breslau von dem Korps des General Vandamme 4 Wochen lang beschossen. Den 7. Januar 1807 übergab der preussische General Thiele die Stadt. Im

März 1813 traf hier der König Friedrich Wilhelm III. mit dem Kaiser Alexander zusammen und schloß das wichtige Bündniß, welches die Befreiung Europas von der fränkischen Weltherrschaft zur Folge hatte. Hier war der Sammelplatz der preussischen Jugend, welche sich unter die Fahnen des glorreichen Befreiungsheeres stellte. Zwar wurde Breslau im Mai 1813 vom Marschall Ney wieder besetzt, aber schon nach 11 Tagen geräumt. Nach wiederhergestelltem Frieden wurden die noch übrigen Festungswerke planirt, mit Häusern und Gärten besetzt, die Wälle aber in reizende Promenaden, wie sie nur Frankfurt und Leipzig aufweisen können, verwandelt. Zahlreiche Verschönerungen wurden seitdem auch im Innern der Stadt vorgenommen.

So weit die Geschichte Breslaus, die wir hier im Auszuge nach der genannten Schrift Möffelts gegeben.

Breslau, in der Mitte Schlesiens, am Zusammenflusse der Oder und Hlaue, liegt zwischen $51^{\circ} 7' 0''$ geographischer Breite und $14^{\circ} 24' 5''$ geographischer Länge östlich vom pariser Meridian in einer reizenden, obgleich nicht besonders malerischen Gegend. Die Stadt hat kein imposantes Profil. Am interessantesten dürfte sie sich von der Chaussee bei Böppelwitz und vom heiligen Berge bei Oswitz ausnehmen, weil man sie hier in ihrer ganzen Breite überblicken kann. Kleine malerische Partien bieten die Oderufer dar, so z. B. ist der Spaziergang nach Marienau (im Volksmunde Morgenau) durch die frischen Weidengebüsche immer ein reizender zu nennen. Vom hohen Elisabeththurme überblickt man ein meilenweites überraschendes Panorama.

Den ersten Rang unter Breslaus merkwürdigen Gebäuden nimmt das Rathhaus (mit Ansticht) ein. Das Jahr seiner Erbauung eben so wie der Name des Bauherrn ist im Zeitstrome verklungen. Seine Gründung fällt nach aller Wahrscheinlichkeit in das 14te Jahrhundert unter König Johann. Eine Inschrift auf der kleinen Thurmlocke gibt das Jahr 1360 an. Von Osten und Westen führen Treppeneingänge in das Haus. Vor dem erstern stehen zwei steinerne Männer. Der eine hält einen Hammer in der Hand — über ihm befindet sich die etwas unleserliche Inschrift: „Ich bin ein Voigt knecht, wer nicht Recht thut, (den) fordre ich vor Recht.“ Der zweite stellt einen Gewappneten (Ausreiter) vor, der vom Rath gehalten wurde, um Nachts die Umgebung der Stadt zu rekognosciren. Seine Inschrift lautet: „Ich bin des Raths geharnischter Mann, wer mich ansaßt, der muß ein Schwert han.“ Durch den Vorsaal des östlichen Thores tritt man in das Sessionszimmer, welches 1746 renovirt wurde. Hier sieht man die Bildnisse der Könige Friedrich II., Friedrich Wilhelm II. und III., dann ein Gemälde, welches das Urtheil Salomos, ferner ein anderes, das Ramhyses und den Richter, endlich eine Apotheose Kaiser Leopolds I. darstellt. In der Rentkammer präsentirt sich der Magistrat in alter Amtstracht. Hier kann man sich auch Krug und Becher der heiligen Hedwig, Schwert und Gür-

tel Herzog Heinrichs II. von Plegnth zeigen lassen. Im ersten Stock ist der Fürstensaal, worin ehemals die Landtage gehalten wurden. Ueber der Thür ist das alte Wappen der Stadt, darüber das neuere von Karl V., dann der schlesische und preussische Adler. Auf der rechten Seite führt ein großes Wappen die Inschrift:

Felix	}	Civitas quae tempore pacis bella	{	Timet.
Infelix				Nutrit.

Hier huldigte die Bürgerschaft vor 100 Jahren Friedrich II. — Jetzt dient der Saal, den in der Mitte eine Säule stützt, zum Arbeitslokale der Magistratsbeamten.

Auf der südlichen Seite des Gebäudes befindet sich der Eingang zu dem berühmten schweidnitzer Keller, der bereits 1356 von Stein gebaut worden sein soll. Vorerst wurde hier Wein geschenkt, später aber das in Breslau gebraute weitberühmte Bier, Schöps genannt. Im Verlaufe jedoch, als das schweidnitzer Bier den Schöps übertraf, erhielt der Keller seinen gegenwärtigen Namen und hatte lange Zeit hindurch das Recht des ausschließlichen Bierschanks. In den Zimmern, welche rechts und links neben einander hinlaufen, werden verschiedene Merkwürdigkeiten, darunter auch manche sonderbare gezeigt, z. B. ein zinnerner Hut, welchen die Zinngießer 1636 geschenkt, ein Hufeisen, welches die Schmiede 1727 vor dem Keller geschmiedet, das männliche Glied eines Wallfisches, ein silberner Fingerhut als Becher, ein hölzerner Igel gleichfalls als Trinkgeschirr, ein Fuchsschwanz zum Wexiren u. s. w. Mehre sonst übliche Gebräuche sind abgeschafft, so z. B. das Läuten des Lummel- und Totenglockleins, die geistliche Tracht der Aufwärter u. s. w.

Den zweiten Rang nach dem Rathhause unter den profanen Gebäuden behauptet wohl das gegenwärtige Universitätsgebäude, vormals ein Jesuitenkollegium. Wie alle Bauten dieses mächtigen Ordens dokumentirt sein. Neuhäuser schon auf den ersten Blick seine Urheber. Es wurde von 1728—1736 auf dem Plage der alten Kaiserburg am Oberthore erbaut. Das Kaiserthor trennt es in zwei Theile, wovon der westliche der schönere und imposantere ist. Links im Erdgeschoß befindet sich ein 120 Fuß langer und 30 Fuß breiter Saal, der jetzt zu Vorträgen der Studirenden dient; ihm gegenüber ein gleich großer, der gegenwärtig zu Musikproben und Konzerten benutzt wird. Früher wurde, wie noch seine Ausschmückung mit Fresken und Ornamenten bezeugt, hier der Gottesdienst für die Universität gehalten. Im ersten Geschoße tritt man in die prachtvolle Aula Leopoldina. In diesem gewaltigen Raume werden die Promotionen und andere akademische Festerlichkeiten, zu Zeiten auch große Konzerte gehalten. Er ist reich mit Fresken, Stuckaturen und Goldverzierungen geschmückt. Altarähnlich erhebt sich im Hintergrunde ein doppeltes Katheder, hinter welchem man die Bildsäulen Leopolds I.,

Josephs I. und Karls VI. erblickt. Ueber dem Katheter sind al fresco gemalt die heilige Hedwig, der heilige Johann und die Stifter des Jesuitenordens, St. Ignaz und St. Xaver. Mitten zwischen ihnen ist die unbefleckte Empfängniß dargestellt. Im mittlern Oval ist die göttliche Weisheit abgebildet, von Kirchenvätern und den Künsten umgeben. Ueber dem Eingange thront ein Weib mit einer Fürstenkrone, Schlesien darstellend. Zwischen den Fenstern haben die größten Beförderer der Jesuiten, mehre Päbste und Kaiser Platz gefunden. Auch sind hier die Gesetzgeber und königlichen Dichter der Juden, Gelehrte u. s. w. angebracht. Der Saal erscheint auf den ersten Anblick höchst überladen, seine Decke zu niedrig im Verhältniß zu seiner Länge; es bedarf eines längern Beschauens, um Symmetrie und Räumlichkeit unter diese Massen von Figuren zu bringen. Ueber dem Haupteingange ist ein Balkon, der auf zwei Säulen ruht. Auf der Brüstung stehen die Bildsäulen der vier Kardinaltugenden: Klugheit, Mäßigkeit, Gerechtigkeit, Stärke. Im zweiten Stockwerke befinden sich gleichfalls Hörsäle so wie das zoologische Museum. Ueber dem Portale erhebt sich die Sternwarte (der mathematische Thurm), die bekanntlich mehre vortreffliche Instrumente besitzt. Auf dem eisernen Geländer erblickt man die vier Fakultäten. Im östlichen, nicht ganz ausgebauten Flügel sind die Wohnungen einiger Professoren und parterre eine Apotheke.

Die Domkirche wurde von Bischof Hieronymus 1052 von Holz gebaut. Bischof Walther ließ sie 1148 niederreißen und die jetzige nach dem Muster jener in Rouen errichten. Sie sollte 4 Thürme erhalten, doch wurden nur die zwei vorderen vollendet. Der südliche Thurm brannte zwei Mal ab. Bischof Mostock ließ ihn 1668 wieder aufbauen. 1759 verheerte beide eine Feuersbrunst, so daß sie zusammenstürzten. Erst 1762 ward der Neubau vollendet, doch erhielten die Thürme, die ursprünglich viel höher und schöner waren, keine Spitzen mehr, sondern nur kurze Schirmdächer. Das Gewölbe der Kirche stützen 10 Pfeiler von Quadersteinen. Die jetzige Orgel ist erst zu Anfang dieses Jahrhunderts erbaut worden. Gleich beim Eingang befinden sich an den ersten Pfeilern zwei uralte Basreliefs von weißem Marmor. Das eine stellt Bischof Gottfried (966) vor, wie er einen Götzentempel zerstört, das andere Bischof Ranke (1339), wie er den Bann über König Johann ausspricht. Die sieben Seitenkapellen rechter Hand enthalten Altarbilder von Schmied, Kranach, Meinardi, Brandl. Der Sakristei gegenüber zeigt man einen steinernen Block, auf welchem der heilige Adalbert enthauptet worden sein soll. Eine andere Legende läßt ihn von den heidnischen Preußen ermordet werden. Besonders sehenswerth ist die Kapelle der heiligen Elisabeth, die im Innern mit blauem und weißem Marmor ausgelegt, eine Anzahl herrlicher Bildsäulen aus feinstem carrarischem Marmor enthält. Cardinal Friedrich von Hessen hat sie 1682 zu Ehren der heiligen Elisabeth, Prinzessin von Ungarn, vermählten Landgräfin von Thüringen, erbaut. Ferdinando Floretti hat die Heilige knieend, von Wolken umgeben, im Franziskanerordenskleide ab-

gebildet. Sie schwebt über dem Altare, unter ihr sechs Cherubim und drei andere Engel. Zwei große Engel stehen zu beiden Seiten. Der Altar verbirgt die Ueberreste des heiligen Klemens. Ihm gegenüber ist der Stifter selbst bestattet. Sein Mausoleum kann gleichfalls prächtig genannt werden. Er kniet auf einer Urne mit gefalteten Händen. Unter ihm tritt die Wahrheit den Neid mit Füßen. Neben ihr erblickt man die Wahrheit — zu beiden Seiten Engel. Das Denkmal ist von Domenico Guidi. Das Freskogemälde, die sterbende Elisabeth, hat Scanzi gemalt. Hinter der Kapelle ist die dazu gehörige Sakristei, worin Reliquien aufbewahrt sind. In der Mansionarienkapelle zeigt man das Grabmal des Bischofs Przegislaus von Pogarell († 1376), ihres Stifters, ferner das Denkmal des Herzogs Georg Christian von Holstein, der 1691 bei Salankemen gegen die Türken blieb, endlich jenes seines Bruders Ferdinand Leopold, welcher als Domprobst von Breslau 1702 starb. Die dritte Kapelle, die kurfürstliche, ist von Pfalzgraf Franz Ludwig, Bischof von Breslau, später Kurfürst von Mainz, 1727 erbaut worden durch Fischer von Erlach. Sie ruht auf sechs corinthischen Marmorsäulen. Auf dem Altar steht die Bundeslade, zu beiden Seiten Moses und Aaron, gegenüber das alte und neue Testament, über den Portalen die vier letzten Dinge; sämtliche Skulpturen von Brachhof aus Prag. In der Kuppel sieht man den Sturz Lucifers von Carlo Carloni. Dem Altar gegenüber befindet sich das Grabmal des Kurfürsten aus schwarzem Marmor. — In der ersten Seitenkapelle von oben zeigt man das Denkmal des verdienten Bischofs Johann Thurno (1486—1520), der mit Luther, Melancthon und Erasmus in Briefwechsel gestanden hat, ferner das Denkmal eines Domherrn von Tharould. Die übrigen Kapellen enthalten als sehenswerth nur Gemälde von Schmied, Rottmayer, Meinardi und Scheffler. Von letzterem rühren die Bilder der sogenannten Todtenkapelle her. An den Pfeilern im Schiff hängen die 12 Apostel von Meinardi. Auf der Treppe der marmornen Kanzel stehen die vier Evangelisten von Alabaster und vergoldet. An dem Pfeiler rechts vor dem Presbyterium sieht man den heiligen Vinzenz auf dem Koste aus Metall von A. von Fries, auf dem Altare linker Hand Mariä Himmelfahrt von getriebeneim Silber. Letzteres Kunstwerk ist ein Geschenk des Bischofs Grafen Schaffgotsch (1747—95). Der Hochaltar von gebiegenem Silber ist vom Bischof Terin (1585—96) für 10,000 Thlr. errichtet worden. Der Verfertiger war ein Breslauer, Paul Mitsch. In der Mitte des Altars steht ein silbernes Kreuz von vergoldeten Sternen umgeben, daneben die heilige Jungfrau und Johannes, ferner die Heiligen: Johannes d. T., Johannes d. G., Vinzenz und die heil. Hedwig. Unten ist das Brustbild des Stifters und sein Wappen gleichfalls aus Silber. Das kostbare Tabernakel soll 14,890 Gulden gekostet haben.

Die Kirche zu unserer lieben Frau wurde von Peter Wlast für die Augustinermönche vom Zobtenberge, wo ihnen die Luft zu rauch war

(er hatte sie aus Arras verschrieben), erbaut. Sie übersiedelten vom Zobtenkloster hierher, doch ward das Kirchlein ihnen bald zu klein und so wurde von Abt Konrad von Loslau (1328 — 1365) die jetzige Kirche und Abtei begonnen und von seinem Nachfolger J. von Croffen beendigt. Der 1430 erhöhte Thurm wurde zwei Mal vom Blitze getroffen und das letzte Mal brannte der obere Theil ab. Er ward seitdem nicht wieder hergestellt. Das Innere der Kirche ist sehr geschmackvoll. Die Seitengänge sind fast eben so hoch wie das Schiff. Die Altäre enthalten mehre schätzbare Gemälde, doch macht die heilige Apollonia von Willmann, in der Situation dargestellt, wo ihr zwei Henker die Zähne ausbrechen, einen widerwärtigen Eindruck. Der Hochaltar rührt aus dem Anfang des 18ten Jahrhunderts her. Das Altarbild stellt die Himmelfahrt Mariä dar und ist nicht ohne Werth. Im rechten Seitengange steht das Denkmal des Abtes Sievert, der die Kapelle am Zobtenberge erbaut hat. Ihm gegenüber hat der Abt Fuchs auch ein Grabmal. Die Sakristei soll der älteste Theil der Kirche, nämlich ein Theil der allerersten sogenannten Sandkirche sein. Im Hauptgange befinden sich noch einige Gemälde ohne besondern Werth, zur rechten Seite aber zeigt man das muthmaßlich älteste Grabdenkmal Breslaus, jenes der Frau Peter Wlasts. Diese ist in Stein gehauen und reicht nebst ihrem Sohne der himmlischen Jungfrau eine Kirche dar.

Die Vinzenzkirche. Peter Wlast erbaute 1139 auf dem Lehnudamme ein großes Kloster, dem heiligen Vinzenz geweiht, und übergab es den Cisterziensern. Die Mönche aber führten bald ein schwelgerisches Leben, so daß sie der Erzbischof von Gnesen 1180 vertrieb und den Konvent den Prämonstratensern übergab. Sie blieben darin bis 1529, wo die Türken vor Wien standen und die Breslauer besorgten, der Halbmond könne auch bis zu ihnen vordringen. Da ihnen das Kloster, weil es die Befestigungen der Stadt überragte, für diesen Fall gefahrdrohend schien, so ließen sie es ohne Weiteres abtragen. Die Vinzentiner kamen in das bisherige Jakobskloster am Sandthore, welches 1240 von Herzog Heinrich II. erbaut war und ursprünglich den Franziskanern gehörte. So erhielt nun dieses den Namen Vinzenzkloster. Es ist darum merkwürdig, weil in ihm 1339 Bischof Nauner (s. o.) den Luxemburger Johann von Böhmen in den Bann that. Das merkwürdigste Monument in der Kirche ist das jenes Heinrichs II., der, nachdem er in der Schlacht bei Wahlstadt gefallen, hier begraben wurde. Es steht in der Mitte des Presbyteriums. Oben auf liegt die Bildsäule des Herzogs, 3½ Ellen lang; sie ist aus grobem Sandstein. Die Figur hat den herzoglichen Hut auf dem Haupte, in der rechten Hand einen hölzernen Speiß, in der linken einen Schild mit einem Adler. In der Gruft unter dem Sarkophage liegen des Herzogs Gebeine in einem kleinen Kasten. Die Wände des Chors sind mit hölzernem Schnitzwerk belegt, welches ein Mönch des Klosters verfertigt hat. Es stellt die Geschichte des heiligen Norbert, Stifters der Prämonstratenser, vor.

Die Matthiauskirche auf dem Ritterplatze. Als zu Anfang des 13ten

Zahrhundreds die Kreuzherren aus Palästina nach Böhmen kamen, legten sie dort unter ihrem Großmeister, Albert von Sternberg, Hospitäler an. Zu ihrem rothen einfachen Kreuzesordenszeichen setzten sie aus Dankbarkeit noch den Stern aus dem sternberg'schen Wappen und nannten sich von da die Kreuzherren mit dem rothen Stern. 1230 kam ein Kreuzherr Merbotho nach Schlessien und legte in Kreuzburg ein Ordenshospital an. Als nun Anna, Herzog Heinrichs II. Wittve, in Breslau 1257 ein Hospital der heiligen Elisabeth erbaute, zog sie die Kreuzherren nach Breslau.

Das Ursulinerkloster befindet sich gleichfalls auf dem Ritterplatz. Es wurde von Anna gestiftet und 1260 vollendet. Die Nonnen der heiligen Klara wurden aus Prag herbeigerufen. 1699 wurde das Kloster wegen Bau-fälligkeit eingerissen und 1701 neu erbaut. Nach Einziehung der geistlichen Stifter 1809 wurden die Klaranonnen säkularisirt und ihr Kloster den Ursulinerinnen, welche sich dem Unterrichte der weiblichen Jugend widmeten und von den Jesuiten schon 1686 nach Breslau berufen worden waren, überwiesen. Die Stifterin des Klosters, Herzogin Anna († 1265), desgleichen ihr Sohn, Heinrich III., so wie Herzog Heinrich V. und seine Gattin Elisabeth und Heinrich VI. liegen in der Kirche begraben. Hier wird auch das Herz der letzten Fürstin Schlessens aus dem liegniz'schen Hause, Charlotte († 1707), in einer gläsernen Urne aufbewahrt. Sie war zur katholischen Kirche übergetreten und starb im Kloster.

Die Dorotheenkirche. Karl IV. legte 1350 kurz nach dem großen Brande den Grundstein zu dieser Kirche. Das dazu gehörige Kloster erhielten die Eremiten des heiligen Augustin. Hier fand 1524 die berühmte Disputation des Johann Geß (s. w. u.) gegen mehrere Dominikaner und Franziskaner statt. Die Kirche, eine der größten und schönsten in Breslau, macht, ruhend auf zwei Reihen hoher Säulen und erleuchtet durch weite Fenster, einen angenehmen Eindruck.

Die Dominikanerkirche zu St. Adalbert am Ende der Albrechtsstraße wurde gleichfalls vom Grafen Peter Wlast erbaut und 1112 vom Bischof Zyrosław eingeweiht. Als die Chorherren zu St. Maria 1140 den Zobtenberg verließen, wurde ihnen vor der Hand bis zur Vollendung ihrer Kirche auf dem Sande die St. Adalbertskirche eingeräumt, die sie auch behielten, nachdem ihr Stift bereits vollendet war, bis sie 1226 den Dominikanern, welchen Orden ein böhmischer Graf Konstky, genannt Gzėsław, hierher verpflanzte, übergeben wurde. 1241 kamen die Mongolen nach Schlessien. Die Dominikaner so wie alle Bürger flohen auf den Dom. Die Mongolen verbrannten die Stadt, aber die Mauern des Klosters blieben stehen. Auf das Gebet des heiligen Gzėsław-Konstky fiel Feuer vom Himmel ins Mongolenlager und bewog diese zum Rückzug. Nach vielen Wundern starb hier 1242 der heilige Gzėsław. — In dieser Kirche mußten 1342 die Breslauer Konsuln und Bürgerschaft barfuß und barhaupt vor dem Bischof Przeziśław v.

Bogarell erscheinen und demüthig um Verzeihung bitten, weil sie sich dem Banne des Bischofs Nanke über Johann von Böhmen widersezt hatten. (S. o.) — Die Kirche, in Form eines Kreuzes erbaut, hat keine Pfeiler, sondern ruht auf den Grundmauern. Hier befinden sich die Grabmäler eines kaiserlichen Generals, Marquis de Moncada, und das schöne und kostbare des Gzessaw, welcher 1714 heilig gesprochen worden ist. Letzteres steht in einer eigenen gewölbten Kapelle, die mit Marmor ausgelegt ist. Auf dem Altar liegt der Sarkophag des Heiligen, worin seine Gebeine.

Die evangelische Elisabethkirche stand schon in der ersten Hälfte des 12ten Jahrhunderts. Sie ward gleichfalls von den Mongolen verbrannt, aber 1257 wieder aufgebaut. Hier predigte der berühmte Capistran. 1525 wurde sie von den Pfarverwesern dem damals protestantisch gewordenen Rathe übergeben. Der erste evangelische Pfarrer war Ambrosius Moibanus. Am Eingang dieser Kirche huldigte auch die gesammte protestantische Geistlichkeit dem unglücklichen Friedrich von der Pfalz, als er 1620 nach Breslau kam. Der bis zur Fahne 364 Fuß hohe Thurm wurde erst 200 Jahre später als die Kirche begonnen und 1482 die Spitze darauf gesetzt. Diese war sehr schön und die Höhe des Thurmes, bis an das Kreuz 460 Fuß, erreichte beinahe die des Münsters in Straßburg. In der Nacht des 24. Februar 1529 warf ein Sturmwind die ganze Spitze bis an den Kranz hinab. Merkwürdiger Weise wurde kein Mensch dadurch getödtet, keines der nebenstehenden Häuser zertrümmert. 1534 wurde die jetzige Spitze aufgesetzt. Vom Kranz des Thurmes hat man eine überraschende Ansicht über Breslau und die weite belebte Landschaft. Die größte Glocke wiegt 220 Centner und hing schon im 15ten Jahrhundert. Das Schiff der Kirche wird von 18 Pfeilern getragen. Unter der Orgel im sogenannten Königschor hat Friedrich II. 1757 die Dankpredigt für den Sieg bei Reuthen angehört. Die jetzige Kanzel aus schwarzem Marmor hat der Kaufmann Matthäus Nibel von Löwenstern 1652 für 5000 Gulden errichten lassen. Der Hochaltar ist von Holz, 1653 errichtet, das Altarblatt soll von Willmann sein; darüber befindet sich Jesus mit der Siegesfahne und an den Seiten die vier Evangelisten, ferner Johannes der Täufer und Moses. Die 14 übrigen Altäre sind nicht bekleidet. Neben dem Taufstein steht noch ein sehenswerthes mittelalterliches Denkmal, ein sogenanntes Safframentenhäuschen aus Sandstein, das 1355 errichtet worden ist. Die vorzüglichsten Denkmäler dieser Kirche sind das von Nikolaus Rhediger, das Grabmal von Heinrich Rybisch (1533), jenes des Oberkammerers von Wolf (1722), entworfen von Fischer von Erlach, Kaufmann Brachers, eine trauernde Figur, die Dankbarkeit, aus larrarischem Marmor, Gratos von Kraftheim, ein schönes Basrelief aus Malabaster, das frohmayersche, das des Dudith von Horzchowiz 1588. Er war Bischof von Fünfkirchen und Maximilians Gesandter in Polen. In Krakau wurde er reformirt, weshalb man sein Bild in Rom verbrannte. Er starb in Breslau. Neben dem untern

Thurme stand das Delbergkirchlein. Es wurde 1492 von Bischof Johann II. eingeweiht. Holzschnitzereien an den Wänden zeigten die Passion. Auf dem Altare war ein Kreuzifix von natürlichen Haaren; der Aberglaube hielt dafür, daß diese Haare von selbst aus dem Stamme gewachsen wären. Dieses Delbergkirchlein oder die grazzische Kapelle wurde 1840 abgetragen und jetzt erscheint der dadurch frei gewordene Elisabeththurm mit seinem im gothischen Style hergestellten Portale um so imposanter. Die Maternikapelle auf dem Kirchhof soll das erste kirchliche Gebäude in Breslau gewesen sein.

Die Maria-Magdalenenkirche hat viele Aehnlichkeit mit der Domkirche. Hier wurde der erste evangelische Gottesdienst in Breslau gehalten. Johann Hesh von Hessenstein, in Breslau Domprediger, trat 1522 zu Nürnberg, seiner Vaterstadt, zum Protestantismus über und ward seiner Gelehrsamkeit und seiner Tugenden wegen von Luther selbst den Breslawern als Reformator empfohlen. Er wurde Inspektor der Kirchen und Schulen des Breslauer Sprengels, predigte der erste die neue Lehre in der Maria-Magdalenenkirche und starb 1547. — Die beiden durch eine Brücke verbundenen Thürme waren früher viel höher, nach dem Einsturze des Elisabeththurmes aber ließ man sie aus Besorgniß (1564) auch abtragen. Auf dem nördlichen Thurme hängt eine der ältesten Glocken Breslaus; sie wurde 1386 im ohlausehen Zwinger gegossen. Sie wiegt 113 Centner und führt die Inschrift: Maria ist der Name mein — Selic musen die alle sein die meinen Lout hören ader Vornemen spate ader fru die sprechen Gote dem Herrn zu, amen. O rex Glorïae veni cum pace amen. Anno Domini MCCCCLXXXVI fusa est haec Campana in die Alexii. In dieser Kirche haben die ältesten und größten Zünfte sonst ihre Kapellen gehabt, die auch nach ihnen benannt wurden. Sehenswerth sind die sogenannte Prachtthür, die Kanzel (1580 aus Mablaster und Marmor erbaut), der Taufstein (mit einem kunstreichen Eisengitter), der Altar (mit hölzernen vergoldeten Figuren). In Folge eines im Anbeginn der Reformation zwischen Katholiken und Protestanten getroffenen Uebereinkommens werden in dieser (ausschließlich dem evangelischen Kultus geweihten) Kirche eben so wie in jener der heiligen Elisabeth täglich früh 7 und Nachmittags 2 Uhr in den Wochentagen von bestimmten Choralisten die horae (horae canonicae) gesungen, gerade wie in den katholischen Kirchen. Sehenswerth ist das Denkmal dreier Herren von Arzat, ein Sarkophag aus schwarzem Marmor, worauf die personifizierte Ehre mit Wappen und Palmenzweig sitzt; neben ihr stehen Hoffnung und Fama; alle Figuren aus weißem Marmor. Vor dem Altare liegt der berühmte Johann Hesh (s. o.) begraben. Auch hat der Geschichtsschreiber Nikolaus Pol (1564 geb., 1632 gest.) seine Grabstätte hier. Merkwürdig ist noch die große Orgel mit 3342 Pfeifen. Die aufgehängenen Fahnen rühren von keinen Eroberungen, sondern von den Leichenbegängnissen der ehemaligen Rathspräsidenten her. Noch eine Sehens-

würdigkeit der Kirche sind die Gypsabgüsse der zwölf Apostel nach den ehernen Standbildern der St. Sebalduskirche in Nürnberg. Sie wurden 1823 am 300jährigen Reformationsjubiläum Breslaus hier feierlich aufgestellt.

Die Bernhardinerkirche in der Neustadt wurde auf Antrag des Buppredigers Johann v. Capistran erst von Holz, dann von Stein gebaut. Das Merkwürdigste in dieser Kirche ist die sogenannte Hedwigstafel, ein hölzernes Altarblatt mit zwei Seitenflügeln aus dem 15ten Jahrhundert. Darauf sind Hauptthaten der heiligen Hedwig abgebildet und zahlreiche alt-deutsche Inschriften angebracht.

Namhafte Plätze hat Breslau nur zwei.

1. Der große Ring (so heißt hier der Haupt- oder Marktplatz) bildet ein schönes regelmäßiges Viereck. Er würde in seiner Ausdehnung einen imposanten Anblick gewähren, stände nicht in seiner Mitte das Rathhaus (s. d.) nebst mehren andern Gebäuden. Seine vier Seiten, die demnach eben so viel breite Straßen bilden, führen ihre eigenen Namen. 1) Nach Norden der Fleischmarkt, an Markttagen der Sammelplatz der Frucht- und Gemüseverkäuferinnen, der wirthlichen Frauen und der Grisetten verschiedenen Kalibers. Zur Jahrmarktszeit sind hier zwei lange Reihen von Buden aufgestellt. 2) Die Seite nach Westen heißt der Paradeplatz, so genannt, weil ehemals hier vor der Hauptwache Parade gehalten wurde. In alten Zeiten hat man hier Turniere gehalten, nun ist er aber in der Wollmesse mit vielen Wollfäcken bedeckt. In der Mitte steht die 1571 erbaute große Waage. Seine Häuserreihe ist sehr schön. In den 7 Kurfürsten pflegten sonst die Kaiser und Könige von Böhmen, wenn sie nach Breslau kamen, abzustiegen. Nach Süden hin liegt 3) der Hühnermarkt, früher, weil hier der Galgen stand, Galgenseite genannt. In dem Hause zum goldenen Becher stürzte Kaiser Albrecht II. 1438 die Treppe hinab und brach ein Bein, Beweis, daß schon damals wie heute Breslau an vielen steilen, finstern, lebensgefährlichen Treppen zu laboriren hatte. Nach Osten zu liegt 4) die grüne Böhrseite. Diese ist größtentheils mit stabilen Buden besetzt. Eins der Gebäude auf dieser Seite heißt das alte Rathhaus. Ueber dem Thore des gedachten Hauses ist das polnische Wappen und ein Reiter abgebildet. August II. von Polen pflegte, wenn er nach Breslau kam, hier zu wohnen. In der Hausflur rechts steht man den polnischen und schlesischen Adler wie auch den böhmischen Löwen in Stein gehauen. Diese Werkstücke sind vor 135 Jahren aufgefunden worden. Links ist ein Brautpaar dargestellt. Das Bild scheint aus dem 13ten Jahrhundert zu sein. Vor der Rathhaustreppe steht die alte Staussäule; daselbst wurden in alter Zeit die Verbrecher enthauptet.

Auf dem Salzring, der mit dem großen Ringe zusammenhängt, steht die ehernen Bildsäule Blüchers von Rauch, 130 Centner schwer — ein des Helden würdiges Standbild, kräftig, ernst, kühn wie er. Sie trägt die Inschrift: „Mit Gott für König und Vaterland.“ Das Entstehen

dieser Inschrift ist nicht ohne Interesse. Rauch sandte sein Modell und kam dann selbst nach Breslau. „Wie hat das Modell gefallen?“ fragte er einen Freund. — „Hatten Sie,“ erwiderte dieser, „die Intention, den Text auszudrücken: Mit Gott für König und Vaterland! so haben sie die Aufgabe vollkommen gelöst.“ — Nach kurzem Nachdenken bejahte Rauch dieses. Später befragt, ob er einen besondern Wunsch in Betreff einer Inschrift für sein Kunstwerk habe, versetzte er: „Nein! nur bitte ich, kein Witzwort zu wählen, denn dergleichen paßt nicht zur Bildhauerei.“ — „Nun so nehmen wir,“ hieß es, „die Devise auf dem Kreuz der Landwehr: Männer, mit Gott für König und Vaterland.“ — Und hiermit war Rauch so wie der Ausschuß zur Errichtung des Denkmals einverstanden. Es war der Sekretär des Vereins, welcher diese Inschrift in Vorschlag brachte.

2. Der Tautentzienplatz vor dem schweidnitzer Thore ist schön, frei, viereckig, von Gärten und Häusern umgeben. In der Mitte steht das Denk- und Grabmal des Generals Friedrich Bogislav von Tautentzien. 1760 hatte er auf diesem Platze einen sehr muthigen Ausfall gegen die Oesterreicher gemacht. Hier wollte auch der Held begraben sein, der 1791 starb. Das Piedestal des Monuments ist von weißem Marmor, über welchem sich ein Sarkophag von grauem Marmor erhebt, auf dem wieder eine Minerva von weißem Sandstein liegt. Sie stützt sich auf ihr Schwert und blickt trauernd auf den Sarkophag. Ausgezeichnet schön ist das Gewand. Das Werk ist von Schadow. Auf einer Tafel, die vom Sarkophag auf das Piedestal herabreicht, erblickt man das Brustbild des Generals, umgeben von einem Kranze vergoldeter Lorbeerblätter. Auf einer zweiten Tafel unterhalb liest man: „Vertheidigung von Breslau 1760. Hinterlassene Werke Friedrichs II., Band IV. Kap. 12.“ An der Vorderseite stellt ein Basrelief von Schadow den Ausfall des Generals aus Breslau vor. Er hält in der Mitte, ein österreichischer Offizier überreicht ihm den Degen — ringsum Kriegsscenen. Ein zweites Basrelief stellt die Uebergabe von Schweidnitz vor. Die eine Nebenseite enthält folgende Inschrift, welche auf der entgegengesetzten auch in lateinischer Sprache zu lesen ist: „Bogislav Friedrich von Tautentzien, Ritter des schwarzen Adlerordens, General der Infanterie, Inspecteur in Schlesien, Gouverneur der Hauptstadt Breslau, in allen Kriegen um Schlesien ein tapferer Mitstreiter; Böhmisches Neustadt ward durch ihn dem Feinde unüberwindlich. Bei Kollin hielt er als Anführer der Leibgarde lange den wankenden Kampf auf und sank endlich, auf den Tod verwundet. Breslau, von Feinden umringt, innerhalb von Gefangenen bedroht, ward mit schwacher Besatzung von ihm beschützt, bewahrt, erhalten. Schweidnitz eroberte er wieder. Schon grau unter den Waffen, ward er Friedrichs, des Retters deutscher

Freiheit, Begleiter. Von Friedrich Wilhelm geschätzt, mit verdienten Belohnungen umgeben, hörte er auf zu leben und zu wirken den 20. März. 1791. Geboren im Heldenvaterlande Pommern den 8. April 1710.“ —

Breslau hat keine besonders schönen Brücken. Die über die Oder, 192 Fuß lang, ist von Holz; die eiserne Königsbrücke am Nikolaithore ist zwar elegant, aber da sie nur über den Stadtgraben führt, sehr kurz. Das Wasser des Stadtgrabens ist in der Nähe der letzteren bassinartig abgedämmt und es werden darin Schwäne, wilde Enten und Tausende von Fischen gezüchtet. Die grünen Ufergebüsche, das frische belebte Wasser geben diesem Theil des Grabens das Ansehen eines Stückes von einem Parke.

Bemerkenswerthe, nicht kirchliche, öffentliche und Privatgebäude sind:

Das königliche Palais auf der Karlsstraße (welches Karl IV. 1348 angelegt hat) ist kein bedeutendes Gebäude. Friedrich II. ließ ein angekauftes Privathaus dazu einrichten und bewohnte es mehrmals bei seinem Aufenthalte in Breslau.

Die Börse, ein stattliches Gebäude auf dem Salzring, ist mit vielem Geschmack gebaut. Es befindet sich hier eine Kaufmannsressource, deren Säle und Gesellschaftszimmer sehenswerth sind. Der große Saal, 64 Fuß lang, 46 Fuß breit und 32 hoch, mit 18 Säulen, ist prachtvoll ausgeschmückt.

Das Bibliothekgebäude ist 1709 von Abt Balzer Seidel errichtet, massiv, mit einem schönen Portal, das auf zwei Säulen ruht. Im ersten und zweiten Geschosse sind die Bücher aufgestellt, im Hintergebäude befindet sich die Kunst- und Gemäldesammlung, im Erdgeschosse die Kunstschule.

Das königliche Regierungegebäude, nach dem Universitätsgebäude das imposanteste der Stadt, gehörte ursprünglich der fürstlichen Familie von Hatzfeld. Als Laudon 1760 die Stadt belagerte, verbrannte es sammt der darin befindlichen Gemäldesammlung, welche Meisterwerke von Rubens, van der Werft, Rembrandt, Kranach, Dürer, Carlo Maratti u. A. enthielt. Es wurde später wieder aufgebaut und von Friedrich Wilhelm III. angekauft. Das weitläufige Gebäude ist der Sitz der Regierung. An der Ecke der Langenholzgasse, welche dieses Gebäude bildet, wohnte der mächtige Landeshauptmann Döpnig, der 1490 vor dem Rathhause hingerichtet wurde. (S. o.) Vor diesem Hause huldigten auch die schlesischen Stände und Breslauer Bürger den 10. Oktober 1635 dem Kaiser Ferdinand II.

Die Kaserne auf der breiten Straße ist darum merkwürdig, weil hier ehemals das alte Ballhaus stand, welches Säle und Gemächer enthielt und zu dem damals so beliebten Ballschlagen diente. Auch wurden hier Komödien aufgeführt. Franz Schuch aus Wien (früher ein Mönch) spielte hier mit seiner Gesellschaft 1742 Hanswurstiaden.

In der Hummeret (einer Straße der Altstadt) steht das Haus Nr. 39, in welchem der Philosoph Christian Garve geboren ist. Es ist durch eine

Inskrift bezeichnet. In der Stockgasse befindet sich ein Haus, Nr. 6, aus dem 14ten Jahrhundert, jetzt als Krankenanstalt für Gefangene benutzt. Ueber der Thür ist ein altes Gemälde, das Leiden Christi vorstellend, vom Jahre 1585. In der Töpfergasse ferner bemerkenswerth das Eckhaus, woran sich ein altes Pestbild von Stein nebst lateinischer Unterschrift befindet. Die Pest wüthete damals vom Juli bis Dezember und raffte 9251 Menschen hinweg. In der Wurstgasse der Pfarrhof von Magdalena, 1405 erbaut; auf der Junkerstraße das Haus Nr. 2, von dem Patrizier Seifried von Rybisch erbaut, später Besizthum des berühmten Generalfeldmarschalls von Flemming; auf der Karlsstraße das Haus Nr. 27, die Fechtschule. Hier wurden bis gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts die Fechterspiele gehalten. Die Fechter theilten sich in zwei Gilden: Federfechter und Klopffechter. Erstere waren die Geschickteren. Sie machten öffentliche Umzüge in der Stadt und gaben Schaustellungen. Es gab Meister und Schüler. Nicht selten wurden bei großen Fechtspielen einige getödtet. Die letzte Fechtordnung ist von 1642. Das Haus Nr. 34 auf der Mitterstraße gehörte der frommen Herzogin Anna, Gattin Heinrichs II., der bei Wahlstadt gegen die Mongolen fiel. Ihr Standbild, eine Kirche in der Hand, ist an der Ecke des Hauses zu sehen.

Breslau ist reich an wissenschaftlichen und Kunstanstalten so wie an wohlthätigen Instituten. Der zahlreichen Hospitäler ist schon oben bei den Klöstern und Kirchen Erwähnung geschehen. Es befindet sich hier auch noch ein Blinden- und Taubstummeninstitut.

Die heutige Universität wurde auf Betrieb der Jesuiten, deren Eindringen in Breslau sich Bürgerschaft und selbst die katholische Geistlichkeit lange Zeit, wiewohl vergeblich widerlegt hatten, von Kaiser Leopold I. 1702 gestiftet. Unter ihnen kam vorerst nur die theologische Fakultät, die der Philosophie und freien Kunst, dann die Lehrkanzel des kanonischen Rechtes zu Stande, nicht aber die Fakultäten der Jurisprudenz und Medizin. Der Grundstein zu dem Gebäude wurde 1728 gelegt, doch die Hochschule war bereits früher eröffnet. Von 1719—40 betrug die Anzahl der Studenten jährlich zwischen 13 und 1400. Gleich nach der preussischen Invasion sank sie auf 400 herab, erhob sich aber bald wieder, als Friedrich II. der Universität seinen besondern Schutz verlieh und sogar Jesuiten aus Frankreich verschrieb, durch welche mehre Lehrstühle besetzt wurden. Während des 7jährigen Krieges litt die Hochschule bedeutend, die Brüder der Gesellschaft mußten auf ihre Güter, nur wenige durften zurückbleiben, das Universitätsgebäude diente bald als Lazareth, bald als Aufbewahrungsort der Gefangenen, die Anzahl der Schüler schmolz auf 80. Nach dem hubertusburger Frieden erhielt der Orden das Universitätsgebäude wieder zurück und die Zahl der Studenten stieg auf 1000, fiel jedoch bald wieder auf die Hälfte herab. Als Friedrich II. 1776 die Jesuiten aufhob, indem er sie zu Priestern des königlichen Schulinstituts machte, erhielt die Universität eine andere Organisation. 1788 ließ Friedrich



Wilhelm II. die Güter des Ordens verkaufen. Eine abermalige Reform wurde von Friedrich Wilhelm III. 1800 mit der Hochschule vorgenommen, sie verlor ihren geistlichen und erhielt einen mehr weltlichen Charakter. 1811 wurde die frankfurter Universität nach Breslau verlegt und mit der hiesigen vereinigt.

Die vereinigte königliche und Universitätsbibliothek ist eine der größten in Deutschland. Sie wurde theils aus den Bibliotheken der aufgehobenen Klöster, welche man mit den vorhandenen Bibliotheken der Universitäten Breslau und Frankfurt a. d. O. vereinigte, theils aus freiwilligen Schenkungen von Privatsammlungen zusammengebracht.

Wir erwähnen ferner nur flüchtig des botanischen Gartens, des anatomischen Theaters, des ärztlichen und chirurgischen Klinikums, des Hebammeninstituts (verbunden mit einem Gebäuhause), der Sternwarte, der naturhistorischen Sammlung, des Mineralienkabinetts, des physikalischen und mathematisch-physikalischen Apparats, der landwirthschaftlichen Modellsammlung, des musikalischen Instituts (der Studirenden) u. s. w.

Gymnasien gibt es vier: das Elisabeth-, Maria-Magdalenen-, königlich reformirte und katholische Gymnasium, eine große Bürgerschule, die Wilhelmschule und die Bürgerschule zum heiligen Geist, eine Kunst-, Bau- und Handwerkschule, eine Divisionschule.

Die Zahl der Elementarschulen ist äußerst zahlreich eben so wie die der Privatanstalten und Pensionen *).

Wo fröhliche Menschen wohnen, da fehlt es auch nicht an öffentlichen Vergnügungsorten und deren hat Breslau eine ziemliche Anzahl aufzuweisen. Wir nennen vorerst den (ehemals krollschen) „Wintergarten,“ ein Prachtsaal, in welchem Redouten, Bälle, Blumenausstellungen, Theater, Ballets u. s. w. stattfinden. Dies Etablissement hat nur wenige seinesgleichen in Deutschland und der schaffende Geist seines Begründers hat sich dadurch den bleibenden Dank der Breslauer erworben. Der daneben angelegte Sommergarten ist im raschen Werden begriffen. Lieblich ist Dömitz, am rechten Ufer der Oder gelegen, mit der Schwedenschanze, einem der schönsten Punkte um Breslau. Ein reizender Weg durch Weidengebüsch führt nach Marienau (Morgenau), dem Morgenspaziergange der Breslauer, besonders an Sonntagen. Im schattigen Garten zu Scheitnig, den vorzugsweise die Elite zu Wagen besucht, tönt des Sonntags Harmoniemusik, im Wäldchen von Pöppelwitz musiziert an bestimmten Wochentagen das Musikchor eines Kavallerieregimentes. Auch rings um die Stadt, an den Promenaden, auf den in Ziergärten verwandelten Wällen gibt es Cafés, Restaurationen u. s. w., wovon einige geschlossenen Gesellschaften gehören, in welche man

*) Nach Möffelts v. a. Werke.

jedoch bei der Gastfreundlichkeit der Breslauer leicht Zutritt findet. In neuerer Zeit ist eine Bürgerressource errichtet worden, welche 3000 Mitglieder zählt, Konzerte hält und eine eigene Monatschrift liberaler Färbung herausgibt. In der Stadt versammeln der Konditor Perini und die italienischen Weinstuben von Caprano und Hansen die Feinschmecker und Zeitungsleser.

Der Breslauer ist wie der Schlesier im Allgemeinen gemüthlich, heiter, gastfrei, treuherzig, mäßig. Selten begegnet man rohen Excessen, nirgends ekelhafter Blöße, zur Schau getragenen Gebrechen. Ausbrüche der Brutalität bringen höchst sparsam ans Tageslicht, die Unsittlichkeit macht sich weit weniger geltend, als man es in einer Stadt von 120,000 Einwohnern, wozu noch Tausende von Fremden ab- und zugerechnet werden müssen und worin eine starke Garnison liegt, vermuthen sollte. Der Breslauer — wie der Schlesier — liebt Tanz und Musik leidenschaftlich, er ist stolz auf sein gesegnetes Land, auf seine Berge und leider auch auf seinen Wein. Letztgedachte Schwachheit mag man ihm bei so vielen guten Eigenschaften verzeihen. Welch ein schöner Anblick ist es, wenn man Abends durch die saubern blanken Städte fährt, vor den Häusern Männer und Frauen, wohlgekleidet, strickend und plaudernd unter den Bäumen oder Weinranken sitzen zu sehen im Bewußtsein des Friedens und Wohlstandes, patriarchalisch wie eine große Familie. Und wie hübsch ist der Menschenschlag, wie blühend, schlank und doch voll, frisch und lebendig die Frauen! Ich kann es fühlen, daß Maria Theresia Thränen vergossen, als diese Perle, Schlesien, aus ihrer Krone gerissen wurde! —

Die Kasse scharreten vor der Gilpost, die nach Olaz fährt. Ich nahm meinen Platz. Es regnete — ich schied wehmüthig von Breslau. Die blauen Berge, wohin es mich mit kindischem Verlangen zog, waren in grauen Nebeldunst gehüllt. Wir fuhren hinaus zwischen den altersgrauen Häusern — die Landschaft öffnete sich, das Wasser rieselte vom Himmel, Dunst verschleierte jede Fernsicht; nur manchmal flog ein Sonnenstrahl über die Landschaft wie das Lächeln einer schmollenden Geliebten, wenn sie nahe daran ist, sich zu ergehen. Rechts und links gesegnete Fluren, reinliche Dörfer weithin verstreut, niedere Hügelfetten, frischer Baumschlag.

In Nimptsch, das auf dem halben Wege zwischen Breslau und Olaz liegt, verließ ich den Postwagen und machte einen Ausflug nach Gnadenfrei. Es ist dies eine zwischen sanften Hügeln liegende herrnhuter Kolonie. Die Weila umschlingelt häßlich das freundlich zwischen Baumgruppen gelegene Dertchen, das aus brilläufig 60 geschmackvoll und neu gebauten Häusern besteht. Einsam war es auch hier wie in allen herrnhuter Kolonien; alles Leben concentrirt sich, möchte ich sagen, auf dem Gottesacker, der auch hier

ein Garten ist und dem es trotz des leichten Regens an Luft- und Trauerwandeln nicht fehlte. Er liegt auf einem Hügel. War es die Absicht der Anlage, daß die Todten hier dem Himmel näher sein oder noch ins Leben, in die Häuser und Gemächer, wo ihre Wiegen standen und wo ihre Rückgebliebenen weilen, hinabblicken sollen? Die Kolonie wurde 1743 gegründet. Die Zahl der Einwohner beträgt 590, die der Häuser 56. Darunter sind bemerkenswerth das Bethaus mit einem Thurme, das Brüderhaus für 95, das Schwesternhaus für 111, das Wittverhaus für 30 und das Wittwenhaus für 41 Gemeindeglieder. Die schlanken, verhüllten, dunkelfarbigen Frauengestalten, welche eilig vorüberschritten, gemahnten mich wie protestantische Nonnen.

Eine Meile nordwestlich liegt

Reichenbach,

wohin eine Fahrstraße führt. Reichenbach ist eine Kreisstadt im breslauer Regierungsbezirke, liegt auf einer bedeutenden Anhöhe an der Peila und ist mit Mauern, Schanzen und Bastionen umgeben. Es hat vier Thore, worunter das schweidnitzer modern aus 4 toskanischen Säulen konstruirt ist. Die Anzahl der Häuser beträgt über 860. Die Kirche zu St. Georg wurde 1159 von Herzog Boleslav dem Krausen vollendet; sie war vordem im Besitze der Malteser. Man zeigt an der Außenseite eine steinerne Figur, welche einen Bettelmönch vorstellt, der nach der Sage die Kirche von gesammelten Almosen bis an das zweite Stockwerk des Thurmes gebaut haben soll. Das alte Rathhaus soll von 1203 her datiren. Auf dem Ringe befindet sich ein geschichtlich merkwürdiges Haus, das sadebeck'sche. Hier wurde 1790 von den Gesandten Englands, Hollands, Oesterreichs, Polens und Preußens jener Vergleich geschlossen, welcher das Fortbestehen der Türkei garantiren sollte, welche Oesterreich und Rußland damals zu vernichten beabsichtigten. Die Zahl der Einwohner beläuft sich auf 4000. Der Sage nach reicht die Entstehung der Stadt bis in die Römerzeit hinauf. Der römische Feldherr Lucca soll 300 nach Chr. mit Franken und Wenden hierher gedrungen und hier einen Lagerort so wie in einem Walde, woselbst ein Bild des Swantewit gestanden, einen Tempel gebaut haben. Nach der Schlacht bei Mersburg 933 sollen die fliehenden Ungarn bis hierher gedrängt, von den sie verfolgenden Deutschen unter ihren Führern Duno von Askaniem und Siegfried von Ringelheim aber gänzlich geschlagen worden sein. Auf ihrer Flucht haben die Ungarn alle ihre geraubten Schätze in den Klingenbach versenkt. Diese entdeckte der deutsche Obrist von Funksenstein und baute auf Kaiser Heinrichs I. Befehl diese Stadt auf dem Hügel, woher sie den Namen „Reichenbach“ erhielt. Von dem Rathhausthurm hat man eine schöne Aussicht aufs Culengebirge.

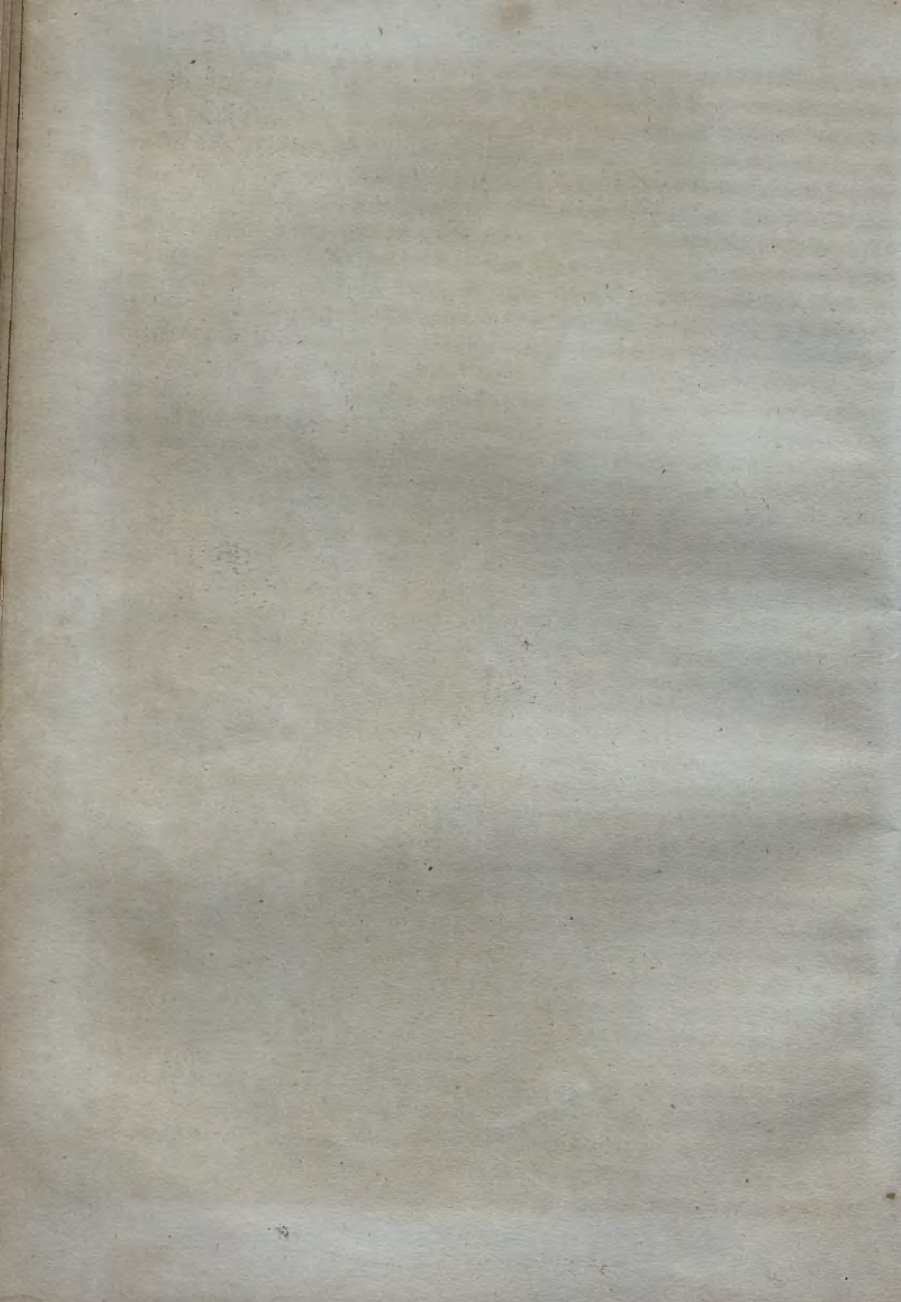
Ganz nördlich von Reichenbach liegt der



Carl Riedel

Dr. Riedel, N. 1. 1871

DER ZOBTEINER.



S o b t e n b e r g (mit Ansicht),

d. h. der höchste, kegelförmige, bewaldete Gipfel des Zobtengebirges, das sich ganz selbstständig aus der Ebene erhebt. Er ist es, welcher den Eisenbahnreisenden, der von Berlin kommt, zuerst begrüßt und so gewissermaßen nach Süden hin die vorgeschobene Warte der gigantischen Burg des Riesenkammes bildet. Er hat 2169 Fuß Höhe und dacht sich im Norden zum Engels-, Mittel- und Stollberge, im Osten in die Ebene nach Schwentnich und ans Schwarzwasser, im Süden in das silsterwiger Thal und im Westen nach Kaltenbrunn ab. An seinem Fuße, auf dem 544 Fuß hohen Abhange des Mittelberges liegt nördlich das Städtchen Zobten (wovon später). Slavisch heißt der Berg Gora soboika, welches der kundige Berndt mit Feuerberg übersetzt, denn Sobudki soll heiliges Feuer bedeuten, was man in unsern Johannisfeuern wieder erkennen will. Es führen 6 Wege zum Gipfel hinan: von Striegelmühle, Gorkau, Silsterwig, Tampabel (der gewöhnliche Weg von Schweidnitz aus, zugleich fahrbar), Kaltenbrunn und vom Städtchen Zobten. Der letztere ist der gewöhnlichste; man kann auf ihm bis zum Gipfel des Berges gelangen, doch ist er haltsbrechend zu nennen und man thut wohl daran, zu Fuße zu wandeln. Man gelangt an einer Kapelle vorüber durch Laubholzgebüsch an den eigentlichen Fuß des Zobtens in einem aufsteigenden Hohlweg. An diesem Wege stehen in Zwischenräumen 15 Bilder aus dem Leben Jesu auf Bret gemalt und an Bäume genagelt. Weiter hinauf befindet sich ein räumiger Absatz, über welchem sich der Gipfel steil erhebt. In 1½ Stunden mäßigen Steigens ist der höchste Punkt erreicht. Weiläufig auf der Mitte des Weges zeigt der Führer ein kolossales beschädigtes Steinbild, eine Jungfrau darstellend, welche kopflos, in ihrem Schoße einen Fisch hält. Neben ihr sitzt ein Bär, ziemlich unkenntlich. Man hält diese Gruppe für das älteste, wohl aus dem 12ten Jahrhundert herrührende Bildhauerwerk Schlesiens. Hieran nun knüpft sich folgende Sage. Auf dem Zobten wohnte vor alten Zeiten eine Gräfin oder Fürstin, Maria Wlast. Diese sandte ihre Dienstmagd nach dem Städtchen Zobten hinab, um einen Hecht zu holen, von dessen Genuß ihr kranker Lieblingsbär wieder gesunden sollte. Dieser entfloß mitterwelle aus der Burg, streifte im Walde herum, traf das Mädchen an der bezeichneten Stelle und biß ihr den Kopf ab*). Zum Gedächtniß dessen ist hier jenes Standbild errichtet worden. — Eine Stelle weiter nach oben heißt der Pum p e r f l e c k e l, weil sie hohl klingt, wenn man mit dem Stock darauf stößt. Näher am Gipfel ragt aus mehreren Steinblöcken ein einzelner hervor und bildet eine Art kleiner Höhle. Dies soll der Eingang zu unterirdischen Gemächern voll ungeheurer Schätze sein, die jedoch nur zu gewissen unbekannten Zeiten von dem Glücklichen gehoben werden können. — Die

*) Berndt im a. W.

Höhe des Berges bildet eine 200 Schritt im Durchmesser habende Wiese, rings von Büschen und Bäumen umgeben. Auf ihr erhebt sich der eine Gipfel mit der Kapelle, daneben eine Felsgruppe, welche als der höchste Gipfel des Berges angenommen wird. Sie ist mit Bäumen bewachsen. Der zweite Gipfel, von jenem durch eine 300 Schritt lange Vertiefung getrennt, besteht aus kahlen Felsblöcken. Von hier aus ist einer der vorzüglichsten Aussichtspunkte über die ganze Länge der Sudeten so wie über die Ebene von Nimptsch bis Reife. Im S. die Bischofskoppe. Von dieser zieht sich der lange Rücken des Geiersberges hin, rechts der Eschigkamm, von diesem der schwarze Berg bei Kalkseifen, weiter der Kirchberg bei Weidenau, die sieben Steine, über diese hinauf der Falkenberg bei Friedeberg, Grünberg; unter diesem in weiter Ferne der Brand, der kahle Stein, Hut- und Rienberg, rechts genau S. der dreigipflige Altwater. Zunächst diesem der Glaserberg, weiter der Hunds Rücken, unter diesem Bergzuge der hohe Stein bei Reichenstein und an seinem Fuße das weiß schimmernde Schloß Johannesberg. Man sieht rechts davon den großen Jauersberg und den runden Gipfel des großen Schneeberges. Unter dem Gipfel desselben verbindet eine niedrigere Bergkette den Jauersberg mit den heinrichswaldauer Bergen. Diese erheben den kahlen Berg, den hohen Stein bei Gerigswaldau, den Spitzberg bei Heinrichswaldau. Dicht daneben wird der Urnig und Rollberg am Wölselsfalle sichtbar, rechts der Mohrberg mit dem Spitzberge bei Wölselsdorf. Rechts von diesem zieht sich das habelschwerdter Gebirge hin. Unter diesem treffen an der Schlucht der Reife mehre Berg Rücken über einander. Zuerst zieht sich unter dem Berghübel der warther Paß über den Abfall des Gulenkammes hin, unter dem Heidelberge der flache waldbige Haarteberg mit mehren links anstoßenden Höhen und hinter diese Hügel fällt das Reifethal. Rechts vom Haarteberge steigt das Gule Gebirge bis zur Reiskoppe bei Herzogswaldau empor. Gleich rechts sieht man die Berge von Silberberg: den Spitzberg, hohen Stein, Donjon, große Strohhäube, Hahnkoppe. Unter dieser erhebt sich der frankendorfer Berg mit zwei Gipfeln; rechts vom zweiten derselben die Mäusekoppe, links vom Salzgrund, über demselben, der Böhmsberg und der weigelsdorfer Busch, über diesem die Eisenkoppe und der Sauberg. Nach S. hin die Gipfel des Aescherkammes, rechts darüber, über seinem nordwestlichen Abhange, der Schafsberg; S. gegen S. über ihn erhebt sich die Gule, dicht unter ihr der Gulenstein; näher vor der Rühberg. Der rechte Abfall dieser Bergseite senkt sich ins St. Kunzendorfer Thal, dessen Oeffnung unter die Mitte der Gule trifft. Weiter rechts erhebt sie sich zum zweiten Gipfel in S., dicht unter ihr der Hainsaiten. Noch weiter rechts in der ersten sattelförmigen Vertiefung das Dorf Falkenberg, daneben der Spitz-, Uhlen- und Stenzelberg, über dem lehtern der Brunnberg; unter dem Spitzberge der keilige Berg und näher der leutmannsdorfer Wald. Rechts vom Stenzelberge der Stubenberg bei Neugiersdorf, abermals rechts davon

der Scheidelberg, unter dem sich der Donnersberg wegzieht. Nun folgen die charlottenberger Berge, rechts vom Donnersberg der Sandberg, dann das Hornschloß, die Lehne des langen Berges, der schlängelnd mit dem Zuckerberge abfällt. Rechts davon drei schroffe Gipfel: der Riefer-, dürre und schwarze Berg, unter diesen die bärzdorfer Höhe, rechts davon der Kohlberg, über diesem der Storchberg, daneben in der Ferne vier Koppen: Spitzberg, Kutschenberg, Vogelhecke, Rabenstein, an dem Abfall des Rabengebirges der Steinerberg bei Libau, unter dem Rabengebirge der Vogel- und Wildenberg und weiter rechts das waldenburger Gebirge. Es steigt in WSW. an zum Plauzenberge, dann zum Sonnenwirbel und endlich zum Hochwald. Dieser fällt rechts steil ab zu zwei Hügeln bei Libersdorf und hebt sich abermals zu drei Gipfeln: Sattel-, Lerchen- und Engelsberg. Rechts davon erkennt man sehr deutlich Fürstenstein und den Zeisberg. Ueber alle diese erhebt sich das Riesengebirge aus dem landschutter Thale; sein südlicher Abfall trifft zwischen den Rabenstein und Steinerberg, der nördliche auf den Engelsberg. In den ersten Erhebungen des Riesengebirges sieht man bis zum Hochwald die vier Koppen: Wach-, Wolkberg, Lämmerhau und Forstberg; rechts vom Hochwald die schwarze Koppe, die einen Theil des Forstammes rechts deckt. Von diesem rechts die Riesenkoppe, unter ihr die freie Koppe und wenig rechts die Friesensteine. An den Nordabhang der Riesenkoppe schließt sich der Koppenplan, an dem sich die kleine Koppe und der Zahnberg erheben und von hier über die Dreisteine gegen Seiborf abfallen; unter der höchsten Erhebung des Zahnberges sind die Leichränder und der Mittagstein; weiter rechts die zwei runden Gipfel, der Iserkamm mit der Tafelsichte und der Kennigerkamm. Darunter der Scharlachberg, rechts von diesem der Ochsenkopf und neben diesem der Bleiberg. Die Vertiefung zwischen beiden bildet das Boberthal bei Rudolstadt; mitten in ihr der Forstberg bei Rohrlach. Vom Bleiberge zieht sich wellenförmig das Ragbachgebirge rechts fort. Die erste dreigipflige Koppe desselben ist der Mühlberg, diesem rechts der Rigelberg; an ihn reiht sich ein langer Zug mit vier Erhöhungen, der Falkenstein und Freudenberg bei Niederkaufung. Durch einen kleinen Einschnitt, das helmsdorfer Thal, sieht man fern den Wildenberg bei Schönnau, rechts vom Einschnitte den Mochwald, der mit dem rundlichen Janusberge endigt. Unter diesem Walde steht der zuckerhutförmige Spitzberg bei Propstthain hervor. An den Janusberg stößt rechts der spitze Heßberg. Hinter diesem der weitere Abfall des Gebirgszuges bei Goldberg, von dem man nur noch den Haß- und Zahnberg bei Praußnitz bemerkt, über welchen an jedem hellen Tage der halbbrunde Grätzberg sichtbar ist. Hinter der Kapelle sieht man die Ebenen von Schweidnitz mit Strigau bis über Liegnitz hinaus, vor denselben das Odergebiet von Brieg, Breslau und Leubus, dahinter den trebnitzer Höhenzug und darüber hinaus am Horizont die Wälder Polens.

Wir haben hier gleich zu Anfang das Panorama der Sudeten in ihren
Das Riesengebirge.

Berggruppen, größtentheils im Auszuge nach dem sehr sichern und gewissenhaften Berndt gegeben, weil es das umfassendste ist und weil der Raum dieses Werkes es nicht gestattet, die vielfältigen Panoramen von andern Höhenpunkten ebenfalls aufzustellen.

Die Kapelle des Zobten, mit den Bildnissen Peter Wlasts und seiner Gemahlin (s. Breslau), erreicht man auf 60 steinernen Stufen. Sie ist ziemlich geräumig, einfach im Innern und hat außen zwei offene Seitenhallen. Am Sonntag nach Mariä Heimsuchung zieht von Stadt Zobten eine feierliche Prozession herauf und es wird Gottesdienst gehalten. Die Bewohner der Umgegend versammeln sich dann in großer Menge und kampiren in Zelten und Bauden, wo für des Körpers Nothdurft gesorgt ist. Viele bringen auch die Nacht auf dem Berge zu und in früherer Zeit soll eine Art junger Hexensabbath, der nicht den entferntesten Anstrich von Aszetik und Pönitenz hatte, hier gefeiert worden sein. Aber die Polizei verstieg sich auch hier hinauf und setzte dem Unfug Gränzen. Ringsum auf dem Kulm des Berges steht man verstreute Mauertrümmer. Es soll in den ersten Jahrhunderten der Christenheit die Asen burg (Assiburgium) der Lybier hier gestanden haben, auch ein heiliger Hain. 755 soll die Burg ein Herzog Swidno vergeblich belagert haben. 1103 erhielt den Berg Peter Wlast (der Erbauer so vieler Breslauer Kirchen), vorgeblich ein reicher Däne, den die Sage auch zum normänischen Seeräuber macht, als er sich in Schlesiens niedergelassen und Boleslaw III. Günstling geworden war, zum Lohn. Er bewohnte die damals geräumige Burg und erbaute 1110 neben derselben ein Kloster für die Augustiner aus Arras. (S. Breslau.) Etwa 40 Jahre blieben die Mönche oben, zogen dann aber wegen des rauhen Klimas nach Gerkau und später nach Breslau. Die Burg blieb indeß bewohnt und diente als Forsteiburg den Herzögen von Schweidnitz-Jauer zum Sitze. Um 1369 gehörte sie zum Wittthum der Herzogin Agnes und wurde durch Burggrafen verwaltet. 1428 eroberte sie der hussitische Anführer Hans Kolba und trieb von hier aus Wegelagerung. Die Breslauer und Schweidnitzer erstürmten die Burg und vertrieben die Räuber. Bald darnach ward sie aber wieder ein Raubneft und deshalb 1471 mittelst der großen Schweidnitzer Büchse (Kanone) zerstört. Bis 1702 blieb der Zobten verödet, wo die Kapelle erbaut wurde. — Die Stadt

Z o b t e n

auf dem nördlichen Abhange (544 F.) des Mittelberges wurde im 12ten Jahrhundert von den Augustinern des Berges als Flecken Sobatko gegründet, 1399 vom Böhmenkönig Wenzel mit Stadtrecht begabt, hat 172 Häuser, 2 Kirchen und 1010 Einwohner. Im Sommer ist es hier durch die vielen Bergwanderer recht lebhaft, namentlich am Himmelfahrtsfeste.

Die hier mitgetheilte Ansicht des Zobtenberges ist vom breiten Stein bei Charlottenbrunn aufgenommen.

Unsere Reisetour führte uns wieder zurück dem Süden zu über Nimptsch und Frankenstein in die Grafschaft Glaz. Rasch wechselt das Kolorit der Landschaft und der Bewohner. Zu beiden Wegeseiten, auf Hügeln, an Brunnen, unter Baumgruppen und auf Brücken gewahrt der Wanderer das Kreuzzeichen, Standbilder von Heiligen, Kapellen. Der Gruß „Guten Tag!“ verwandelt sich in „Gelobt sei Jesus Christus!“ Vom Norden kommend, sehen wir mit einem Male die Merkmale des Katholizismus, die äußern Formen seines Kultus ringsum verstreut und ausgeprägt.

Die Grafschaft Glaz

mit 6 Städten, zahlreichen Dörfern und beinahe 200,000 Einwohnern hat beinahe die Form eines länglichen Vierecks und wird fast auf allen Seiten von 2 bis 4000 F. hohen Bergen eingeschlossen und durchschnitten und trägt demnach ganz den Charakter eines Gebirgslandes. Die glazer Gebirge sind ein Theil der südöstlichen Sudetenkette, ihr höchster Punkt, der große Schneeberg bei Wilhelmsthal, ist 4412 Fuß über die Ostsee erhaben. Dies Gebirge ist mit Ausnahme des Heuscheuergebirges eben so gut wie das Riesengebirge ein Urgebirge von Gneis, Basalt, Glimmerschiefer, Hornblende, Sand- und Kalkstein, weißem Marmor, Steinkohlen u. s. w. Granit, der Hauptstock des Riesengebirges, fehlt gänzlich. Das ganze Gebirge wird in 6 besondere Gruppen eingetheilt. Die Gebirgskette von der hohen Gule bis Wartha heißt das Gule Gebirge. Seine höchsten Punkte sind die hohe Gule, der Bärenstein, der Glaser-, Sonnen- und Kuhberg, der Otterstein, der Mäherkamm, der dürre, Lauer- und Böhmberg, die große und kleine Strohhaube, die Hahnkoppe, der hohe Stein. — Die Kette östlich von Wartha ab bis südöstlich zum Hundsrück wird warther, landecker oder Wielengebirge, insgemein zusammen auch das schlesisch-glazische Gebirge genannt. Seine bedeutendsten Höhen sind der Kapellenberg bei Wartha, der Tich- und Kahle Berg, der hohe Stein- und Spitzberg, die Grafenkoppe, der Brei-, Klapper- und Glücklichsberg, der Vogel-, Otter- und Jauersberg, der Heidel-, Winklers-, Uberschaar- und Frauenwalder Berg, der Karpenstein, der Mühlberg, die Schmiedekoppe, die Bielendorfer Berge. — Der Gebirgszug, der sich zwischen der Grafschaft Glaz und Mähren vom Hundsrück westlich bis zu den Klappersteinen hinzieht, führt den Namen des glazer Schneegebirges und weist als Höhenpunkte auf den Hemmberg, den Wegsteinkamm, das Kammlöppel, den großen Schneeberg mit der Niemerkoppe, den Otterstein, den schwarzen Berg, den Spitzberg, den kleinen Schneeberg, den Pferde- und Ziegenrücken, den Siehdichfür und Klapperstein. — Der Gebirgszug zwischen Mittelwalde und Habelschwerdt wird das habel-

schwerdter Gebirge genannt. Seine wichtigsten Punkte sind die Schlüssel- und Brausekoppe, der Schnallenstein, der Dreitannen- und Heidelberg, der Vogel-, Buch- und Biberberg. — Das habelschwerdter Gebirge kann auch nur für einen Theil des Mensegebirges gelten, dessen bedeutendste Theile die hohe Menze, die Seesfelder, der grunwalder Kamm, der lange Berg u. s. w. ausmachen. — Das Heuscheuergebirge endlich zwischen Meinerz, Wunschelburg, Neurode, Braunau und Politz zählt als höchste Spizen die große und kleine Heuscheuer, den Spiel- und Spitzberg, Vogelberg, die Ringelskoppe und das wilde Loch u. s. w.

Den großartigsten Anblick gewährt das glazer Gebirge auf der Höhe bei Friedrichswartha, namentlich in der Morgen- und Abendbeleuchtung. Man überfieht hier mit einem Male den Kranz einer großen mannigfachen Bergmasse von Osten nach Norden in seiner länglich runden Form, eine Ansicht, die nur wenig jener vom Kapellenberge bei Verbisdorf nach dem Riesengebirge hin nachstehen dürfte.

Reich ist das glazer Gebirge an silberklaren Quellen; der bedeutendste Fluß, die Meiß, durchströmt die Grafschaft von Süden nach Norden. Kleinere Flüsse sind die Steinau, Bielau, Weißeritz, Erlitz u. s. w. Eigentliche Seen gibt es in der Grafschaft eben so wenig wie im Riesengebirge. Die sogenannten Seesfelder sind nur zwei sumpfige Niederungen, die vermuthlich in der Urzeit Seen waren; dazu ist auch der sogenannte große See bei Friedrichsgrund zu rechnen.

Die Bewohner des glazer Gebirges sind eben so wie die des Riesengebirges biedre, freundliche, treuherzige Menschen, bei denen man sich bald heimisch fühlen lernt.

Es hatte geregnet — Dunstgewölke hüllten die nahen Hügel und die ferneren glazer Gebirge ein; als wir uns Wartha näherten, riß der düstre Schleier und das Sonnengold flog über die reiche Landschaft. Der Wagen fuhr durch einen mäßigen Hohlweg; auf den grünen Lehnen desselben saßen Wallfahrer in zerstreuten Gruppen und ziemlich malerischen Trachten. Wir überholten eine Prozession, die aus mehr als 100 Personen beiderlei Geschlechts bestand. Vorn flatterte die rothe Fahne, neben ihr weiße Wimpel mit Kränzen umwunden; die Männer schritten barhaupt, die Weiber in Strohhüten mit dem Rosenkranz in der Hand. Der einstimmige Gesang wechselte mit der monotonen Altanei. Der Zug schlängelte sich den Hügel hinab, dann thalab nach Wartha zum wunderthätigen Muttergottesbilde.

W a r t h a

liegt in einem engen Grunde am Ufer der Meiß und ist von den Abhängen des Gule- und Schneegebirges eingeschlossen. Schon im 11ten Jahrhundert

soll hier eine böhmische Gränzwarte, Bardun, gestanden haben, die jedoch Herzog Bretislaw von Böhmen 1094 zerstörte. Die imposante Kirche mit zwei stumpfen Thürmen hat Abt Augustin von Kamenz 1682 erbaut. Auf dem Hochaltare befindet sich das miraculöse Muttergottesbild, welches Maria 1200 einem frommen Jüngling, als er auf einem nahen Berge eifrig zu ihr betete, eigenhändig gegeben haben soll. Jährlich finden sich zu seiner Verehrung an 40,000 fromme Pilger aus der Grafschaft und den Nachbarkländern ein. Die große Orgel, eine der schönsten in Schlesien, schenkte 1760 Friedrich II. Nahe an der Stadt befindet sich eine Einsiedelei und ein Kalvarienberg.

Wir beeilten uns, Glas zu erreichen. In den Tiefen schwammen Silbernebel, durch den Dunst der Wolken, der die Berge verhüllte, brach hier und da in gelben Streifen Sonnenglanz; der Weg wand sich abwärts — in die Thalschluchten zu beiden Seiten lagerte sich Dämmerung, die Reize rauschte dumpf aus der Tiefe, Purpurgluth durchschmolz den Horizont und über den weißen Dunststreifen, die unten schwammen und woben, erhoben sich die Thürme und Wälle von Glas im blendenden Rosenlichte. Es war ein feenhafter Anblick! Kaum war das Tagesgestirn aber hinter den Bergen, so verglomm die blühende Gluth, die Farben auf Zinnen und Mauern verblaßten, die Gebäude ragten düster in den Himmel, das Wasser rauschte lauter vom Wehr — der Schloß- und Schäferberg (alte und neue Festung) sahen ernst, finster und drohend herab. Unser Wagen bog in die frankensteiner Vorstadt.

G l a s

soll seinen Namen vom slavischen Klada, Holzhausen, nach Andern aber von einem römischen Hauptmann Luzius, der hier ein Castell Luz, Chloz erbaute, erhalten haben und nach dem böhmischen Chronisten Cosmas, der ein besestigtes Schloß hierher verlegt, bereits 981 gegründet worden sein. Die Straßen der innern Stadt sind abschüssig, räumiger dagegen die Vorstädte. Die katholische Stadtpfarrkirche wurde 1137 erbaut auf der Stelle einer hölzernen, welche bereits 995 gestanden haben soll und 1114 abbrannte. Mit der Reformation kam sie nebst der Malteserprobstei in die Hände der Evangelischen, welche sie aber 1623 den Jesuiten übergeben mußten. Es liegen hier mehrere Herzöge von Münsterberg begraben. Das Franziskanerkloster an der Reize hat 1470 Heinrich von Münsterberg, Georg von Podiebrads Sohn, zu seiner Begräbnisstätte erbaut. Das Merkwürdigste an der Stadt, welche 811 Häuser und über 6200 Einwohner zählt, sind die Festungswerke. Der Schloßberg soll nach Cosmas 981 als Weste vorhanden gewesen sein. Hier hauste der böhmische Wladika S l e m e n i t z, Vater des heiligen Adalbert. 1010 belagerte sie Herzog Boleslaw I. von Polen vergeblich. 1033 suchte hier der geächtete Herzog Otto von Sachsen Schutz; Kaiser Konrad belagerte und

eroberte sie 1037 und ließ alle Bürger bis auf einen niederhauen. 1409 belagerte sie Kaiser Heinrich III.; Sobieslaw von Polen zwang sie später durch Einäscherung zur Uebergabe. 1428 wurde Olaz von den Hussiten, 1470 von den Breslauern vergeblich belagert, 1622 von den Oesterreichern genommen und 1742 an die Preußen übergeben, 1760 von den Oesterreichern abermals genommen, jedoch nach dem hubertusburger Frieden 1763 abgetreten. Friedrich der Große ließ die gegenwärtigen bewunderungswürdigen Befestigungswerke errichten, desgleichen die auf dem Schäferberge. Staunenswerth sind die mit unsäglichlicher Mühe in die Felsen gearbeiteten Bollwerke. Auf dem Schloßthurne, Donjon, steht eine Bildsäule des heil. Johannes von Nepomuk (der der Lieblingsheilige der Olager zu sein scheint, denn es gibt kaum eine massive Brücke oder Wegkapelle, wo sein Bild nicht angebracht wäre), welche von Friedrich II. aus Schonung für den frommen Glauben seiner katholischen Unterthanen auch nach der Eroberung hier gelassen wurde. — Früher soll man auch hier die Trommel mit der Haut des Hussitenführers Biska gezeigt haben, die man jedoch in mehreren Exemplaren auch in Böhmen besessen haben will.

Drei Meilen von Olaz über der Reife liegt

L a n d e c k ,

Stadt und Badeort mit 1500 Einwohnern, am Ufer der Bieleau, 1320 F. hoch. Stadt und Bad waren schon 1242 vorhanden. Man benutzte gegenwärtig zwei Badequellen, die alte oder neue, auch St. Georgen- und Marienbrunn genannt; ferner eine Schwefelquelle zum Trinken. Die beiden erstern Quellen liegen 1400 F. hoch. Ihre Umgebungen sind seit einigen Jahren sehr verschönert; so ist auch die Promenade wirklich reizend zu nennen. Das Bad ist sehr frequent; meistens hält hier der ärmere schlesische Adel seine Sommerfaison; der reichere geht nach Warmbrunn oder ins Ausland. Die Umgebungen, welche von den Badegästen fleißig besucht werden, sind eben so schön als mannigfaltig; darunter: der Waldtempel, der Kreuzberg, der Schellenstein, Olbersdorf, Dreieckenstein, die Ruine Karpenstein, Schloß Johannesberg, Krautenwalde, Waldeck, Leuthen, Kunzendorf, Ullersdorf, Grafenort, Mellingsberg, Schreckendorfer Eule, Wilhelmsthal, Kleffengrund, große Schneeberg, der schwarze und Spitzberg, der Wölfselssall, Bad Niederlangenau, Habellschwerdt. Die Ausichten auf den nächsten Bergen bei Landeck sind nach der Morgenseite hin die lohnendsten.

Höchst belohnend ist es, die alte berühmte Burg Karpenstein zu besuchen. Sie liegt auf dem höchsten Gipfel eines 2303 F. hohen bewaldeten Bergrückens dem Dreiecker gegenüber, unterhalb Landeck. Zweihundert Jahre lang, namentlich im Hussitenkriege, hat diese Burg eine bedeutende Rolle gespielt und wurde, weil die Besitzer wiederholt Raubzüge getrieben, 1513 von

den Schlessern belagert und zerstört. Nur wenige Reste der Grundmauern zeugen von ihrem Umfange, die übrigen Trümmer sind in großen Massen zerstreut, da zur Zerstörung die Gewalt des Pulvers wahrscheinlich angewendet worden war. Wegen der Nähe hoher Bäume ist die Aussicht nur nach dem großen Schneeberge und dem landecker Thale frei, aber sehr befriedigend. Unten liegt das Dorf Karpenstein, zu welchem von Landeck aus durch ein schönes Thal an einem Bache entlang ein anmuthiger Weg führt.

Zwei Meilen von Landeck liegt der große Schneeberg, auch von dem auf mährischer Seite gelegenen Dorfe Spiezlig der *spiezliger* oder *gruzlicher* Schneeberg genannt. Er ist der Mittelpunkt und höchste Gipfel des glazer Schneegebirges, das, was die Riesenkoppe für die schlesischen Sudeten. Sein 4393 F. hoher Gipfel bildet eine Hochebene von 8208 Ruthen im Geviert, die im Jahre kaum vier Monate ohne Schnee, im Juni aber eine weite blühende Wiese, eine Bergprairie ist. Auf der Mitte des Berges treffen die Gränzen von Böhmen, Mähren und Glas zusammen. Wegen der Breite des Gipfels hat man in der Mitte so wie an den Gränzsäulen nur eine beschränkte Aussicht; man sieht nur den blauen Himmel über sich; man muß daher, um schöne Fernsichten zu gewinnen, den ganzen Rand umgehen. Nach Westen, Norden und Nordosten hin sieht man die Grafschaft Glas mit ihren Thälern, Ebenen, Bergen, Städten und Dörfern wie eine Landkarte vor sich ausgebreitet, ein gewaltiges, umfangreiches, entzückendes Landschaftsbild. Man sieht östlich den größten Theil Oberschlesiens, südöstlich das freimaldauer und Altvatergebirge mit ihren Vorbergen, südlich über das Marchthal tief nach Mähren hinein bis zu den Thürmen von Olmütz, südwestlich einen großen Theil Böhmens; nach Westen zu sieht man das habelschwerdter und Menzegebirge nebst den böhmischen Rämmen, nordwestlich über dem Reifethale das Heuscheuer- und Gulengebirge, mehr links das Waldenburg-Feierländer- und Riesengebirge. Nach Norden zu überschaut man einen Theil Schlesiens und bei völlig heiterm Himmel kann man Breslau erkennen. Am nordwestlichen und südöstlichen Abhange des Berges sind Schweizeereien, wo der Reisende Aufnahme und Verpflegung findet.

Eine Viertelmeile vom großen Schneeberge liegt der kleine Schneeberg. Er ist ein beträchtlicher südwestlicher Ast des glazer Schneegebirges, der gegen D. an die alte Salzlehne, gegen N. an den vom großen Schneeberg nordwestlich gelegenen Mittelberg mittelst einer tiefen Schlucht, das schwarze Loch genannt, gegen W. an die Lattichstreppe mit dem obern schwarzen Loche und gegen S. an das Kanneköppel gränzt. Seine runde Koppe ist 3927 F. hoch. Er wird seltener besucht, weil die Aussicht sehr beschränkt und die nahen Thäler durch waldige Höhen verdeckt sind.

Am Fuße des großen Schneeberges, nördlich an der Mündung eines engen Thales, liegt

Wilhelmsthal,

an der Menau und Kennig, ehemals freie Bergstadt, 1730 F. hoch. Die kleine freundliche Stadt von etwa 90 Häusern mit 500 Einwohnern verdankt ihren Ursprung dem Bergbau auf Silber, der im 16ten Jahrhundert im nahen Kleffengrunde betrieben wurde, zu welchem Zwecke der damalige böhmische Münzmeister Wilhelm Graf von Oppersdorf allhier eine Kolonie anlegen ließ, die nach ihm benannt und von Kaiser Rudolph II. 1581 zur freien Bergstadt erhoben wurde. Das Städtlein ist ein Rastpunkt für die Ersteiger des Schneeberges.

Vom Schneeberg ist es eine Meile den spitzberger Weg hinab bis zum Wölfselsfalle.

Der Wölfselsfall, welchen der an der Nordwestlehne des großen Schneeberges aus dem schwarzen Borne entspringende, ziemlich bedeutende Bach bildet, ist der wasserreichste und prächtigste Wasserfall des ganzen Sudetengebirges, schauerlich und malerisch zugleich. 6 Fuß breit und 3 Fuß tief rauscht die Wölfsel im Dorfe (Wölfselsgrund) an den Häusern vorbei, bildet kleine Raskaden von 4—7 Fuß und verschwindet im finstern Walde. Man findet in der Mühle einen Führer und gelangt in einer Entfernung von 100 Schritten an eine vorgebaute Mauer. Durch eine geöffnete Thür tritt man ein und schreitet zwischen Bäumen und Sträuchern über Felsblöcke an das Ufer des Baches. Aus einer noch verborgenen Tiefe schallt es wie Donnergeroll. Plötzlich steht man auf einer eisernen Brücke von 1538 F. Seeshöhe, die über eine 12 F. breite und 40 F. tiefe Felspalte zu einer mit Bäumen bewachsenen Felsenhöhe hinüberführt. Kaum betritt man die Brücke, so öffnet sich rechts ein schwarzer, 80 F. tiefer Felsenrachen, in dessen Dunkel das Wasser durch die Spalte in einem 10 F. breiten Silberströme 49 F. tief hinabbraust, wo es von einem 166 F. im Umfang haltenden Kessel verschlungen wird. Scheint die Sonne auf den prachtvollen Fall, so zerstäubt das Wasser in Millionen Tropfen, die in tausendfältigen Farben prangen; aus der Tiefe empor wölbt sich dann ein herrlicher Regenbogen, den jeder Windstoß zerreißt, um ihn im nächsten Momente neu zu gestalten. Auf und nieder, zerstört und wieder sich selbst ergänzend, schwebt und walt der prächtige Irisbogen. — Am Nachmittage verändert man den Standpunkt und geht zu der Stelle, wo man dem Fall gegenüber steht. Solcher Stellen gibt es zwei. Die höher gelegene an der Brustwehr gewährt eine weniger malerischer Aussicht als die tiefer unten im Schlunde liegende, wo eine Bank angebracht ist. Man steigt, vom Staubregen umnebelt, auf bequemen Stufen hinab an das Ufer des Kessels, der in ewigem Wirbeltanze seiner Wogen die gewaltige Schaummasse auffängt, welche blendend weiß, von der Sonne beschienen aber regenbogenfarbig die schwarzen Umgebungen wundersam erhellt. Hierauf betrachtet man die 100 F. hohe und 13 F. breite Spalte, welche die Fluth nach Jahrhunderten in die Oneisschlucht

eingерissen, damit die Wölsel beruhigter aus dem Kessel nach Wölselsdorf abfließen könne. — Unterhalb des Falles setzt der Bach seinen Lauf zwischen mehr als 100 F. hohen senkrechten Felsenwänden noch eine lange Strecke fort, worauf sich das Anfangs sehr enge Thal erweitert und für den Schaulustigen zugänglicher wird. Einen über alle Beschreibung erhabenen Anblick soll (wie Müller als Augenzeuge behauptet) der Wasserfall in heller Mondbeleuchtung gewähren, denn zu dem imposant Schönen der erleuchteten Wassermasse, dem Donnergebrüll des Katarakts, gesellt sich noch das gespenstisch Schauerliche. — Ein Spaziergang im Wölselgrunde hinauf ist sehr belohnend, besonders während der Beleuchtung des Nachmittages. In der nahen Mühle findet man Verpflegung und ein Gedebuch.

Nach Landeck zurückgekehrt, beschloßen wir noch

G r a f e n o r t

zu besuchen. Es ist dies ein großes, an der Reisse gelegenes Dorf mit 1200 Einwohnern; 2 katholischen Kirchen, einem schönen Schlosse nebst Theater und mit einem reizenden Park. Seiner Lage wegen gilt dieser Ort für das schönste Dorf in der Grafschaft und wird deshalb von den landecker, landenauer und reinerzer Badegästen häufig besucht. Der nahe gelegene Melzberg und Gutstein gewähren höchst malerische Ausichten. Auf einer Anhöhe zwischen dem Schloß und der Kirche, dem sogenannten Keilberge, stand im 15ten Jahrhundert ein Schloß, welches bereits 1470 zerstört wurde. Erst vor 36 Jahren wurden die letzten Trümmer hinweggeschafft und an deren Stelle ein Garten angelegt.

Dem Range nach der zweite Badeort der Grafschaft ist

B a n g e n a u,

2¼ Meilen von Landeck, ein großes Dorf mit 1100 Einwohnern an der Reisse, in einem von schönen Höhen eingeschlossenen Thale. Die Bade- und Trinkanstalt ist erst seit 1819 zum öffentlichen Gebrauch eingerichtet worden. Der 1330 F. hohe Quell kommt aus einem Stollen zu Tage, der im 15ten oder 16ten Jahrhundert in den Berg getrieben worden, denn 1572 befand sich hier ein Maunwerk, welches im 30jährigen Kriege zerstört wurde. Der Quell kommt in solcher Masse zu Tage, daß er binnen 24 Stunden 57,600 Quart liefert. Die Anstalten für die Badegäste, Speise-, Gesellschaftsmaal, Wohnungen u. s. w., sind sehr geräumig und anständig. Auch die Anlagen sind artig.

D i e H e u s c h e n e r.

Es war ein leuchtender Morgen, als wir Blas verließen. Auf den Wiesen funkelte der Thau, die fernen Berge tauchten schwarz aus dem blaß-

grauen Nebel hervor, die Sonne beleuchtete einen wolkenlosen Himmel und die grüne Erde mit ihren Hügel- und Bergwogen. Der Weg zieht sich an Berghängen durch Thäler und Gehöfte hin bis nach Alben dorf, das malerisch zwischen den sanften Höhen liegt.

Alben dorf

gemahnt nach seinen eleganten Häusern und zahlreichen Bewohnern (1070) wie eine Stadt. Sein Hauptschmuck ist die stattliche Kirche, ein mächtiger, wenn auch nicht besonders geschmackvoller Bau, den man mitten im Gebirge kaum suchen würde. Es ist ein berühmter vielbesuchter Wallfahrtsort, zu dem alljährlich an 80,000 Gläubige pilgern. Hier erhielt der Sage nach 1218 ein blinder Mann, Sankt, der oft unter einer Linde betete, plötzlich sein Gesicht wieder und er sah, als er die Augen aufschlug, an dem Baume ein Marienbild im Glorienscheine. Dies zog Wallfahrer herbei und Ludwig von Pannwitz ließ hier eine Kirche bauen, deren Dach die Engel aufsetzten. 1678 wurde der wunderbar heilende Marienbrunnen entdeckt. Ein neues Wunder (1679) veranlaßte den Bau der jetzigen Kirche. Das alte Kirchlein nämlich erschien am 30. Mai vor Sonnenuntergang von einem weißen Schein umgeben, aus welchem große Strahlen nach Osten und Westen hervorbrachen. 1730 ließ auf derselben Stelle der Reichsgraf von Götzen die heutige Kirche erbauen und den gegenüber liegenden Kalvarienberg anlegen. Der ganze Ort stellt ein Jerusalem im Kleinen vor. 12 Thore führen hinein, der Bach Kidron durchströmt es, es fehlen weder der Leich Bethesda noch das Haus der heiligen Anna, des Pilatus, Hohenpriesters u. s. w. Die Kirche selbst, zu welcher 33 breite Stufen (Zahl der Jahre des Erlösers) hinaufführen, liegt auf einer Anhöhe, hinter welcher die Heuschauer majestätisch zum Himmel ragt. Im Innern des Tempels, den eine geräumige Halle umgibt, sind 7 Altäre, viele Beichtstühle und zahlreiche Wotivtafeln und Reliquien aus Jerusalem. In 24 Nischen ist das Leben des Heilands dargestellt. Auf dem Kalvarienberge steht man in 58 Kapellen (Stationen) die Leidensgeschichte abgebildet. Man steigt 47 Stufen hinan, zur Erinnerung an die 47 Blutstropfen, welche der Heiland vergossen, und gelangt bis zur Schädelstätte, wo drei Kreuze stehen. Beim heiligen Grabe wird ein Stück vom wahren Kreuze und Spizen aus der Dornenkrone gezeigt. Nebenbei ist eine Einsiedelei. In dem Orte selbst sind, namentlich an Marienfesten, zahlreiche Buden, worin Kreuze, Marienbilder, Gebete, Wachskerzen u. s. w. verkauft werden.

Der Weg führt von hier theils eben, theils ziemlich steil nach

Wünschelburg

(böhmisch Gradetz, d. h. Schloßchen), in einem schönen Thale am Fuß der Heuschauer gelegen. Mitten am Markte steht man ringsum die Berge die Häuser

überragen. Die Stadt hat Ringmauern und 3 Thore, 1200 Einwohner in 260 Häusern, eine katholische Kirche, 1580 erbaut, und eine Burg, welche schon 1342 vorhanden und vom Herzog Johann von Münsterberg bewohnt war. Von hier führt der Weg durch ein schönes Thal am Ufer des Posnabaches entlang bei der Feldmühle vorbei durch das schattige Leierdörfel an den steilen Fuß der Heuscheuer. Vor dem Wanderer liegt nun ein mächtiger Gebirgszug, auf dessen längster und breitester Kante wie von Riesen Händen kolossale Mauern und Bollwerke aufgethürmt zu sein scheinen. Es ist dies die Heuscheuer (Heuschaar), der mächtige, vielfach zerklüftete Sandsteinkamm des Heuscheuergebirges, das sich zwischen den Urgebirgen der Sudeten südöstlich bis Mähren und nordwestlich in einem großen Bogen nach Westen bis über das linke Elbufer hinaus zum sächsischen Erzgebirge erstreckt.

Man steigt zuerst sanft, dann immer steiler am brausenden Bergbach, der Posna, vorüber zwischen herabgestürzten Sandsteinblöcken, auf welchen mächtige Bäume Wurzel gefaßt, durch Waldgründe und über Abhänge den Rücken des Leierberges hinauf. Hier erhebt sich, erst abschüssig, dann senkrecht mit 100 Fuß hohen Wänden, der ungeheure, unersteiglich scheinende, in den grotesksten Formen zerklüftete Sandsteinklumpen, die sogenannte Heuscheuer. Eine Treppe, die gut unterhalten wird, führt in mehreren Absätzen auf die Höhe des Steinlabyrinthes, das dem Wanderer einen Vorschmack der Wunder der adersbacher Felsen gibt. Durch eine Thür betritt man einen Fußsteig, der in verschiedenen Richtungen zwischen den theils zerspaltenen, theils gewölbten, bald engen, bald niedrigen, bald haushohen Wänden über Felsblöcke und überbrückte Klüfte hinläuft. Man gelangt an die klingenden Steine, zwei tiefe kegelförmige Höhlen in der Steinwand, die angeschlagen einen hellen Ton von sich geben; von hier an den Tafelstein, die mächtige Platte eines fast freistehenden ungeheuren Felsens, der senkrecht in die Tiefe fällt. Hier ist als Rastort der müden Bergbesteiger ein Kiosk angebracht. Auf einer höhern Platte rechts ist ein Geländer angebracht und von hier einer der schönsten Aussichtspunkte. Eine Marmortafel an der Steinwand besagt, daß König Friedrich Wilhelm II. mit seinen beiden Söhnen (Friedrich Wilhelm III. und Friedrich Ludwig) am 7. August 1790 hier gewesen. Von dieser schwindelnden Höhe — 2831 Fuß über der Meeresfläche — sieht man in den graulichen Abgrund, aus welchem die höchsten Tannen nur wie winziges Gestrüpp aufragen. In der Ferne sind zahllose Dörfer zerstreut von Silberberg bis zur hohen Menze hin. Man erblickt die Annakapelle bei Neurode, senkrecht, fast zu Füßen Braunau mit seinen Thürmen, die böhmische Seite des Riesengebirges bis zur Landskrone bei Görlitz. Das Auge schwelgt entzückt auf der malerischen wechselvollen Landschaft. Der Führer schießt eine Pistole ab und im weiten Umkreise hallt ein vielfaches Echo, vielleicht das schönste des Riesengebirges, nach. Auf einem andern Fußsteige gelangt man vor Steingebilden, welche ohne besondere Beihilfe der Phantasie einen Sattel, Blase =

balg und Backofen erkennen lassen, zum

Großvaterstuhl (s. d. Abbildung.)

welchen man mittelst einer Treppe bequem ersteigt. Es ist dies der höchste Punkt des Heuscheuerkammes. Die Aussicht von hier ist noch umfassender. Am Fuße vor uns liegt Bünschelburg und Albdorf, weiter rechts das Landecker Gebirge, südwestlich Machod, dahinter Böhmen weit ausgestreckt bis zu den prager Bergen. Nur ein See, ein mächtiger Strom und diese Landschaft in ihrer Ausdehnung und Mannigfaltigkeit würde wetteifern mit berühmten Gegenden Tyrols und der Schweiz!

Man geht denselben Weg hinab nach Karlsberg, einem Dorfe, welches auf dem Rücken des Leierberges und am Fuß der Heuscheuer liegt, und rastet. Hier fanden wir im Fremdenbuche den Namen eines Freundes, der vor einer Stunde die Heuscheuer besah und über den Vogelsberg zu Wagen nach Chudowa zurückgekehrt war. Dorthin führte auch uns der Weg; es galt ein Wiedersehen nach mehrjähriger Trennung.

Der Führer schritt rüstig voran durch das Dorf den Berghang entlang in den Wald. Ein enger Fahrweg für Holzfuhrlaute nahm uns auf; den grundlosen Weg, welchen der Regen der vergangenen Tage in einen Sumpf verwandelt hatte, bedeckte stellenweise ein Knüppeldamm, der aber häufig selbst über dem Wasser schwamm. Wasser rieselte über den krummen, bald steilen, bald abschüssigen Pfad, mächtige Steine mußten überklettert, Bäche übersprungen werden; es war eine mühselige Wanderung von einer Stunde, mitten im Walde, ohne pittoreske Aussicht. Endlich öffneten sich die Thalschluchten nach der Bukowina zu — auf einer Hochebene weideten Rinderheerden, Wanderer, die zu Berge gingen, begegneten uns grüßend; ein Waldbach rauschte zur Seite, bald vom Forste bedeckt, bald frei in der Tiefe hinbrausend; rechts der schwarze Berg und der Friedrichsberg, links der Vogelsberg.

Bukowina

heißt eine kleine Kolonie auf dem Heidenberge (2000 Fuß hoch) von 9 Häusern mit 50 böhmischen Einwohnern. In der Nähe, 500 Fuß höher, liegt das wilde Loch, eine 30 Fuß hohe Sandsteinmasse von wilden Formen. Zerklüftete Sandsteinmassen bilden hier wie auf der Heuscheuer enge Gassen und Hallen. Die nächste Gegend ist öde, wildromantisch; von der Platte blickt man in die Schluchten hinab, dann weit nach Böhmen hinein über Machod, Neustadt, Josephstadt u. s. w.; im Osten das gläserne Reipethal.

Unten im Thal nach Chudowa zu treibt der allmählig gebändigte Bergstrom eine oberflächliche Brettmühle. Rechts in einem anmuthigen Thale zwischen den Berglehnen liegt malerisch der Badeort Chudowa.

Chudowa

(böhmisch: Armuth) ist ein Dorf von 56 Häusern und 308 Einwohnern,



L. Richter del.

A.H. Payne scul.

DER GEMESVARTENSTADT

die meist böhmisch und deutsch sprechen. Die Brunnen- und Badeanstalt, schon 1622 bekannt, wurde 1792 durch den Reichsgrafen Stillsfried zum Brunnen- und Badeorte eingerichtet. Das Wasser sprudelt unter einem hölzernen Tempel in 7 Oeffnungen hervor, ist frisch, klar und enthält sehr viel Kohlensäure. Es ähnelt gänzlich dem pyrmonter und egerer Sauerbrunnen, moussirt mit Wein und Zucker champagnerartig und ist das stärkste und geistigste aller schlesischen Mineralquellen, da es häufig genossen sogar etwas berauscht. Außer dem Trinkbrunnen gibt es noch zwei Quellen, die zum Baden dienen, Gas-, Regen- und Douchebäder. Der Brunnenplatz, den ein langer Schattengang durchschneidet, ist mit schönen Anlagen umgeben. — Chudowa ist eins der stillern schlesischen Bäder, nicht so belebt wie Salzbrunn, Warmbrunn und Reinerz, aber es waltet hier in der schönen Natur ein friedliches Stillleben, es herrscht ein engeres Aneinanderschließen der Badegäste. Manchmal nur verirrt sich eine Musikbande oder eine reisende Schauspielergesellschaft hierher. Den Brunnenplatz umgeben an drei Seiten das Schloß, das Gartenhaus, das alte und neue Bad, das Traiteurhaus. — Der theure Freund war bald gefunden, wir rasteten im Garten vor dem Traiteurhause, der böhmische Wein, mit der sprudelnden Mineralquelle gemischt, gab eine süße Labe, die Sonne sank und breitete einen rothigen Schleier über das schöne Thal. — Reizend und mannigfaltig sind die Umgebungen, die nahe Hussitenkirche auf dem Kirchberge, 1798 erbaut, ein einfacher Tempel mit der böhmischen Aufschrift: Bohu buď sláva na nebich (Ehre sei Gott in der Höhe.) Hier verrichten des Sonntags die aus Böhmen ausgewanderten Raxitiner, welche in dieser Gegend theils kleine Kolonien haben, theils zerstreut wohnen, ohne Geistlichen (da dieser in Hussinez bei Strehlen wohnt und nur alle Vierteljahre zur Ausübung seines Amtes hierher kommt) ihren prunklosen Gottesdienst. Man genießt vom Kirchhof aus eine reizende Aussicht nach Nachod und die schon erwähnte Bukowina, das wilde Loch, den Steinberg bei Gallenau mit der Aussicht in das Thal der lewiner Meta u. s. w.

Wir fuhren am folgenden Morgen auf der herrlichen Chaussee über die Gränze nach

N a c h o d. (Mit Abbildung.)

Die Stadt, eine der ältesten Böhmens und schon 780 angelegt, 1270 mit Mauern und Wällen umgeben, ist besonders merkwürdig durch das majestätische Schloß, welches sie beherrscht. Es ist der Geist des Friedländers, des gewaltigen Wallenstein, der uns aus diesem Bau entgegenweht. Hier hauste er, der finster brütende Geist, der blutige Kriegsheld, der Retter und die Geißel seines verzagenden Kaisers. Und hier hauste nach ihm sein brüderlicher Feind Piccolomini, der, als man die Besitzungen der in Eger ermordeten Anhänger Wallensteins theilte, diese seinem Schwager Terczka (Terzky) gehörende

Herrschaft als Lohn seines Verrathes erhielt. Das Schloß, welches sich dicht am Markte auf einem fast senkrechten Felsen erhebt, über welchen 333 Stufen führen, gilt für Wallensteins Geburtsort*) (seine Mutter, Margarethe, der letzte Zweig des Geschlechtes Smirziczky, liegt in der Laurentiuskirche begraben) und wurde in seiner gegenwärtigen Gestalt 1654 von Ottavio Piccolomini erbaut. Es ist ein stattliches Gebäude mit 3 Höfen, einem Thurne und einer schönen Kapelle und wird zur Zeit nur von dem Wirthschaftspersonal der Herrschaft Nachod, deren Besitzer gegenwärtig ein Graf von der Lippe ist, bewohnt. Schon im 12ten Jahrhunderte war hier eine Burg vorhanden und im Besiz des Geschlechtes der Ritter Berka von Duba i Lipa (Eiche und Linde) bis 1425, wo es von den Schlesiern, die sich nach einem räuberischen Einfall der Hussiten in ihr Gebiet rächen wollten, vergeblich belagert wurde. Später besaß es der Raubritter Johann Kolda. Die Schlesier steckten 1442 Stadt und Schloß in Brand — Kolda entfloß, kehrte aber bald wieder und trieb seine Räubereien wüthender denn zuvor. Georg Podiebrad zerstörte deshalb 1457 die Burg, trieb Kolda aus dem Lande und schenkte die Herrschaft Božek und Viktorin von Kunstadt. Nach ihnen folgten im Besitze Herzog Heinrich d. ä. von Münsterberg (Bruder von Viktorin), die Familien von Janowitz und Duba, von Bärenstein, Smirziczky von Smirzicz. Die letztgenannten Edelleute wurden nach der Schlacht am weißen Berge, weil sie Friedrich von der Pfalz angehangen, ihrer Güter verlustig erklärt und die Herrschaft an das Geschlecht Trežka verkauft. Nach der Entleibung des kaiserlichen Feldmarschalls und Schwagers Wallensteins, Adam Trežka, in der Schreckensnacht zu Eger, fiel die Besitzung gleichwie auch alle wallensteinischen an Kaiser Ferdinand II., der damit den Grafen Ottavio Piccolomini von Rizziano und Arragone beschenkte. Eine lateinische Inschrift am innern Thore charakterisirt den Jugendfreund und, wenn man will, Besieger Wallensteins auf merkwürdige Art. Sie lautet: „Octavius Piccolomini von Arragon, aus altem und vornehmlich im Petruskerlande berühmten Stamme, von Katharina, der zweiten Schwester Papst Pius II. (Aeneas Sylvius), sein Geschlecht herleitend, zu den höchsten Ehrenstellen des Hofes wie des Heeres, ohne daß er je eine verlangt, wegen seiner ausgezeichneten Verdienste, die er im Frieden wie im Kriege bewiesen, stufenweise erhoben, ist er hier als Statthalter des Kaisers, dort als Staatsrath und, um Anderes nicht zu erwähnen, dafür, daß er die Franzosen von dem von ihnen belagerten Dienenhofen (Thionville) vertrieb und an demselben Tage — eine That, zu welcher kein Beispiel vorhanden — in einer Schlacht schlug und zugleich ihren Heerführer gefangen nahm, von Philipp II., katholischem Könige von Spanien, mit dem

*) Häufig wird Prag als Wallensteins Geburtsstadt angegeben, am wahrscheinlichsten aber ist es Nachod und er auf dem hiesigen Schlosse dem Wilhelm von Waldstein von seiner Gattin Margarethe Smirziczky den 14. September 1583 geboren worden.

Herzogthum Amalfi beschenkt und, nachdem er andere ausgezeichnete Thaten verrichtet, in den Orden des goldenen Vlieses aus freiem Wohlwollen des Königs aufgenommen worden. Weil er den Krieg, der mehr als 30 Jahre hindurch ganz Deutschland ergriffen, geendet und den Frieden befestigt hat, ist er auf Verlangen des deutschen Reiches selbst von Kaiser Ferdinand III. zum Fürsten erhoben worden und hat erlaubt, daß zu Nachod — welches er zur Belohnung für die ausgezeichnete That, durch welche er die Wohlfahrt Kaiser Ferdinands II. rettete, empfing, wieder herstellte, vergrößerte, befestigte — ein geringes Denkmal aller jener Thaten diesem Steine eingegraben werden durfte, auf daß es für die nach Gleichem strebenden Nachkommen zum Beispiel und Antriebe diene. Zu ewigem Andenken gesetzt den 28. August 1654.“ — Die Säle und Zimmer enthalten eine Anzahl von 14 Familienbildnissen der Piccolominis, darunter den Feldmarschall selbst, Aeneas Sylvius, mehre Damen und Kinder; ferner ein Schlachtgemälde, Piccolominis Sieg über die Franzosen bei Thionville, ihn selbst auf dem Reichstag zu Nürnberg, dann seine Figur abermals in voller prunkhafter Rüstung neben seinem Adjutanten Deveroux, der aus Schillers Tragödie hinlänglich bekannt ist. Ein Deckengemälde stellt die Gottheiten Mars, Minerva, Themis und Bellona vor, wie sie den bescheidenen General in den Tempel der Unsterblichkeit führen. Von dem Balkon, der auf einer Terrasse an der Fronte und den beiden Seiten des Schlosses hinläuft, hat man die Ansicht über den Markt und die ganze Stadt. Der Rücken des Berges ist mit englischen Anlagen en miniature bedeckt; die Hintergebäude des Schlosses sehen etwas verfallen aus; im Hofe befindet sich ein tiefer Brunnen, der bis unter den Fuß des Berges reicht. 1785 ist die Familie Piccolomini ausgestorben. Jetzt gehört die Herrschaft, eine der größten in Böhmen, der Herzogin von Sagan.

Auf dem Rückwege über Lewin, eine recht wohnliche, angenehme gelegene Stadt, besuchten wir das Dorf Deutsch-Tscherbenai, welches theils auf böhmischem, theils auf glazer Boden liegt. Es ist der gewöhnliche Spazierort der chudower Brunnengäste und merkwürdig wegen seiner Beinkapelle auf dem Kirchhofe. Die düstre Phantasie eines Pfarrers Tomaschek hat die drei Altäre in derselben mit Verzierungen von Todtenschädeln und Knochen umgeben und den Fußboden mit 24,000 Menschenköpfen gepflastert. Auf dem Hochaltare steht ein vollständiges Skelett, auf den Seitenaltären sind die Engel des Todes und Gerichtes gemalt. An der Decke und den Wänden sind gleichfalls Todtentöpfe und darunter gekreuzte Knochen angebracht. Von manchem Skelett weiß der Schullehrer noch den ehemaligen Besitzer zu nennen und zeigt besonders den Kopf eines Schulzen, der im 7jährigen Kriege erschossen worden. Diese Beinkapelle erinnert an die Kirche Santa Maria dell'Orazione in Rom, unsern vom Palast Farnese. Hier befindet sich eine unterirdische Kapelle, die in der Passionszeit schwarz ausgeschlagen und nur von

wenigen Anpeln erleuchtet wird. An den Wänden stehen Haufen von Knochen nach architektonischen Regeln aufgeschichtet und in der Mitte erhebt sich, mit Cypressen umschattet, ein Katafalk mit dem schauerlichen Bilde des Todes, während das Ganze mit Arabesken aus Gebeinen in der Gestalt von Herzen, Sternen, Dreiecken u. s. w. eingefast ist. Selbst das Gefäß mit Weihwasser ist ein Menschenschädel. Um die Schauer des Todes noch zu erhöhen, wird manchmal ein Verstorbener ausgesetzt und zu dessen Füßen ein Schädel als Almosenbüchse gestellt. Ringsumher sind, nur des Kontrastes wegen, Blumen und frische Blätter gestreut. Das Todtenfest währt eine Woche lang, während welcher Tag und Nacht von den Mönchen Vigilien für die Verstorbenen gesungen werden.

Zur Linken, nahe an der Perwin-reinzerger Straße, liegt der Hummel, ein 2472 F. hoher Schieferglimmerkegel, mit dem Hummelschlusse (Hummelburg), früher auch Landfriede genannt. Die Trümmer bestehen nur noch aus einigen, drei Ellen dicken Mauerresten und einem 40 F. hohen Thurmstücke. Die Burg ist wahrscheinlich schon im 12ten Jahrhundert erbaut worden und der erste Besitzer soll ein Böhme Namens Homelle gewesen sein. Um 1346 bis 1403 war das Schloß nebst Herrschaft im Besitze des Geschlechtes von Pannewitz, von da bis 1418 jenes von Janowitz; 1424 besaß sie Heinrich von Razan, genannt Löffel, 1427 Mikelasch (Nikolaus) Tschy. Die Hussiten erstürmten sie 1428 und setzten Peter Pollack zum Burggrafen ein, der Belagerung trieb. Deshalb wurde er 1433 von den Breslauern und Schweidnizern belagert und gefangen genommen. Hierauf kam die Herrschaft an Hinko (Ignaz) Kruschina von Leuchtenberg, 1454 aber an Georg von Podiebrad, damals noch Statthalter des Königreichs Böhmen. Er hinterließ sie 1471 seinem zweiten Sohne Heinrich. 1477 kaufte sie Hildebrand Kauffung, ein Verwandter des sächsischen Prinzenräubers Kunz von Kauffung. Sein Sohn Sigmund Kauffung vom Landfred (Landfriede) machte mit den Raubrittern Bernhard Haugwitz und Georg Geißler gemeinschaftliche Sache, wurde deshalb vom Landeshauptmann Georg von Breidenstein befehdet, gefangen genommen und, weil er sogar gegen den Kaiser die Waffen ergriffen, 1534 in Wien enthauptet. Die Herrschaft kam nun abwechselnd an mehrere adlige Besitzer, bis sie der Kaiser 1561 einlöste und 1684 vereinzelte. Noch 1560 war die Burg bewohnt (von Gustach vom Landfred); 1595 wird sie schon als wüst angeführt und ist seitdem allmählig verfallen. Die Aussicht von der bis an die Mauertrümmer bewaldeten Höhe ist sehr interessant. Man sieht das Schloß von Nachod, das blaue Bollwerk des Riesengebirges, nach Osten einen Theil der Grafschaft Olag mit dem Silberberger, warther, reichensteiner und Schneegebirge, südlich den Herrnberg bei Kaltwasser und die Menze, im Norden das Heuscheuergebirge.

Eine kleine Stunde von hier liegt



Druck v. Zehl in Leipzig

LEIPZIGER VERLAG VON C. F. W. KURZ

Meinerz (mit Abbildung)

auf dem Abhange des Kreuzberges an der Weißeritz in einer angenehmen Niederung. Meinerz, eigentlich Reinhardtsstadt, böhmisch Dusanitz, verdankt seinen Ursprung dem Bergbaue, der bis zum 30jährigen Kriege hier betrieben wurde. In Folge des Religionsdruckes aber wanderten die Bergleute aus und seitdem liegt der Bau gänzlich darnieder. Man zeigt noch die Stellen, wo zwei Eisenhammer gestanden haben. 1366 erscheint Meinerz schon als Stadt. Die Häuser sind klein und unansehnlich, die Straßen krumm, das Pflaster haltsbrechend. Sehenswerth ist die katholische Kirche zu St. Peter und Paul, schon 1346 vorhanden, 1576 von Holz und 1710 von Stein erbaut. Unter den Gemälden zeichnen sich das Altarblatt Peter und Paul von Brandl, eine Kreuzigung von Willmann und eine Maria von Ticker aus. Die Kanzel stellt einen Wallfischschachen dar, in dessen Mitte der Prediger steht. Es soll dies eine Anspielung auf den Propheten Jonas sein. Der Altar in der Todtenkapelle wird für ein Meisterstück der Bildhauerkunst gehalten; auf ihm steht die Madonna, von den 14 Nothhelfern, in Holz geschnitten, umgeben. — Ein Gasthof, die Taberne genannt, soll das älteste Gebäude der Stadt und ehemals eine kaiserliche Pfalz gewesen sein. Vor der Stadt liegen zwei Papiermühlen, wovon die ältere schon 1562 vorhanden war. Sie wurde 1601 von einem Wolkenbruch weggespült, 1605 aber von Georg Kretschmer neu erbaut, der auch eine Quelle entdeckte, deren Wasser das Papier vor dem Wurmfraß schützt. Er wurde deshalb von Kaiser Rudolph II. mit dem Prädikate von Schenkendorf geadelt. — In der Vorstadt Koblau an der Weißeritz, in einem engen schönen Thale des Kreuzberges, liegt die berühmte Brunnen-, Bade- und Molkencuranstalt. Die Mineralquellen waren schon 1624 unter dem Namen prottendorfer Heilwasser bekannt; 1797 wurden sie zum öffentlichen Gebrauch eingerichtet. Es sind 5 Heilquellen, darunter die im Probsteibade, obgleich nur einige Zoll von einander entfernt, von ganz verschiedenem mineralischen Gehalte. Die Molkencuranstalt ist die vorzüglichste Schlesiens, weil die Kräuter auf den nahen Bergen sich vorzugsweise dazu eignen. Um den Brunnenplatz ziehen sich Alleen und Anlagen hin; man findet eine Restauration, Speisesalon u. s. w. Manchmal verirrt sich auch eine Schauspielergesellschaft hierher. Die nahen schönen Umgebungen sind der Gut-, Hinter- und Kreuzberg, die Sommerlehne, der Schlemmerberg mit einem Echo, der Königs- und Kohlenberg, ferner der Kapellenberg im kohlauer Thale mit einer Kapelle und Einsiedelei (s. die Abbildung). Die Kapelle zur heiligen Dreieinigkeit wurde schon 1698 erbaut, die Einsiedelei 1704 gestiftet. Der Bewohner der letzteren ist zugleich Kapellenwärter. Eine steinerne Treppe von 141 Stufen führt hinauf. Aus den 14 vorhandenen Motivgemälden geht hervor, daß die Stätte schon 1598 als wunderthätiger Gnadenort besucht worden ist.

Ein Bild vom Jahre 1681 führt folgende Inschrift: Katharina, da ich alt zehn Jahr — Mit der hinfallenden Sucht behaftet wahr — Mein Eltern betrübet sehr, ihr Zuflucht die gesucht hterher — Der Genad der heyligen Dreyfaltigkeit — Der sey Lob, preysß in Ewigkeit. 1681. — Ihre jetzige Gestalt erhielt die Kapelle 1760. Auch die Einsiedelei, welche von einem Gärtchen umhegt ist, führt eine originelle Inschrift: Wer mit Schwätzen will verlegen seines Nächsten Nahm' und Ehr', von mir bleibe, dies ihm schreibe; keinen Besuch von ihm begehrt. — Von den ziemlich zahlreichen Badegästen werden auch der Holz- und Kastnerberg, der Kalk- und Altarberg, dann der nahe Eisenhammer im Weiseritzthale besucht. Entferntere Ausflüge sind Gießhübel, die hohe Menze nebst den Seefeldern und dem goldenen Stollen, die Hölle bei Hartau und das hartauer Thal, Althaide, das Hummelschloß, der Ratschenberg, Ghudowa, Nachod, die Heuscheuer, Friedrichsgrund, Albendorf u. s. w.

Ein paradiesischer Morgen fand uns auf dem Wege nach Braunau. Er führt steil hinan auf dem Südabhange des Heuscheuergebirges, das dem Wanderer zur Rechten bleibt. Der starke Regen während der Nacht hatte in den Thälern Nebelmassen erzeugt, die, von der aufgehenden Sonne beschienen, sich in weißer, blauer und schwarzer Masse wie riesige Berge emporthürmten. Das getäuschte Auge glaubte vom Vogelsberge herab den Riesenkamm in magischer Beleuchtung zu sehen, dieser aber lag noch fern ab im Nordwesten, eingehüllt in ein schwärzliches Blau. Immer mannigfacher gestalteten sich die Nebel in der wechselnden Sonnenbeleuchtung. Einige erschienen schneeweiß wie Gletscher, andere waren von rosenfarbenen Tinten angehaucht; die Thäler knapp am Pfade glänzten im üppigsten Grün. Am Eingang eines Dorfes, das sich malerisch an die Berglehnen gruppiert, unterrichtete der Schulmeister die Jugend beiderlei Geschlechtes im Freien. Sie rief uns unisono einen guten Morgen zu. Ich glaube, die Kinder lernen hier im Freien besser als in der dumpfen Schulstube! Der Lehrer steckte in einem Schafspelz und hatte eine Hornbrille auf der Nase, in der Linken ein Buch, in der Rechten eine gewaltige Ruthe. — Ich rathe hier Jedermann, der es nur vermag, die Partie bis Matsdorf wenigstens zu Fuß zu machen. Die leichten Korbwagen des Riesengebirges sind nur mit einer Blende geschützt und ruhen auf der Axt; der Sitz selbst hängt in Niemen. Der Weg bis Paffendorf geht über ausgewaschene Steinplatten, über welche sich zur Regenzeit und wenn der Schnee schmilzt, die Bergwasser ihren Weg bahnen. Mächtige Steine liegen in den Gleisen, die armen Rosse erleiden eine furchtbare Anstrengung, die Räder klinken bald einen Stein hinauf und stürzen dann wieder hinab, der Reisende wird im Wagen empor- und niederge schleudert, so daß er in einer halben Stunde jämmerlich zerstaucht ist und seine Rippen zerbrochen fühlt; bald stößt



er mit dem Kopf an die Rückseite des Fuhrwerks, bald wieder stürzt er mit dem Gesichte auf den Rücken des Kutschers vor ihm. Alles Anklammern hilft nichts; ein neuer Stoß, ein neuer Sturz bringt eben so oft aus dem Gleichgewichte. Zudem führt der schmale Fahrweg, nur für Holzfuhrn eingerichtet, an schwindligen Abgründen vorüber und oft müssen die Pferde, wenn sie jenen ausweichen, sich durch Gestrüpp und über Baumstürze einen Weg bahnen.

Zur Rechten erschien jetzt Karlsberg und über ihm tauchte die Heuscheuer auf, schwarz wie ein gewaltiges Hünengrab. Ich verließ den Wagen und wanderte von da ab zu Fuß die steile Waldschlucht hinab, in welcher in Schlangenwindungen ein Bergwasser hinabrauscht, sich an Steinen bricht und den Pfad an vielen Stellen überschwemmt. Hat man die Heuscheuer so wie den Vogels- und Karlsberg im Rücken, so betritt man bei Barthsdorf (Bertholdsdorf, Bagdorf) wieder die österreichische Gränze und wandert zwischen den Abhängen der böhmischen Heuscheuer und der Ringelsoppe über Matthsdorf (Matthiasdorf) nach Braunau. Der Weg geht von da an eben durch einen grundlosen Lehmboden.

Braunau

nimmt sich in der Entfernung stattlich aus; es zählt über 400 hübsche Häuser und gegen 3000 Einwohner. Die Stadt ist sehr alt, denn 1171 war sie schon mit Mauern umgeben und besaß bereits 1388 Stadtrechte. Es ist hier eine reiche Benediktinerabtei mit 18 Mönchen und einem Gymnasium; die prächtige Stiftskirche zu St. Adalbert erhebt sich am Felsenufer des Steinabaches, der die Stadt durchfließt. Der reiche böhmische Wladislaw, Vater des heiligen Adalbert, schenkte die Herrschaft Braunau der Benediktinerabtei Brzewnów bei Prag, nächst dem weißen Berge. Der Abt derselben, Paul v. Bawor, baute an der Stelle des alten Schlosses 1322 die Abtei und dotirte sie mit den reichen Einkünften der Herrschaft. Abt Wolfgang Seeländer von Prassowitz verfolgte die Evangelischen mit strenger Härte, ließ die Bürger, welche der neuen Lehre zugeschworen, auffordern, entweder wieder katholisch zu werden oder die Stadt zu verlassen, verweigerte ihnen das Begräbniß in geweihter Erde u. s. w. (1609). Die Bürger empörten sich, sagten dem Abt den Gehorsam auf, beriefen evangelische Pfarrer und zogen die Klostergüter ein, was ihnen Alles auch Friedrich von der Pfalz bestätigte. Es erglühete hiermit der Funke, welcher den 30jährigen Krieg entzündete. Nach der Schlacht auf dem weißen Berge wurde die Kirche der Evangelischen niedergerissen, sie verloren mit dem Majestätsbrief freie Ausübung der Religion und wurden wieder katholisch gemacht. Die Benediktiner traten wieder in den Besitz ihrer Abtei und Güter. Die hölzerne Kirche St. Maria vor der Stadt ist rings von Linden in der Gestalt eines Rosenkranzes umgeben. Sie soll von einer

heidnischen Jungfrau, welche sich bekehrte, erbaut worden sein. Man zeigt hier eine Stirnbinde derselben, mit Federn und Edelsteinen geschmückt, so wie fünf Tafeln mit traditionellen Nachrichten.

Im Gasthof zur Weintraube auf dem saubern und geräumigen Marktplatz spielte ein junger Bursche die Cithar und ein hübsches Mädchen sang böhmische Lieder dazu. Je mehr man sich der böhmischen Gränze nähert, desto öfter wird man durch Musik überrascht; auf dem Nordabhange des Riesengebirges ist dies sehr selten der Fall. Die reizendsten Punkte entbehren der Harfen- und Flötenspieler, wie man sie in der sächsischen Schweiz an jeder besuchten Stelle findet.

Man wandert von Braunau in etwas mehr als 3 Stunden durch eine mäßige Berggegend über Dittersbach, Birckicht, Wernersdorf, Weckelsdorf nach

A d e r s b a c h (mit Abbildung).

Am frühen Morgen wurde in zahlreicher Gesellschaft, worunter einige Breslauer Damen, die Partie in die adersbacher Felsen unternommen. Das Labyrinth dieser merkwürdigen, grotesken, oft wildromantischen Sandsteinmassen öffnet sich gleich hinter dem Wirthshause. An einem Erlenbache steht der seltsame Zuckerhut (rechts vor einer Höhle die Zwergstuben), ein 50 Fuß hoher, oben breiter, unten spitz zulaufender Block, der sich mitten aus einer Windung des Bächleins erhebt und jeden Augenblick, so seltsam ist das Mißverhältniß der Höhe und Breite zu der schmalen Basis, umzustürzen droht. Von hier gelangt man, linkwärts biegend, durch ausgewaschene Sandsteinmauern, auf deren Höhen mächtige Nadelhölzer in die Luft ragen, in die Felsen. Man glaubt in eine ausgestorbene Stadt, deren Dächer längst niedergebrannt oder versunken sind, zu treten. Einzelne Oeffnungen deuten die Fenster an, zu beiden Seiten laufen kleinere Gassen aus. Den Wanderer erfüllt ein unheimliches Gefühl der Debe, des Verlassenseins. Mit wenig Aufgebot der Phantasie versetzt man sich in ein überirdisches Pompeji. Der Führer öffnet eine Thür und man betritt das Innere der Wunderfelsen, welche Wasserströmungen in so mannigfacher, oft barocker Weise ausgewaschen und denen die bizarre Laune der Naturkraft so täuschende Formen der Kunstwirklichkeit gegeben. Auf einem Fußsteige dringt man durch eine enge, kalte und pflanzenreiche Schlucht, welche ein Bach durchrieselt, vorwärts. Zu beiden Seiten zeigen sich nun die merkwürdigen Steingebilde, welche der lebhaftesten Schilderung zum Troß den Beschauer zur lauten Bewunderung hinreißen; rechts der Chostein, ein Kapuziner, ein linker Handschuh, ein Rathsherr in Mongeperücke, eine Urne, eine Nonne, ein Galgen, der Rücken und Hintertheil eines Frauenzimmers in Basrelief, die unkeusche Jungfrau genannt, ein hohler Zahn, ein Abbild der Breslauer Mag-



L. Richter del.

A. H. Payne sculp

WASSERFALL IN ADERSBACH.

Leipzig & Regi. Koenig. Druck.

balenenkirche, die 16 Fuß tiefe Gewölbthür, ein Löwenkopf, eine Tuchpresse u. s. w.; weiter links eine Kanzel, ein Paar Pauken, ein Wallfisch, ein Pilz, ein Schock Weinwand, eine Pyramide, der Breslauer Elisabeththurm, 218 F. hoch, die Burgruine, der sogenannte gespaltene Stein (davon später), der Mops u. s. w. Man gelangt endlich auf einer kleinen, von Felsen und Büschen umschlossenen Wiese an, welche das Silberbächlein benezt. Hier stehen Fische zum Ausruhen im Halbkreis, Harfenmädchen spielen, die rastenden Wanderer scherzen und restauriren sich aus der nahestehenden Bude mit Pfefferkuchen. Die Silberquelle bricht aus einer schwarzen Felspalte hervor, welche zierlich mit Vergißmeinnicht und andern Blumensträußern eingefast ist. Eine Frau reicht den Becher, mit eiskaltem krystallhellen Wasser gefüllt. Bald bricht man wieder auf und wandert seitab am Ritter und Schweinskopf und der Jungfrau auf dem Kanapee vorüber bis zu einer dunkeln Grotte, aus welcher das Plätschern eines Wassers tönt. Man tritt ein und stellt sich hinter eine Barriere — oben öffnet sich eine Schlucht, durch welche nur matt das Tageslicht herabschimmert und das Wasser herabrieselt. „Plötzlich“ (wir entlehnen hier die Worte eines Dichters, W. A. Gerle, der die adersbacher Felsen mit poetischen Farben geschildert*) „wird die erste Schütze des oben in einem eigenen Behälter gesammelten Wassers eröffnet und mit mächtigem Rauschen stürzt die Wassermasse, in weißen Schaum zerberstend, gleich Millionen und Billionen von Perlen und Diamanten in das tiefe Becken hernieder. Doch horch! ein ferner Donner schallt! Die zweite Schütze wird geöffnet und mit brausender Gewalt toset ein vermehrter Wasserfall hernieder. Es flimmert und schimmert der Wassersturz, Krystalle entstehen und zergehen in unzählige Gruppen von Sternen und Blumen, als wenn man in den blendenden Schimmer eines mit Edelsteinen gefüllten Kaleidoskops schaute, bis endlich die ganze strahlende Erscheinung sich in der Tiefe des Beckens in schäumenden Gischt auflöst und auf dem Wasserspiegel zerfließt. Ein ziemlich mühsamer Pfad durch eine Felsenspalte — die Wölflschlucht genannt — wo die Kunst der Natur nur gerade so viel nachgeholfen hat, um selbe wegbar zu machen, führt auf die Höhe des Wasserfalles und gewährt einen neuen interessanten Anblick desselben, indem man oberhalb des Sturzes in die gähnende Tiefe herabschaut, wie dort das Wasser brauset und woget.“ (Siehe die Abbildung.) „Doppelten Reiz erhält die Grotte des Wasserfalles, wenn durch die geöffnete Kuppel des Fellentempels die Sterne hereinblicken und die Mondscheibe sich zitternd in dem glänzenden Wasserstrahle spiegelt.“ — Das herabstürzende Wasser löst sich durch die Gewalt des Sturzes in einen so feinen und durchdringenden Staubregen auf, daß der Beschauer hinter der ziemlich entfernten Einfriedigung

*) Der Reisegefährte in Adersbach. Von W. A. Gerle. Prag. G. Haase, S. 1833.

alsbald bis auf die Haut durchnäßt wird, zudem wird die Luft in Folge der einstürzenden Massen so gepreßt, daß das Athmen schwer fällt. Vom Wasserfalle gelangt man auf schwanken Bretern zwischen den Felswänden zu den nächsten Steingruppen, der R ä u b e r h ö h l e und dem b r e s l a u e r W o l l m a r k t. Von da führt ein tiefes Thal mit reichem Baumschlag und üppiger Vegetation bis zum letzten Berge desselben, auf welchem die Trümmer der ehemaligen Feste A l t h a u s gleich einem Adlerneste auf dem höchsten Punkte von Adersbach liegen. Hier zeigt der Führer die Profile der beiden Wallgräben, einen Mauerrest der ehemaligen Warte, einen Felsbrunnen von ungeheurer Tiefe, der jetzt bis auf eine Klafter tief verschüttet ist, einen Keller u. s. w. A l t h a u s soll eine Räuberburg gewesen und in der Mitte des 15ten Jahrhunderts von den Schlesiern zerstört worden sein. Es befindet sich hier auf der Ruine ein Altan, von welchem man eine weite Uebersicht über die Felsen bis zum Riesengebirge hin genießt. In der Nähe kann man noch den sogenannten s c h w e i d n i g e r Thurm und den finstern Graben besehen. Der letztere soll im Hussiten- und 30jährigen Kriege dem Landvolke zum Zufluchtsorte vor räuberischen Horden gedient haben. Auf dem Rückwege aus den Steinen macht man auf der Wiese nahe beim Echoslein unter einem hölzernen Kiosk Station. Hier schießt der Wächter dieses Punktes (denn alle interessanten Plätze der steinernen Stadt, dieses wundersamen böhmischen Palmyras, sind verpachtet) eine Flinte ab, bläst Horn und Klarinette und lockt das Echo aus den Gesteinen. Dies Echo ist zwar nicht das stärkste, aber das reizendste des ganzen Sudetengebirges, namentlich verhallen die Töne des Waldhorns bei ruhiger Luft wie sanftes Harmonikaklingen und nehmen das Ohr des Lauscherz zauberisch gefangen. — Gerle, der die adersbacher Steine bei Abend- und Nachtbeleuchtung sah, entwirft von der hinter dem Wasserfall gelegenen Partie folgende anziehende Beschreibung: „Wer das Feenhafte ihrer Erscheinung noch erhöhen will, der wähle dazu einen heitern Sommerabend und betrachte die aufschießenden Riesenkryalle vom Silber des Mondlichtes umgossen; gewiß werden ihm dann die zahllos mannigfaltigen Felsgestalten in noch phantastischeren Formen entgentreten. Furchtbare Schlangen erheben die giftgeschwollenen Häupter und ruhig sieht eine Gigantengestalt den ohnmächtigen Ungeheuern zu; ihr entgegen prangt eine majestätische Säulenreihe, zahlreiche Hermen scheinen die Wege anzuzeigen und ein gothisches Fenster gähnt uns aus der Felswand entgegen u. s. w.“ — Man sollte glauben, daß zwischen diesen starren Felsklumpen, in welche die Sonne nur sparsam des Mittags hineinleuchtet, die Vegetation nicht oder nur dürrig gedeihen könnte, im Gegentheil aber verdanken die Umgebungen des Steinpfades dem durchrieselnden Bache nicht nur schöne kräftige Nadelbäume und Laubhölzer, die sich oft amphitheatralisch bis zum Gipfel emporziehen, sondern auch üppige Farrenkräuter und Moose, welche da ansetzen, wo der müde Sandstein, vom Regen und Schneewasser zerbröckelt, tragbare Erde ansetzt. Merkwürdig ist der

Fogenannte gespaltene Stein (s. oben). Im Jahre 1772 nämlich — wie die Inschrift besagt — besuchten zwei Engländer die adersbacher Steine und wollten ein Gewitter in denselben mit seinen doppelt furchtbaren Erscheinungen beobachten. Acht Tage harrten sie auf ein solches Elementarereigniß; beim Einbruche der Nacht ballten sich die Wolken über der Felsenstadt zusammen und die Engländer eilten allein ohne Führer in die Wildniß hinaus. Das Gewitter entlud sich auch bald mit seiner Furchtbarkeit über dem Felslabyrinth. Tausendfach dröhnte der Donner durch die Schluchten, der Sturm heulte, der Regen schoss in Strömen herab und die Blitze erleuchteten die Finsterniß nur auf Momente, um die gespenstischen Schrecken der furchtbaren Umgegend erkennen zu lassen. Die Engländer hatten gegen den herabströmenden Regen unter einem überhängenden Felsblocke Schutz gesucht; kaum waren sie hierher getreten, so erfolgte ein Blitz, greller als alle bisher, und ein furchtbarer Donnerschlag, ein gewaltiger Felsblock löste sich von der Steinwand gegenüber und stürzte prasselnd, das Gestein unter sich zermalmend, vor den bebenden Engländern nieder. Es war eine Erschütterung wie bei einem Erdbeben. Keiner von den beiden Neugierigen wurde übrigens verletzt. Beim Grauen des Morgens, als das Wetter ausgetobt, kehrten die Engländer geisterbleich und abgespant in den Gasthof zurück. Nicht um alle Schätze der Welt, versicherten sie, würde man sie bewegen, noch eine solche Nacht zu erleben. Zum Andenken an diesen Vorfall wurde in den herabgestürzten Block eine Inschrift gemeißelt, welche jedoch verwittert und kaum mehr lesbar ist.

Daß sich an die verschiedenen Steingruppen mannigfache Sagen knüpfen, versteht sich. Wir erwähnen hier nur der einen, welche von der Felswand zu seiner Katastrophe in der Novelle „die Lichtensteiner“ benutzt hat. Sie lautet: Ein dänischer Hauptmann hatte sich 1629 mit seiner Geliebten, einer Kaufmannstochter aus Schweidnitz, vor den Verfolgungen des kaiserlichen Heeres in die Felsenstadt gerettet und fand daselbst die aus rohen Baumstämmen gezimmerte Hütte eines protestantischen Priesters, der nebst mehrern seiner Glaubensgenossen hier eine Zufluchtsstätte gefunden hatte. Der Einsiedler nahm das Liebespaar gastlich auf; als dieses jedoch am folgenden Morgen in den labyrinthischen Felsengängen lustwandelte, war es einer Abtheilung des lichtensteinischen Korps, welche den Flüchtlingen auf der Ferse folgte, gelungen, bis in die Steine vorzudringen, und schon eilte ein blutgieriger Krieger mit geschwungenem Schwerte auf den Hauptmann und seine Geliebte zu, als ein fürchterlicher Blitz und Donnerschlag ein gewaltiges Felsstück in die Tiefe schmetterte und den Verfolger (Hurka) unter seiner Last begrub. Der Anführer der lichtensteinischen Schaar, zugleich des Hauptmanns Vater, erkannte die Hand Gottes, segnete den Bund der beiden Liebenden und ließ den Denkspruch: „Hier strafe Gottes Blitz und warnte!“ in das herabgeschleuderte Felsstück graben.

Als wir, eine muntere Gesellschaft, zurückkehrten, sang ein Mädchen,

das uns Blumen anbot, im dortigen etwas korrupten Dialekte, aber mit heller wohlklingender Stimme das alte Volkslied:

Das Mädchen vom Berge.

Es war einmal ein Mädchen,
Die hüt auf'm Berg die Kuh',
Sie hüt sie wohl im Sommer
Als wie im Frühling früh.

Sie war seitage lose
Und gar von Herzen gut,
Und wie 'ne Pampelrose
Waren ihre Wangen roth.

Sie hüt an dreißig Stücke
Und mutterseelig allein,
An jedes hatt 'ne Glocke
Als wie ein großer Topf.

Hoch auf dem Riesenkamme,
Da steht der Mittagsstein,
Beim großen Teich am Damme
Da liegt viel Eis und Schnee.

Da kam durchs Knieholz schnelle
Ein schöner Reitersmann,
Der hielt bei der Maid wohl stille
Und schaut sie freundlich an.

„Wer bist Du, liebes Herze,
Du allerschönste Bier?
Wo wohnt Dein Vater und Mutter?
Ist Deine Heimath hier?“

„Mein' Heimath, die ist weite,
Dort in dem tiefen Thal,
Kein Reiter kann hinreiten,
Und wär's der Rübezahl.“

„Kann auch kein Reiter hinreiten
Wohl zu der Heimath Dein,
So trägt mein Roß behende
Dich über Stock und Stein.“

Er steckt an ihren Finger
Ein goldnes Ringelein
Und sprach: „Du schönstes Leben,
Nun bist du ewig mein.“

Er schwung sie auf sein Schimmel,
So sehr das Mädchen schrie:
„O Mutter Gott's vom Himmel,
Wo reit er mit mir hin!“

„Wohin ich mit Dir reite,
Das wirst Du wohl bald sehn,
Es geht gar in die Weite,
Wohl über Stock und Stein.“

Gar viele lange Jahre
Ist die Geschichte' gesehn,
Und Felsmas liebes Mädel
Hat Niemand mehr gesehn.

Drei Meilen nordöstlich von Albersbach, bei Donnerau, liegt das

Hornschloß (mit Abbildung),

Domschloß, Heintztempel, auf dem 2557 Fuß hohen Hornsberge. Man gelangt dahin durch Werkelsdorf über Hinterbusch, Gellenau und Neudorf, die große Vogelhecke durch Freudenburg. Der kleine bewachsene Hügel zeigt noch Spuren eines ehemaligen Wallgrabens und Reste von Mauern und einem Thurm. Der Sage nach haben Tempelherren hier gehaust. 1317 soll sich Herzog Wladislaw von Biegitz vor seinem Bruder hierher geflüchtet, auch sollen Räuber einige Zeit im Besitz der Burg gewesen sein. 1369 gehörte sie zum Leihgeding der Herzogin Agnes von Schweidnitz, welche sie vom Burggrafen Nikolaus Volze, Herrn auf Albersdorf, Donnerau u. s. w. verwalten ließ; 1420 besaß sie der Raubritter Nikolaus

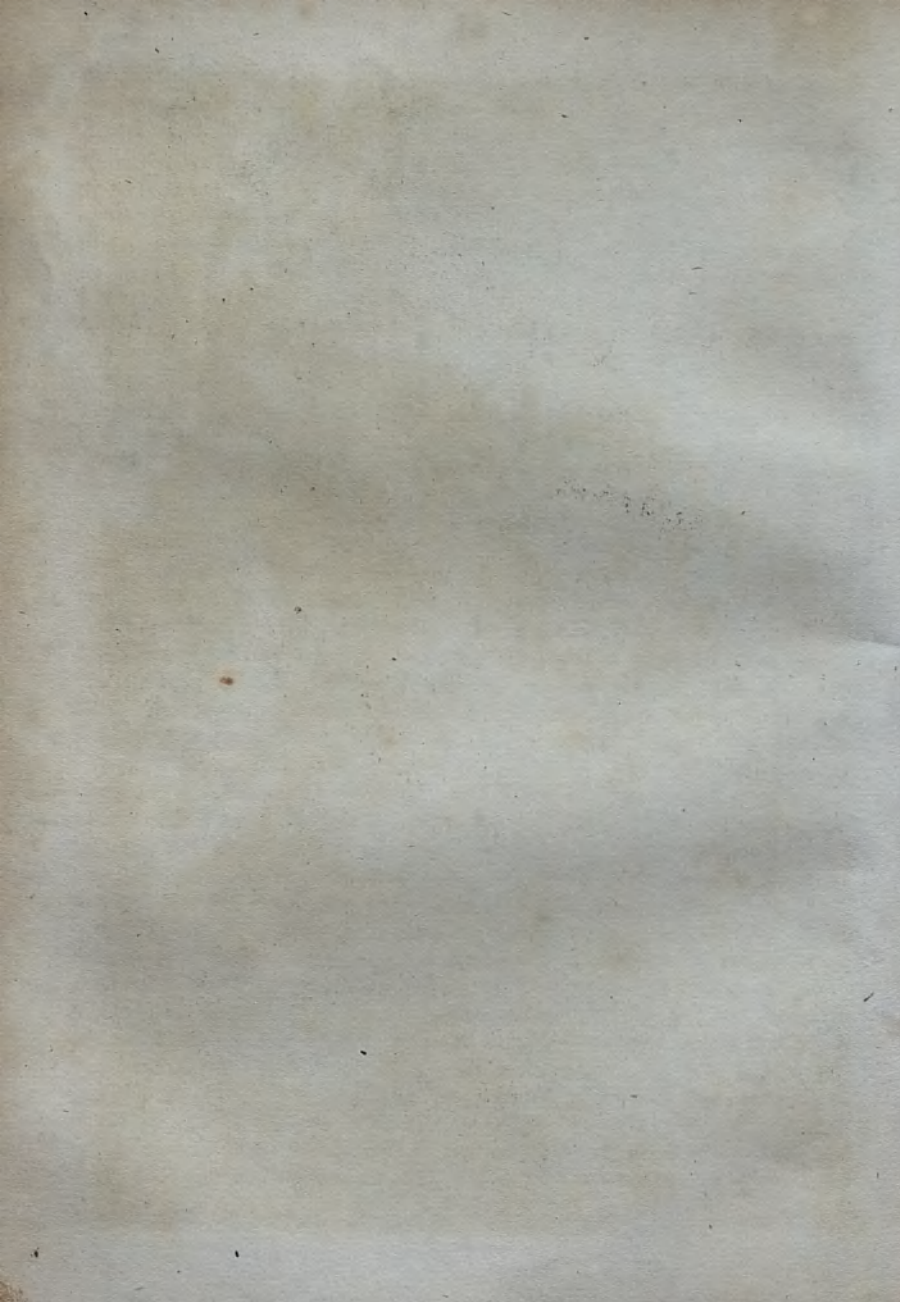


J. Richter del.

W. G. Wankmeyer sculp.

DAS HORN SCHLOSS.

Leipzig & Engl. Kunst-Anstalt.



Bogarell; 1497 wurde sie zerstört. In einem Hause zu Donnerau werden noch zwei steinerne Kugeln gezeigt, mit welchen das Schloß damals beschossen worden sein soll. Die Aussicht von der Höhe des Hornschlosses ist eben so reich als reizend. Im Süden überblickt man einen großen Strich Böhmens, im Osten das Heuscheuergebirge und Braunau, nördlich den Zobtenberg mit den schlesischen Ebenen bis über die Oder hinaus und nach Breslau, Leubus, Jauer, Strigau, Schweidnitz, Gottesberg hin. Im Westen bildet der Zuckerberg die Schwelle des Horizonts.

Von Aldersbach aus nach Landshut über Schömburg und Liebau verabsäumte der Wanderer nicht das nordöstlich von Liebau gelegene Grüßau zu besuchen.

Grüßau

ist eine 1810 aufgehobene gefürstete Cistercienserabtei im Dorfe Hermisdorf, gelegen in einem schönen, von bewaldeten Bergen umgebenen Thale. Heinrich II., Sohn der heiligen Hedwig, berief 1240 die Benediktiner von Oppatowitz in Böhmen hierher. Herzog Bolko I. von Schweidnitz vergrößerte 1292 die Stiftung, berief Mönche aus Heinrichau und vermehrte deren Anzahl bis zu 60. Die Hussiten wirthschafteten hier 1426 schrecklich, unter Ziska wurden 72 Geistliche getödtet und der Ort verwüstet. Nur Abt Nikolaus V. entkam. Im 30jährigen Kriege plünderten es die Schweden, raubten das Archiv und übergaben die Gebäude den Flammen. Der Abt Bernhard Rosa baute später Kirche und Klostergebäude wieder prachsvoll auf. Damals besaß die Abtei zwei Städte (Liebau und Schömburg) nebst 40 Dörfern. In Summa haben bis zur Aufhebung 46 Aebte dem Konvent vorgestanden.

Die Stiftskirche zu St. Johann von Nepomuk, 1728 erbaut, ist sehenswerth. Sie hat zwei Thürme, doppeltes Portal und ist im Innern mit Freskogemälden und Ornamenten geziert. Die 1735 erbaute Orgel wird für die vorzüglichste in Schlessen gehalten; sie hat 3 Klaviaturen, 68 Register und 2606 Pfeifen, welche zum Theil aus Silber bestehen. Die 15 Altäre sind mit werthvollen Gemälden von Brandl, Schefler, Willmann u. A. geziert. Besonders gerühmt wird der heilige Franziskus von Brandl. Unter dem Tabernakel des Hochaltars ist die heilige wunderthätige Maria von Grüßau zu sehen, ein Holzbild, welches 1276 zu Rimini in Italien seltsamer Weise verschwunden und hier in der Kapelle des Einsiedlers wieder gefunden worden sein soll, welches Mirakel auch den Herzog Bolko bewog, das Kloster hier zu gründen. Ein Deckengemälde im Seitenschiff zeigt die schmähliche Ermordung der Mönche durch die Hussiten. Unter einer hohen Pyramide liegen laut einer lateinischen Inschrift die Gebeine des jungen Boleslaw, Sohn des Herzogs Boleslaw von Schweidnitz, der durch den Hofnarren Jakob Thau aus Versehen umgebracht worden. Dicht daneben zeigt man auch die

Leichensteine Volkos I., des Gründers, seines Sohnes und Enkels; ferner sind Standbilder von Beatrix, Otto des Langen von Brandenburg Tochter, und Agnes, Tochter Leopolds VIII. von Oesterreich, so wie auch das altchristliche Grabmal des 1303 verstorbenen Maltesers Grafen Jedlich, eines Neffen Volkos I., sehenswerth. Noch verschiedene andere Marmor- und Malsbilder so wie das heilige Grab, die Gruft u. s. w. sind nicht ohne Interesse. Die Josephskirche, 1696 vom Abt Rosa erbaut, ist wegen der 61 Gemälde Willmanns, vorstellend „die Verwandtschaft, Freuden und Leiden St. Josephs,“ merkwürdig. In einem nahe am Kloster gelegenen Nadelgehölz liegt Bethlehem, wohin ein Kreuzweg führt. Hier wohnte ehemals ein Einsiedler und man zeigt einen Forellenteich, worin der Sage nach alle Fische erblinden sollen, wie auch ein Lusthaus mit willmannschen Bildern. Von dem dahinter liegenden Berge hat man eine schöne Aussicht über das Kloster und die malerischen Umgebungen.

Von Liebau nach Landshut ist es etwas über eine Meile.

Lands hut

(Landschutte) liegt am rechten Ufer der Bober in einem schönen hohen Thale, das die grüßauer Berge, der Buch- und Forstberg und die Abhänge des landschuter Kammes umschließen. Als Flecken war es schon 1249 vorhanden; 1286 stand hier eine feste Burg, des Landes Hut. 1296 erscheint Landschhut schon als Stadt mit Mauern und Gräben. Die Kirche zu St. Peter und Paul ist schon 1294 erbaut worden. Die schöne evangelische Kirche auf dem Kirchberg ist durch Unterstützung Kaiser Josephs I. entstanden. Es befindet sich bei ihr eine höhere Bürgerschule mit Bücher- Kunst- und Naturaliensammlung (werthvolle schlesische Mineralien) u. s. w. Das städtische Brauhaus war bis 1313 ein Hospiz der Tempeler. Landschhut ist für Schlesien wichtig durch seinen Leinwand- und Damasthandel. Im 7jährigen Kriege wurde hier der preussische General Fouqué von den Oesterreichern nach einem blutigen Gefechte geschlagen, verwundet und gefangen genommen.

Da es noch früh am Tage war, gingen wir noch hinaus auf einen Vergnügungsort der Landschhuter, „das Bäumel.“ Der Weg führt auf einem Damm durch eine schattige Allee dahin. Es ist eine einfache Restauration mit Kegelschub. Zwei Harfenistinnen spielten, ein blonder Bursche begleitete sie auf der Geige. Dann sang er mit wohlklingender Stimme und schalkhaftem Vortrag folgendes Lied, das ich sofort niederschrieb.

Hans und der Sperling.

Ein Sperling auf dem Baume saß
Und sich die besten Kirschchen las,
Die Vogelscheuche schreckt ihn nicht,
Er kennt das alte Fräzengesticht.

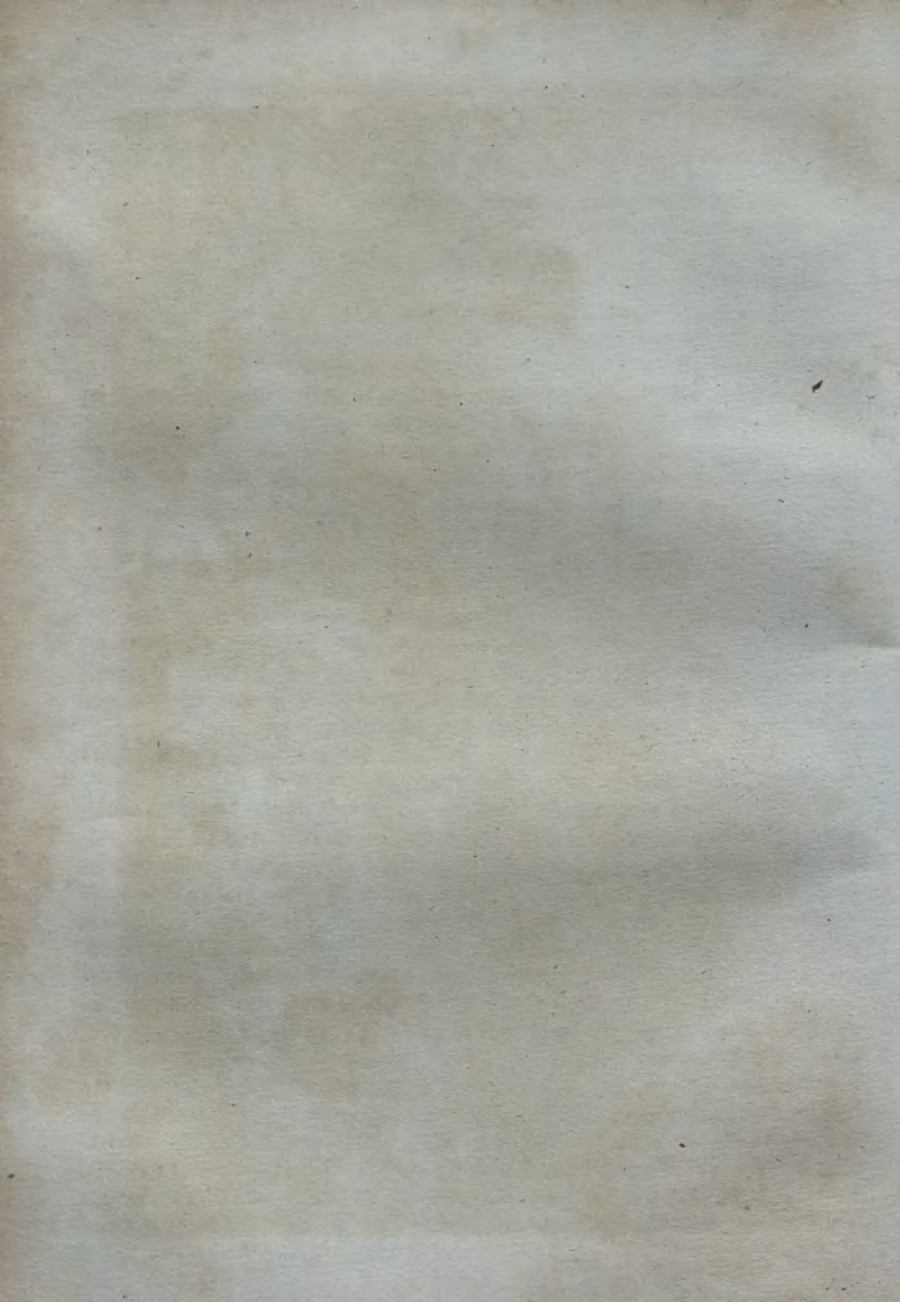
Ich saß mit Liebchen unter'm Strauch
Und wie der Sperling that ich auch,
Vom kirschchenrothen Munde stahl
Ich Küss' auf Küsse ohne Zahl.



Franklin & Johnson

Printed by W. & A. Nichol

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY



Die alte Base ging vorbei.

„Was treibt Ihr hier für Kinderei?“

Sie schallt mein Liebchen. Brumm, brumm, brumm!

Doch wußten wir, sie nimmt's nicht trumm.

„Der Spatz stiehlt keine Kirsch', wenn's kalt,

Die jüngsten Mädchen werden alt.

Vor Jahren, liebe Base, auch

Gast Ihr wohl manchmal unter'm Strauch!“

Von Landsküt muß man, um die merkwürdige Ruine

K i e n s b u r g (mit Abbildung)

zu besuchen, einen Umweg über Altwasser machen, wenn man sie nicht schon früher über Waldenburg besucht hat. Bei dem Dorfe Kienau, $1\frac{3}{4}$ Meilen südlich von Schweidnitz, über dem Weißeritzthale, erhebt sich 1387 F. Seeshöhe und 500 F. über der Weißeritz der Kienä- oder Königsberg, ein schön bewaldeter Oniesberg mit den Trümmern des gleichnamigen Schlosses. Die Aussicht von der Höhe ist zwar nicht weit umfassend, aber malerisch wegen der nähern Umgebungen. Schon der Weg auf den Berg durch den Nadelwald an der rauschenden Weißeritz vorüber ist belohnend. Man tritt durch das Burgthor in den Hof, der mit Bäumen bepflanzt ist. An der innern Mauer sieht man das Steinwappen der Logauer und die Inschrift M. V. L. 1551. Ein gepflasterter Weg führt in die höhere restaurirte Burg. Die neugebauten Zimmer über dem Thorhause werden im Sommer von dem gegenwärtigen Besitzer bewohnt. Das Burgthor trägt ein thurmartiges Gebäude und enthält ein Portal, worauf die 8 Wappen der Geschlechter Logau, Seidlitz, Dygel, Reideburg, Seidlitz, Reibnitz, Mülheim und Nimptsch, so wie mehre allegorische Figuren in Sandstein halb erhaben gearbeitet sind. In diesem Theile des Schlosses, welcher vordem die Burgkapelle war, befindet sich ein renovirtes freundliches Gemach mit Porzellanfassen und Bildern. Durch die bunten Fenster hat man, je nach den Farben, eine Aussicht von magischer Beleuchtung. Durch ein drittes Thor tritt man in die eigentliche Burg; hier werden nebst andern Bildwerken zwei gemalte Wappen der Rochowe und Hohenzollern nebst Inschrift gezeigt. Die letztere besagt, daß Moritz August von Rochow sich 1641 mit Anna Katharina Gräfin von Hohenzollern zu Spandau vermählt und 1642 den Besitz der Herrschaft Kienzburg angetreten habe. Auf einem zweiten Hofe bemerkt man einen Brunnen, die Küche und den sogenannten Bauernthurm, ehemals das Gefängniß der widerspenstigen Bauern. Eine Treppe führt in den Thurm, eine andere rechts ins Innere des Hauses, das etwa 40 Ellen lang ist und sich schroff aus der unersteiglichen Tiefe erhebt. Es ist drei Stockwerke hoch, leer und zeigt nur noch einige Malereien in den Fensterbogen. Von hier gelangt man an den Thurm, der eine Stube enthält,

welche alterthümlich ausgeschmückt ist und früher vom Thurmwart bewohnt worden sein soll. Sie heißt das Schulzenstübel, weil sie ehemals den Schulzen zum Gefängniß diente. Auf der Höhe des Thurms, wohin eine Wendeltreppe führt, ist eine Laterne von Glasfenstern, die ihn deckt, angebracht. Ringsum läuft eine Gallerie, von der man eine entzückende Aussicht genießt. Die Burg soll von Bolko I. gegründet worden sein, war dann ein Leihgeding der Herzogin Agnes, später ein Raubnest und wurde bis 1774 von seinen nachmaligen Besitzern bewohnt. 1789 stürzte ein Theil ein und eine allmähliche Zerstörung folgte. 1823 kam sie in den Besitz des Professor Büsching in Breslau, der sie restauriren und die Verschönerungen, die man heutzutage bemerkt, anbringen ließ. Aus den naheliegenden Städten wird die Kiensburg, namentlich an Sonntagen, häufig besucht; sie ist ein Vergnügungsort der Städter geworden, so daß im Dorfe oft Hunderte von Wagen halten. 1826 betrug nach Berndts Angabe die Zahl der Besucher 5000 und die Kiensburg — so dem freien Naturgenusse entfremdet — ist ein eleganter Promenadenort geworden. Für die Bequemlichkeit und die ausgewählten Bedürfnisse der Städter sorgt oben eine Restauration und im Dorfe ein eleganter Gasthof. Hinter der Burg ist das sogenannte Schlesierthal, welches eine entzückende Partie bis Breitenhain eröffnet.

Dort war eine Hochzeit — im Freien ein Tanzboden um den bunt bebäumten Maienbaum, hier jauchzte und jubelte es, man sang, man trank, die Musik lärmte, die versammelte Jugend schrie. Der Herr Pastor saß etwas entfernter an einem Tischlein mit den Brautältern und genoß des Nebensaftes. Tänzer und Tänzerin, wenn sie müde waren, machten abwechselnd einen Spaziergang in das dunkle kühle Gebüsch.

Eine halbe Meile nordwestlich über Altwasser liegt Salzbrunn. Man gelangt dahin über einen breiten Bergrücken bei vielen Kohlengruben vorüber durch Hartau. Interessanter noch ist die Fahrt von Landshut über Neureichenau auf der Chaussee, welche sich durch freundliche Dörfer, den reichenauer Forst, links vom hohen Sattelwald u. s. w. hinbiegt, nach dem berühmten Brunnennorte, dem besuchtesten Schlesiens.

Salzbrunn,

im Sommer vorzugsweise der elegante Sammelplatz der wohlhabenden, brustkranken und — gesunden Breslauer, liegt an der Salzach in einem heitern Thale, das von den Zügen des Hochwaldgebirges umschlossen wird. Die Häuser, Gasthöfe, Kursaal, Brunnentempel geben diesem Bade das Ansehen eines Kurorts ersten Ranges. Im Oberndorfe entspringen die 5 mineralischen Quellen, wovon der Salzbrunn bereits 1333 bekannt gewesen ist.



FÜRSTENSTEIN.

Man sieht es den vielen blassen interessanten Damengesichtern an, daß vorzugsweise Brustkranke hier Heilung suchen. Die Promenaden sind geschmackvoll angelegt und die Umgebungen eben so mannigfaltig als reizend, z. B. die *Annenhöhe* (nach der Gräfin Hochberg so genannt) am Ufer des Salzbachs auf einer Felsdecke. Es befindet sich hier ein 10 Fuß hoher umfangreicher Mauerthurm, der eine interessante Aussicht gestattet zum Hochwald und Sattelwald, nach Fürstenstein und Sorgau hin, ferner das freundliche Dörfchen *Konradsthal*, die Glashütte *Königswald* mit einem noch umfassenderen Panorama bis an die Gule, Fürstenstein und den Zobten. Auch sind der *Wachberg* und das *Belvedere* (*Wilhelmshöhe*) bei Hartau des Ersteigens werth. Im Sommer 1838 hatte durch die Anwesenheit der Kaiserin von Rußland der Badeort eine außerordentliche Frequenz erlebt. Fast die Hälfte des reichen schlesischen Adels fand sich hier ein und Breslau war in den höhern Ständen fast entvölkert. Von Salzbrunn nach dem höchst romantisch gelegenen, in Schlessien berühmten

F ü r s t e n s t e i n (mit Abbildung)

beträgt der Weg kaum drei Viertel Meilen. Man gelangt über ein fast ebenes Terrain dahin und ahnt nicht im Entferntesten, welche romantische Partien hier versteckt liegen. Eine Pappelallee führt von Salzbrunn aus zuerst zur alten Burg. Sie ist auf den wüsten Trümmern eines alten Castells, das ehemals auch zum Raubneste gedient haben soll, 1800 vom Grafen Hans Heinrich VI. von Hochberg im alterthümlichen Style erbaut worden. Man betritt zuerst den Turnierplatz, wo noch am 3. August 1800 in Gegenwart des Königs und der Königin von Preußen ein Turnier in mittelalterlicher Art von schlesischen Edelleuten abgehalten worden. Nachdem man über eine Zugbrücke gegangen, betritt man den Burghof, wo sich von der Mauer eine weite Aussicht nach Salzbrunn, Altwasser, dem Hochwald, der blauen Gule u. s. w. eröffnet. In der Burg selbst ist ein Saal mit alten Familienbildern geschmückt, ein Klostet, das Kredenzzimmer mit alten Pokalen, ein Brunkzimmer mit alterthümlichem Hausrath, die Rüstkammer und besonders ein Wohnzimmer sehenswerth, aus welchem man die Aussicht nach dem gegenüber liegenden neuen Schlosse und dem romantischen Grunde genießt. In dem südlichen Thurne, von dessen Zinne man ein entzückendes Panorama überblickt, befindet sich die Kapelle mit einem Altargemälde von Tischbein und das sogenannte Burgverließ. Mehr aber als diese moderne Ruine erfreut und entzückt der Gang durch den Grund nach der Schweizerei hinab. In der breiten mächtigen Schlucht, aus welcher riesige Bäume emporragen, rauscht der wilde *Polsnigbach* über sein steinigtes Bett. Grüne Dämmerung herrscht hier unten. Der Pfad zieht sich am Abhang des Berges über Brücken und durch Felsgrotten hin an einer Einsiedelei vorbei; zur Linken erhebt sich, von der

offenen Thalseite gesehen, in fast schwindliger Höhe das neue Schloß mit seiner mächtigen Brücke, rechts eine senkrechte breite Felsenwand, die das Thal spaltet, über welcher das sogenannte Riesengrab, eine zerklüftete Felschlucht, 246 Fuß über dem Bett des Baches emporragt. Der enge und düstre Grund öffnet sich und führt auf eine Wiese, dann über einen langen Steg zu einem Teiche, worin sich das neue Schloß mit seinen mächtigen Zinnen spiegelt. Wir rasteten in Gesellschaft liebenswürdiger Frauen vor der malerisch am Ausgange des Thales gelegenen Schweizerei. Die Sonne war eben im Untergehen und malte mit einem feurigen Rosenduft die Gipfel der Bäume und das auf der Höhe liegende, majestätische, neue Schloß, dessen Fenster Millionen brennende Funken sprühten. Nach kurzem Aufenthalte gingen wir in den Grund wieder zurück und eine steile Treppe hinan zum neuen Schlosse. Man betritt durch ein zweithürmiges Thorgebäude zwischen Beamtenwohnungen den Schloßplatz. Von hier führt eine 150 Fuß breite und 270 Fuß lange, mit Standbildern geschmückte, imposante Brücke zu dem Schlosse selbst. Dieses, im Sommer die Residenz des Grafen Hochberg, hat 5 Etagen; ein hohes Portal vereinigt die beiden Flügel und über denselben stützen zwei Säulen den Balkon. Hinter diesem befindet sich der marmorne Fürstensaal, der im Rücken von dem alten hohen Thurne überragt wird. Eine Doppelstreppe führt zu dem prachtvoll mit Gold und Malerei verzierten Saale, zu dessen beiden Seiten dreifach über einander die Wohn- und Brunkzimmer hinlaufen. Sie sind elegant meublirt, mit Bildern, Kupferstichen, Büsten und prächtigem Hausrathe verziert. Sehenswerth ist hier die schöne Bücher-, Münz- und Naturaliensammlung, 1714 vom Grafen Heinrich II. von Hochberg angelegt und seitdem vermehrt, wie auch die Schloßkapelle. Vor dem Schlosse liegt ein stattliches Gasthaus, an diesem vorüber gelangt man bergwärts zum Sommerhause, von wo sich 8 der schönsten Ansichten eröffnen. Von da ab geleitet uns der Führer zum Louisenplatz, einer umzäunten Felsplatte mit der Aussicht nach dem Schlosse, der Burg, in den Grund, auf das Riesengrab und das Salzbrunner Thal. Es dunkelte bereits und weißer Nebel hüllte alle Gegenstände ein. Da erhob sich über dem Schlosse der Vollmond, vergoldete den dünnen Nebeldunst und warf sein magisches Licht über das entzückende Panorama. Seltener traten die Baumwipfel aus der Tiefe hervor — ihre Zweige rauschten wie grüßend dem Mondlicht entgegen, der Bach brausete durch die Schlucht, die Binnen des Schlosses flimmerten sanft, einen breiten Schlagschatten warf die alte graue Burg weithin — die ferne Landschaft schwamm in einer magischen Beleuchtung, über welcher die sanfte Abendluft, mit fernen Glockentönen geschwängert, dahinrollte. Es war ein schöner himmlischer Abend! — Im heitersten Mondlicht fuhren wir nach Salzbrunn zurück.

Die Zeit der ersten Erbauung von Fürstenstein so wie die Namen seiner Erbauer sind unbekannt. Schon 1209 war Schloß Fürstenberg vorhanden

und gehörte den schweidnitzer Herzögen, die sich auch Herren von Borstenburg nannten. Später kam Volkos II. Wittve in den Besiz und verschrieb 1388 die Herrschaft an Bernhard von Chussingk. Ihm folgte im Besize 1401 Johann von Chotiemiz. Ein späterer Burgherr und Erbe war Hermann von Gzetriz, ein fehdgieriger Ritter, der 1454 in Kiegniz bei einem Aufruhr erschlagen wurde. Sein ihm gleicher Sohn Hans verlor Burg und Herrschaft an König Podiebrad 1463, der sie an Hans von Schellendorf verpfändete. Dieser aber trieb gleichfalls Wegelagerung und Matthias Corvinus ließ deshalb 1483 durch seinen Hauptmann Georg von Stein die Fürstenburg nehmen. Die ungarischen Söldner, welche als Besatzung hier blieben, setzten jedoch das Raubhandwerk fort, bis sie 1493 durch den Herzog Kasimir von Teschen zur Uebergabe gezwungen wurden. 1497 wurde die Burg an den böhmischen Kanzler von Schellendorf verpfändet. Von dessen Sohne kam sie in den Besiz der Haugwitz und wurde 1509 endlich an Konrad von Hochberg verkauft, dessen Nachkommen die gegenwärtigen Eigenthümer sind. Im 30jährigen Kriege wurde die Feste abwechselnd von den Schweden und Oesterreichern erobert. Später wurden die Festungswerke abgetragen, die vordern Schloßflügel, der Saal und die Brücke erbaut.

Noch um 10 Uhr verließen wir Salzbrunn und fuhren die Nacht hindurch nach Schmiedeberg und Warmbrunn. Doch war diese Julinacht kaum eine Nacht zu nennen. Die Lüfte lau, das Tageshell noch dämmernd im Westen; der Mond, in prachtvoller Klarheit am tiefblauen Himmel in seiner Bahn langsam der versunknen Sonne folgend, beschien die Berggruppen, die Hochebenen, Wälder, Dörfer u. s. w. mit überirdischer Klarheit und nach wenigen Stunden schon wob ein purpurner Streif über den Waldgipfeln östlich und goß Rosengluth auf die Silberwogen, die vor dem Tagesgestirn wie flüchtige Boten emporzögen. Landschut lag bereits hinter uns, es wurde immer heller und heller, der verblassende Mond senkte sich nach Westen. In Oberschreibendorf tränkte der Kutscher die Pferde; die Thüren des Wirthshauses waren geöffnet — doch im Innern schlief noch Alles unberührt vor einer Verabung. Aus der offenen Gaststube brachte uns der Kosselkenker ein Glas, das er am nahen Felsbrünnlein füllte zum stärkenden Morgentrunk. Wir bestiegen eine Anhöhe links von der Straße, denn immer majestätischer entfaltete sich der Sonnenaufgang über den grünen Riesentellen ringsum. Die Sonne zuckte jetzt im Osten flammend empor, rings um sie war der Himmel golden und purpurn, der verblassende Mond schwamm im azurblauen Himmelsraume westwärts hin und zwischen beiden mächtigen Gestirnen hing wie eine keusche Ampel mild strahlend, im entzückendsten Lichte, noch sichtbar die Venus. Es war, als buhlten Sonne und Mond um den schönen, züchtigen, liebenden Stern. Das Tagesgestirn ward Sieger, immer mehr verblaßte der Mond und liebebrünstig sank Venus in die Flammenarme der Sonne.

Im lichten Tagescheine fuhren wir in das liebliche, reizend gelegene Schmiedeberg ein; an der Promenade sprangen hinter eisernen Gitterstäben lustig die Fontainen unter Blumenbüschen empor, aus dem Fenster eines Gartenhauses klang ein Fortepiano und die Vögel schmetterten in den Bauern. Hier wurde kurze Rast gemacht nach einer der schönsten Nächte für einen der schönsten Tage.

Sch m i e d e b e r g

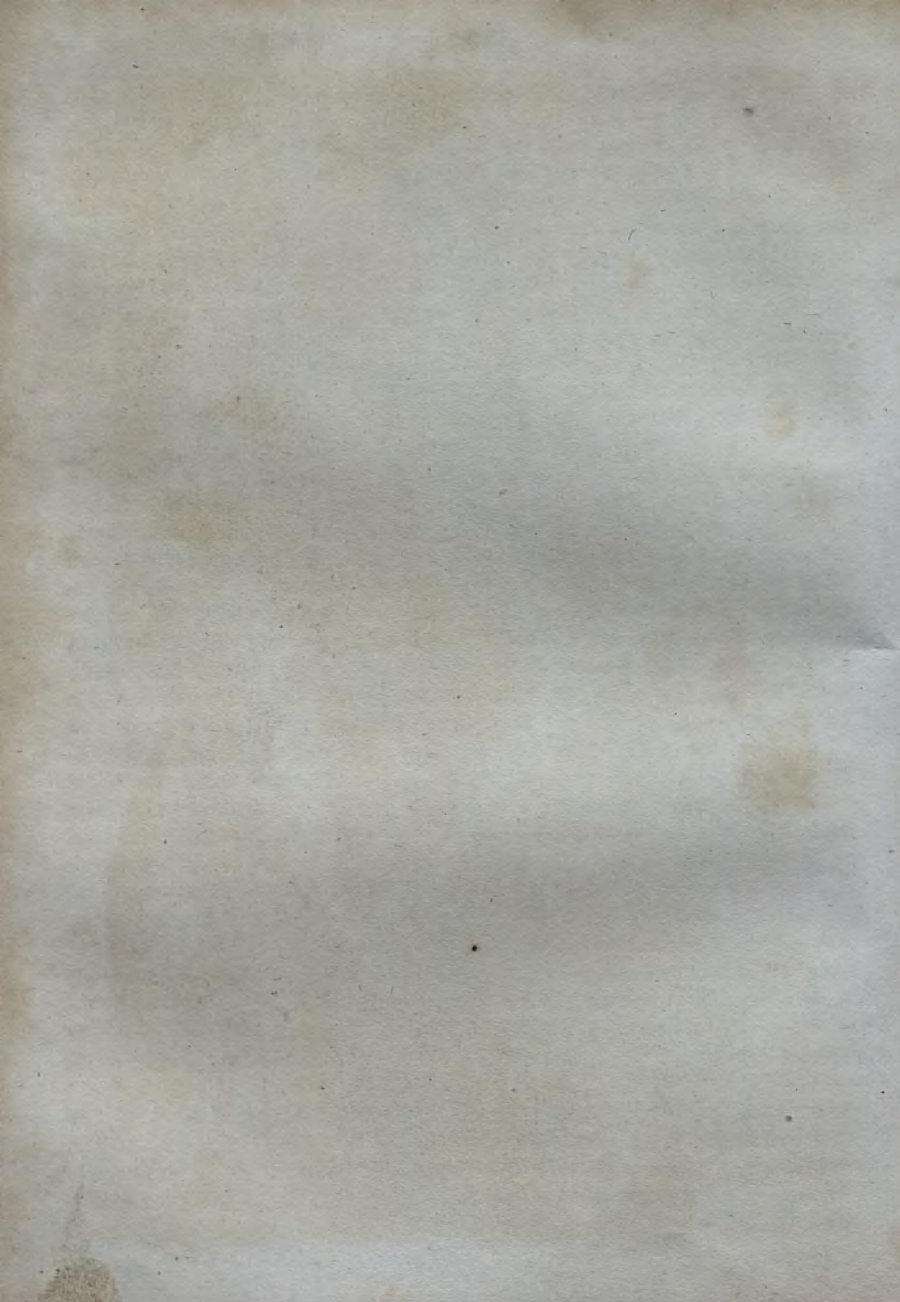
im schönen Thale der Eggliz erstreckt sich fast $\frac{1}{2}$ Meile lang vom Paßberge bis Buchwald hinab und hat nur im Mittelpunkte das Ansehen einer Stadt. Die großen Lager magnetischen Eisenerzes, welches in dem Glimmerschiefer dieser Gegend vorkommt, gaben der Stadt ihren Ursprung. Schon 1148 soll es hier Eisenhammer gegeben, auch der Bergbau damals 200 Menschen beschäftigt haben. Es wurden hier Donnerbüchsen, Sensen, Sicheln, Pfannen, Messer, Pfeilspitzen u. s. w. geschmiedet. Wladislaw von Böhmen machte den Ort 1513 zur unterthänigen und Friedrich II. 1747 zur freien Bergstadt. Jetzt ist der Bergbau fast erloschen und an seine Stelle als Industriezweig die Leinwandfabrikation getreten. Die Kirche zur heiligen Anna, bereits 1312 vorhanden, liegt auf einer Anhöhe, welche eine prächtige Aussicht auf das Riesengebirge darbietet. Schmiedeberg, malerisch, heiter in einer Gegend gelegen, welche eben so das Wildromantische wie das Großartige bietet, ist reich an schönen Partien, welche die interessantesten Ausflüge gewähren wie der Rußberg, das Buschvorwerk, der Rußstein, die Paßschenke u. s. w. Nach kurzer Rast griffen wir zum Wanderstabe, um durch reizende Gründe am grünenden Bergkamme wandelnd die $\frac{3}{4}$ Meilen östlich von Schmiedeberg entfernten

F r i e s e n s t e i n e (mit Abbildung)

zu besuchen. Sie bilden eine Felsgruppe auf der höchsten Spitze des landschutiger Berges, 2888 F. hoch, und bestehen aus großen, steil emporragenden Granitmassen, von denen einige leicht zu ersteigen sind. Von hier genießt man, da der Berg oben abgeholzt ist, nicht nur eine imposante Aussicht nach dem Hauptkamme des Riesengebirges hin, sondern man überblickt auch die schönen Thäler von Landshut, Schmiedeberg u. s. w. Ringsumher sind Granitblöcke von mannigfaltiger Formation verstreut. Das durch die Lieblichkeit der nähern Gegenden gereizte Auge schweift gern zu den Riesengebirgen hin, welche (der Meisträger, das hohe Rad, die Sturmhaube, die Schneekoppe u. s. w.) im blauen Dufte am Horizont hervortreten. Es sind die Friesensteine einer der passendsten Punkte zur nähern Hauptansicht des Riesenkammes. (S. die Abbildung.)

Nach einer kurzen Fahrt erreichten wir Warmbrunn. Es war





Sonntag — ein herrlicher Morgen — die Stadt feierlich belebt, weniger geräuschvoll als Salzbrunn. Vom Kurplaze rauschte Harmoniemusik, die elegante Badewelt lustwandelte in den Alleen, die Buden der Verkäufer waren geöffnet, vor dem Gasthose (Aldler) hielten Postwagen und Equipagen, fuhren ab und zu nach Hirschberg oder Salzbrunn; freundlich, bunt konzentrirte sich das Leben und der Verkehr vor uns, doch die breite Kasanienallee verbarg hier noch den freien Hinblick auf die wundervollen, in Rübbezahls Märchenträume eingehüllten Berge. Wir sparten uns den entzückenden Anblick derselben vom Landhäuschen aus bis zum Nachmittag auf und musterten in dem Zeitraum bis dahin die Stadt.

W a r m b r u n n

(das Warmbad) liegt an beiden Ufern des Zäckens, der aus der Mitte des Gebirges rauschend, oft auch überschwemmend herabfällt in eine Ebene, welche ringsum nur niedere Hügelreihen umgeben; die Häuser sind stattlich, viele sogar elegant gebaut. Sehenswerth ist die Kirche zu St. Johannes dem Täufer mit einer ehemaligen, zu Gröbchau gehörigen Cisterzienserprobstei, welche Gottshard Schaff, der Stammvater der Grafen Schaffgotsch, 1403 gestiftet hat. Im Probsteigebäude befindet sich eine Bibliothek von 40,000 Bänden, darunter viele seltene Werke. Das gräfliche Schloß, dicht an der Hauptstraße und der Promenade, mit einem Garten, der an die Parkanlagen der Gallerie stößt, ist ein großes stattliches Gebäude, mit vielen Wappenschildern und Ornamenten versehen und im Innern glänzend eingerichtet. Nahe am Schlosse ist das geschmackvoll gebaute und zierlich decorirte Theater, in welchem zur Zeit der Badesaison eine reisende Gesellschaft spielt. Dicht daneben befindet sich der Kursaal, die Gallerie genannt, der Versammlungsort der vornehmen, vorzugsweise adeligen Badegäste. Diese finden hier zwei Säle (in welchen zuweilen Konzerte gegeben werden), zwei Billards, Lesezimmer u. s. w. zu ihrer Erholung. — Die eleganten und bequemen Badeanstalten heißen: das gräfliche oder große Bad, das Probsteibad, das Armenbadehaus, das neue oder Douchebad. Das Probsteibad, 1602 vom Abt Rosa von Gröbchau errichtet, umfaßt die älteste Mineralquelle von Warmbrunn. Sie soll schon 1108 bekannt und im Gebrauch gewesen sein. Nach andern Nachrichten soll sie Herzog Boleslaw II. auf der Jagd entdeckt haben, was an die Gründung von Karlsbad durch Kaiser Karl IV. erinnert; er erbaute daneben dem heiligen Johannes dem Täufer eine Kapelle, welche am Johannestage jährlich von zahlreichen Kranken besucht wurde, die hier Genesung fanden. Das sogenannte grütnersche Bad mit einer kalten eisenhaltigen Quelle enthält künstliche Bäder.

Nach Eische begaben wir uns auf das sogenannte

L a n d h ä u s c h e n ,

eine Restauration mit Salons u. s. w., die von der eleganten Welt besucht und kaum eine halbe Stunde von Warmbrunn entfernt ist. Von hier hat man die nächste, wahrhaft reizende Aussicht in das Gebirge. Der Abend gestaltete sich wunderschön; der Riesenkamm zeigte sich hinter dem Kynast schwarz am tiefblauen Horizonte; wie die Sonne sank, legte sich weißer Nebel über die Wälder und Thäler, die Koppe erschien im gelben Lichte, die Fenster der Kapelle (durch ein Fernrohr gesehen) schimmerten im Sonnenglanz; über der großen Sturmhaube jagten blaßgeröthete Wolken hin: in einem Momente war das Gebirge in graue Schleier gehüllt; doch nicht lange, so schmolz glühendes Abendroth durch die Luft, durchleuchtete die Dünste und ließ die Berge im feurigen Roth erscheinen. Fern hinter Schreibershaus an der Westseite des Kammes grollte dumpf ein Gewitter; die glühende Koppe verblaßte allmählig, immer dunkler wurden die Thäler, der Reisträger, die Sturmhaube, das hohe Rad versanken nach und nach in Nacht — nur der Kegel der Koppe glühte noch in matter Purpurfarbe. Endlich verblaßte auch dieser — einzelne Blitze überzuckten momentan die Berggruppen mit schwefelgelbem Schein — dann versanken diese wieder in Finsterniß. — Als wir heimkehrten, zog der Mond auf und hüllte Rübezahls Bollwerke in sein magisches Licht. — Vom nahen Weichrichsberge, dicht bei den Anlagen der Gallerie, starteten wir noch lange auf die Wunderwelt, deren Reize der künftige Morgen uns erschließen sollte. Seume sagte von diesem Panorama, es lasse sich — in anderer Beziehung und das Meer natürlich hinweggedacht — an Pracht, Schönheit und Größe nur mit dem im Golf von Neapel vergleichen.

Aber Rübezahl schien uns zu grollen; es erfolgte, wie die Wetterkundigen es nach dem seltsam schönen Sonnenuntergange vorausgesagt, ein tagelanger Regen und erst am zweiten Tage hellte sich der Himmel so weit auf, daß wir den

K y n a s t (mit Abbildung)

besteigen konnten. Dieser schöne Berg mit seiner malerischen Ruine ist nur eine Stunde südwestlich von Warmbrunn entfernt. Man gelangt durch Hermisdorf an den waldigen Fuß des Berges, bei den hohlen Steinen, den Wacksteinen, wo ehemals eine Warte stand, vorüber in einer halben Stunde auf ziemlich steilem Wege auf dem Gipfel an und tritt, von Trompeten- und Paukenklang begrüßt, unter dem alten Wachthaus in die Burg. Hier zeigt der Burgwart die Reste der Kapelle, des Trinksaales, mehrer Gemächer, der Küche, Pferdeöfale, die Pulverkammer, die Brunnen und das Burggärtchen. Man besteigt den gut erhaltenen Thurm mit entzückender Rundsicht und läßt sich unten in schwindliger Tiefe die berühmte Mauer, welche Stoff zu der Sage vom Ritt um den Kynast gegeben, zeigen; ferner vom



H. W. L. J. J. J.

A. J. J. J. J.

DER KINAST

Kastellan des unglücklich liebenden Edelknappen Sturz vom Thurme in die Tiefe, als die Herzogin Elisabeth seine Liebe verschmähte u. s. w., erzählen. Unten am Fuße des Schlosses wird eine Trommel gerührt und der Völler gelöst — hundertfaches Echo antwortet aus den Schluchten ringsum. Die Aussicht ist namentlich in schöner Abendbeleuchtung überaus belohnend. Südlich über dem Heerdsberge erhebt sich der Kamm. Ueber Hermisdorf erblickt man den Liebenstein, rechts den Greifenstein, das Lehnhaus, den Gräzberg, östlich den Prudelberg mit den Fischbacher Bergen und den Griesensteinen, zu Füßen das schöne Zackenthal mit Warmbrunn und darüber Hirschberg sowie die Kaufunger Berge, den Kapellen- und Stangenberg. — Kleine Mädchen verkauften Weilsensteinen sowie aus Knieholz geschnitzte Dosen, Nadelbüchsen u. s. w. — Der Rynast war bereits 1278 ein Jagdschloß, wurde 1292 von Herzog Volko I. von Schweidnitz-Jauer in eine Feste verwandelt und 1360 erhielt diese der heldenmüthige Othard Schaff von Volko II. wegen seiner ritterlichen Thaten. Seitdem waren seine Nachkommen, die Reichsgrafen von Schaffgotsch, fortwährend im Besitze derselben. Nachdem 1675 der Blitz den Thurm getroffen und die Burg in Asche gelegt, versiel sie zur Ruine. In neuerer Zeit ist von den Besitzern für ihre Erhaltung gesorgt worden und sie verdient mit Recht als die reizendste, schönste, so oft besungene Ruine des Riesengebirges ihre Berühmtheit. — Jene Sage vom Ritt um den Rynast ist durch den Sänger von „Feier und Schwert“ selbst hinlänglich bekannt.

Der Morgen graut,
Da schmückt sich die Braut,
Den geliebten Mann zu empfangen.
Und wie sie den freudigen Helden erschaut,
Da glühen ihr höher die Wangen;
Sie fliegt ihm entgegen mit wildem Schmerz:
„Umsonst, daß ich länger mich sträube,
„Ich gesteh' es frei, Dir gehört dies
Herz,

„Ich bleibe
„Im Leben und Tod Dir zum Weibe.“

Und glühend umfaßt
Hält sie den Gast,
Der reißt sich ihr schnell aus den Armen:
„Noch geziemet mir nicht solch köstliche
Last,

„Ich darf die Braut nicht umarmen.
„Hörcht, Gräfin! hörcht, welch festlicher
Ton?

„Der ladet zum Siegen, — zum Sterben,
„Die Trompeten rufen das Opfer schon,

„Sie werben
„Der Liebe Tod und Verderben!“

Der Geistliche bringt
Ihm den Segen, da schwingt
Sich der Ritter behende zu Pferde.
Er winkt Ab, Kunigunde sinkt
Besinnungslos zur Erde.
Doch er setzt kühn auf die Mauer hinan,
Als wär' sie wohl drei Mal breiter,
Und es schreitet das Roß auf der gräßlichen
Bahn

Reck weiter,
Trägt glücklich zum Ziele den Reiter.

Ein Freudenlaut
Weckt die glückliche Braut
Und sie stürzt dem Ritter entgegen:
„So hast Du Gott und der Liebe ver-
traut,

„Dich beschützte ihr heiliger Segen.
„Dir ist es gelungen, ich folge Dir gern

„Zum Leben, zur Liebe, zur Freude,
„Der Rynast begrüßt Dich als seinen
Herrn,

„Und Weide
„Kein Stürmen des Lebens mehr scheide!“

Und der Ritter blickt streng
 Auf das Freubengebräng':
 „Nicht also will ich es enden!
 „Weg mit den Schalmeyen und Hochzeit-
 gebräng',
 „Das Blatt soll sich fürchterlich wenden.
 „Nicht nach der Braut gelüfete mir
 „Und dem Feierklange der Lieder;
 „Wo find meine Freunde? Ich fordre von Dir
 „Sie wieder,
 „Graf Albert und die drei Brüder?

„Von Deiner Hand
 „In den Tod gesandt,
 „Das durchfuhr wie ein Bliz meine
 Träume,
 „Mich lockte nicht Deine blutige Hand,
 „Denn längst blüht ein Weib mir daheime.
 „Verschmähter Liebe unendlichen Schmerz,
 „Das hatt' ich bei Gott mir versprochen,
 „Du solltest ihn fühlen! — Jetzt ist Dein Herz
 Gebrochen —
 „Sieg, Freunde! Ihr seid gerochen!“ —

Er swornt das Roß,
 Es fliegt aus dem Schloß
 Und läßt sie verzweifeln zurücke. —
 Erschrocken steht der Diener Tros,
 Wohl verlt es in manchem Blicke.
 Und die Gräfin erwacht wie aus schwerem
 Traum,
 Blickt gräßlich nach allen Seiten
 Und wankt zur Mauer und hält sich kaum.
 Von weiten
 Die Diener die Gräfin begleiten.

Da spricht sie leis
 Zum bekannten Kreis:
 „Wohl hat sich die Liebe gerochen.
 „Wohl erkannt' ich des Lebens höchsten
 Preis,
 „Doch mein Herz ward treulos gebrochen.
 „Die unten dort sind mir angetraut,
 „Was soll ich die Hochzeit verschieben?
 „Empfangt das Opfer, empfängt die Braut,
 „Mein Lieben
 „Ist über der Erde geblieben!“ —

Und sie stürzt sich hinab
 In's Felsengrab,
 Da klingt es wie Geistergeflüster:
 „Die Braut ist kommen, den Kranz herab,
 „Was, Liebchen, bist Du so düster?
 „Nun ist das Hoffen und Sehnen verkürzt,
 „Nun mag sich die Jungfrau vermählen.
 „Du hast Dich uns selbst in die Arme gestürzt,
 „Kannst wählen,
 „Der Braut soll's an Liebsten nicht fehlen.“

Die zweite Sage des Rynasts ist die von der spröden Herzogin Elisa-
 beth von Liegnitz, in welche sich ein Edelknappe verliebte; dem sie, um
 ihn von seinem Liebesweh zu heilen, eines ihrer Fräulein zur Gattin geben
 wollte, weshalb er bei feierlichem Bankett auf der Zinne des Thurmes auf das
 Wohl seiner Angebeteten den Becher leerte und, nach dem Namen derselben
 gefragt, jubelnd die Herzogin nennend sich in die grausige Tiefe hinabstürzte. —
 Ein junger schlesischer Dichter, R. Th. Werwill, hat den Stoff in fol-
 gender Form behandelt:

Der Edelknecht.

Auf ausgezackten Felsen hohen Wuthes
 Steigt er empor mit festem, sicherem Schritt;
 Es gilt den Preis des höchsten, schönsten Gutes,
 Das liebste Angedenken nahm er mit.

Ihm reicht der Wart den Kelch voll Nebenblutes,
 Wie singend er den Rand des Thurms betritt,
 Ein Jubelruf ertönt ihm von drüben
 Und Jeder horcht, wem er geweiht sein Lieben.

Der Jüngling sieht den Stern des Lebens blinken
 Und schaut mit unverwandtem Blick dahin,
 Wo lächelnd ihm die schönsten Augen winken —
 Da war's, als schwänd' die Welt vor seinem Sinn.
 Er schwingt den Becher frei in seiner Linken:
 „Elisa lebe hoch, die Herrscherin!
 „Ihr weiß' ich mich im Leben und im Sterben!“
 Er ruft's und stürzt hinab sich in's Verderben.

Wir rasteten auf dem Rückwege in Hermisdorf am Vorplatze des stattlichen Gasthofes, wo das Tannwasser vorüberrauscht, in welchem muntre Forellen dahinziehen. Ich muß hier beiläufig bemerken, daß der Wanderer von hier durch das Hochgebirge Tage lang zu seiner Mahlzeit nichts als Forellen, Milch, Butter, Käse, Brod und überall Brantwein, der hier eine bedeutende Rolle spielt (in den größern Bauden findet man auch guten Ungarwein), erhält. Auf Fleischspeisen muß er verzichten — selbst Eier sind von der neuen schlesischen Baude weiter hinaus eine Seltenheit. An Restaurationen mit tables d'hôte von 4—5 Gängen wie z. B. in der Schweiz und in den sächsischen Schweizergebirgen ist nicht zu denken, eben so wenig an ein gutes Nachtlager. Man erhält in den Bauden Stroh zur Unterlage, ein hartes Kopfkissen, allenfalls eine Friesdecke; der eigne Mantel muß bald als Matratze, bald als Ueberbett dienen. Fashionable wie die Schweiz und das sächsische Gebirge wird darum das Riesengebirge nicht so leicht werden; nur der Naturfreund, der Strapazen und Entbehrungen nicht achtet, findet hier einen Genuß. Diejenigen Partien und Prospekte, zu welchen man in der Equipage gelangen kann, sind die mindest lohnenden der Bergreise; nur durch Fußwanderung kann man das Gebirg in all seiner romantischen und großartigen Pracht kennen lernen.

H e r m s d o r f,

stattlich gebaut, ist ein Dorf von anderthalbtausend Einwohnern. Sehenswerth ist das Schloß des Grafen Schaffgotsch. Die Bücher- und Kunstschätze desselben sind 1835 in das warmbrunner Probsteigebäude (s. o.) verlegt worden. Sie enthalten Handschriften für die schlesische Geschichte und Ortskunde, ferner hebräische, arabische, chinesische Manuscripte und viele alte Druckschriften. Merkwürdig ist in der Bildersammlung das Doppelportrait eines Greisenpaares von 172 und 163 Jahren, sehenswerth die Landkartensammlung, ein Waterunser in 100 Sprachen, ein Reliefbild aus Holz vom Riesengebirge, eine 99 Dufaten schwere Goldmünze u. s. w. — Hier in Hermisdorf stationirt eine Anzahl von Führern nach dem Gebirge eben so wie in allen

Städten und Dörfern am Fuß des Gebirges. Es sind in der Regel ehrliche, zuverlässige, unverdrossene Leute, die den Wanderer wie einen Pflegebefohlenen behandeln, warnen, zurechtweisen, für seine Bequemlichkeit möglichst Sorge tragen. Sie bilden eine eigene Korporation, haben ihren Vorgesetzten, bestimmte Gesetze und Taxen. Ihr Kopfschmuck besteht aus einem grünen Hute à la Merkur; statt der Flügel ist an dem ovalen Deckel eine Art Lannzapfen ausgestopft und mit Filz oder Felle überzogen.

An einem etwas freundlichem Tage, der aber noch mit Regenschauern, Nebeln und Sturm drohte, wurde die Fußreise in das innere Gebirge angetreten. Wir brachen Vormittags von Warmbrunn auf und wanderten am Landhaus vorüber, Hermisdorf und den Knaast links lassend, in südwestlicher Richtung nach Schreibershausen. Ueber sein steinigtes Bett rauscht in verschiedenen Schlangenkrümmungen der Bächen in die Ebene herab; einzelne Stege überbrücken ihn, Wehre dämmen seine Fluth. Wenn der Schnee schmilzt oder sich große Wetter im Gebirge entladen, muß er vermuthlich die niedern Fluren überfluthen, denn an manchen Stellen nur klasterbreit zeigt er an andern ein Steinbett von mehren Aekern Ausdehnung. Man wandert durch das freundliche Petersdorf den Höhenzügen zu. Zur Rechten zeigt sich der Gaarter- und kleine Berg, das Thal des kleinen Baches, der schwarze Berg, links der Hummelberg.

Schreibershausen

ist ein großes, weithin zerstreutes Dorf von mehr als 2000 Einwohnern, die Holz- und Glaswaaren, musikalische Instrumente, Leinwand u. s. w. verfertigen. Der ganze Ort zählt 8 Glaschleifereien, zwei Kirchen (katholische und lutherische) und das größte (morgensterner) Vitriolwerk in Preußen. — Man rastet im Gasthof zum Kochelfall, der mit städtischer Einrichtung versehen ist, und versteht sich mit einem Alpenstocke, der selbst Damen auf der Bergwanderung unentbehrlich ist. Von hier aus verzichte man auf der Reise über den ganzen Kamm auf Gasthofsbequemlichkeit und gute Küche. — Schreibershausen wurde im 15ten Jahrhundert von einigen flüchtigen hussitischen Familien gegründet. — Das genannte große Vitriolwerk liegt beim Anfang des Niederdorfes am Bache. Von hier betritt man einen schönen Fußweg, der am Bache hinauf bis zum Kochelfalle führt, und gelangt auf eine schöne, von Laubholz umschattete Wiese und bemerkt nahe dabei das sogenannte Königsbad, eine im Steinbette des Baches ausgespülte, wannenähnliche Vertiefung, in welcher sich 1801 Friedrich Wilhelm III. gebadet haben soll. Weiter oben vereinigt sich die Kochel mit dem Bache; man schreitet am rechten Ufer jener hinauf und der Führer zeigt zwei umgatterte Buchen, in deren Rinde König Wilhelm III. und Königin Louise auf ihrer Bergreise ihre Namen ein-



W. H. WOOD

W. H. WOOD

W. H. WOOD

W. H. WOOD

geschnitten haben. — In einer Stunde hat man den Rochelfall erreicht. Auf dem Wege dahin hat noch der Führer verschiedene Steingruppen, die sich grotesk zu beiden Seiten erheben, gezeigt, als: Rübezahls Fußtappen, seinen Keller, Thron, Festung u. s. w. An den einzelnen Wasserstürzen harren Knaben, welche schwere Steine in den Strudel schleudern, der diese dröhnend über das felsige Bett hinabstürzt. Von fernher zwischen bewaldeten Höhen hört man bereits das Brausen des Wassersturzes und steht bald danach auf einem Granitblock bei dem Wasserbecken vor dem

Rochelfall (mit Abbildung).

Die Rochel stürzt sich über eine 47 Fuß hohe Felswand wie in einem Trichter hinab, steigt von da tosend als dichter Silberschaum empor und ohnmächtig, ihr enges Gefängniß zu sprengen, arbeitet sie sich in ein breiteres, beschattetes Becken hinaus. Fällt durch das Laubgewinde die Morgen- oder Mittagssonne auf den breiten Wasserstrahl, so erglänzt er in prismatischen Farben und die zerstäubenden Tropfen erscheinen als aufschießende Perlen, Demanten und Rubine. Der Fall, im Sommer wasserarm, wird einige Zeit lang gespannt, bis sich die gehörige Masse angesammelt hat und das überraschende Schauspiel gewährt. An der naheliegenden Hütte, wo Erfrischungen zu haben sind, wurden wir von Harsenklingen und der Frau des Pachters dieses romantischen Punktes empfangen. Letztere bekränzte zur Begrüßung in den Bergen unsere Nützen mit grünen Zweigen und erzählte, nachdem wir ihr Vertrauen gewonnen, wie sie einmal, eben im Begriffe, oben die Breter vor die Spannung zu legen, an der glatten Barriere ausgeglitten, vom Wassersturze erfaßt und die Höhe von 47 Fuß hinabgeschleudert worden sei. Das tobende Wasser warf sie in das größere Becken, zerschmetterte ihr einen Arm und zwei Rippen. Anwesende muthige Männer stürzten sich in die Schlucht hinab und retteten sie, die eine Zeit lang durch die tobende Fluth an eine Steinwand gedrängt war, glücklich, bevor sie in den labyrinthischen Gängen des Wassers zwischen Felsacken ganz zermalmt ward. Nach langer Betäubung kam sie zur Besinnung und wurde glücklich wieder hergestellt. Die Frau — gegenwärtig 40 Jahre alt — war damals ein sechzehnjähriges Mädchen. Als sie sich unbeslaut sah, vertraute sie uns mit leiser Stimme, sie habe den Tag vor jenem Unglücksfalle denselben schon geahnt. Als sie nämlich damals ganz allein aus der Hütte trat — habe sie oben an dem Wasserfalle ganz knapp einen grünen Jäger sitzen sehen. Sie habe ihm zugerufen, sich von dort zu entfernen, es sei gefährlich, er könne herabstürzen. Der Jäger blieb schweigend an seiner Stelle und lächelte bloß. Nun nahm sie den Weg um die Hütte zum Falle hinauf, um ihn, der sie nicht zu verstehen schien, ernster zu bedeuten, den Platz zu verlassen. Da war aber der Jäger von der Stelle verschwunden und in der nächsten Umgebung keine Spur von ihm. Die Sache habe ihr Grauen gemacht und sie die ganze Nacht an den grünen

Jäger, der so geheimnißvoll erschienen und wieder verschwunden war, denken müssen. Als sie nun den folgenden Tag das Unglück betroffen, da habe sie mitten in ihrem Sturze den grünen Jäger wieder gesehen, wie er sie am Arme faßte und durch den Wasserstrudel bis an den Fels brachte, wo sie gerettet worden. — Und so wäre denn der neckische gutmüthige Geist Rübezahl ihr Schutzengel gewesen! — Sie sprach den Namen nicht aus, deutete aber den Berggeist unverkennbar an. — Man muß, will man im höhern Gebirge von Rübezahl und seinen Tagen etwas erfahren, die Bewohner durch Treuherzigkeit und gläubigen Sinn zu gewinnen suchen. Sie scheuen sich in der Regel, vom Herrn der Berge zu reden; vielleicht traut ihre Einfalt dem neckischen Kobold, der ihnen ja doch böse Streiche spielen könnte, nicht ganz, da er leicht zu reizen ist, oder sie befürchten, von dem Fremden wegen ihres Aberglaubens verspottet zu werden. Unser Führer, ein unterrichteter muthiger Mann von gesundem Verstande, wollte doch selbst einer solchen Erscheinung des grünen Jägers begegnet sein, die sich nicht auf natürliche Umstände reduzieren ließ. Die Anzahl der Sagen im Riesengebirge wird jetzt, wo die Kultur immer tiefer eindringt, immer seltener.jene, die uns die schöne Literatur noch manchmal aufsticht, sind nicht aus dem Munde des Volkes genommen, sie sind von den Dichtern erfunden. Was aus dem Volke kam, dürfte längst ausgebeutet sein.

Weiter oben ist noch ein zweiter Fall der Rochel, wo das Wasser über eine glatte breite Felswand 15 Fuß hoch, ziemlich reich ohne Spannung, spiegelhell sich herabstürzt und unten in Schaum zerwirbelt.

Die Rochel (große) entspringt östlich oberhalb der alten schlesischen Baude am Abhang des Spitzberges, stürzt über Granitblöcke durch ein freundliches Thal, vereinigt sich mit der rauschenden Rochel und bildet den eben geschilderten Fall. Oberhalb des Vitriolwerks von Schreibersbau fällt sie in den Zacken. Die rauschende Rochel entspringt in der großen Schneegrube, fließt durch den Grubenteich und vereinigt sich oberhalb des Falles mit der großen, die Kleine Rochel in der kleinen Schneegrube und mündet nordöstlich in den Grubenteich. — Verläßt man den Wasserfall und geht rechts den Fußsteig hinauf, so gelangt man an die Rochelhäuser, die eine halbe Stunde vom Falle entfernt sind; rechts am Zacken hinauf in einem Nebenthale liegt Karlsthal, eine von böhmischen Religionsflüchtlingen gegründete Kolonie, die aus 3 Häusergruppen mit einer Glashütte besteht. Man wandert durch das Marienthäl, linkwärts rauscht der Zackerle. Auf einem erhöhten Kulm, der zwischen zwei schroffen Berglehnen liegt und über niederes Gehölz eine freie Aussicht nordwärts gewährt, sahen wir in die beleuchtete Landschaft bis nach Hirschberg, Kupferberg und weiter hin. Wir stiegen im dichten Schatten empor, tief unten in den Schluchten rauschte und tobte der Zacken. Das ganze Thal von Schreibersbau ist reich an ausgedehnten Naturschönheiten und erinnert in einzelnen Partien lebhaft an die



See p. 100 of the

Schweiz. Nach abermaligem halbstündigen Emporsteigen vernimmt man in Schlucht und Wald schon von fernher das tobende Brausen des Wassers. Es ist der *Sackfalle*, der vom östlichen Fuße des *Reisträgers* durch das dicht bewaldete Gehänge herabbrauscht und von 2142 Fuß Seehöhe in eine 120 Fuß tiefe Felschlucht hinabstürzend, den

Sackfalle (mit Abbildung)

bildet. Das Wasser tobt in drei Absätzen über zwei Felsenvorsprünge hinab. Dem Falle gegenüber befindet sich eine Barriere neben einem senkrechten Felsen. Von hier hat man den ganzen obern Anblick des imposanten Naturschauspiels. Die Wassermasse wird auch hier wie fast bei allen Wasserfällen des Riesengebirges gespannt; da, wo die Fluth vom zweiten auf den dritten Absatz einen Bogen bildet, befindet sich eine Höhle, die in den Fels geht, die *Geldkammer* genannt. Wenn das Wasser in größter Heftigkeit sich darüber, gewissermaßen einen einzigen dichten Strahl bildend, im Bogen hinabstürzt, kann man mit Vorsicht auf feuchtem glatten Gestein in diese Höhle dringen, doch rathe ich es keinem Wanderer, der nicht wie der Wächter des Falles jedes gefährlichen Trittes sicher ist. — Er selbst tritt gegen eine Extravermuneration in die Höhle hinein, verschwindet hinter dem brausenden Sturze, der sie wie ein schneeweißer Mantel bedeckt, und bläst von dort aus die Schalmel. Wie ein Triton läßt er von da unsichtbar durch die schäumende Krystallwand mitten durch das Brausen und Rauschen hindurch seine Töne erklingen, die Anfangs sanft durch das Getöse ertönen, dann lauter werden, wenn die Wassermasse abnimmt und die Fluth allmählig nur herniederrauscht, statt zu toben. Es ist dies eine Spielerei, die, weil man ihre Vorbereitung kennt, den Effect verfehlt, aber dennoch die Phantasie wunderbar anzuregen vermag, wenn aus dem monotonen Gebrause der Fluth sich helle, langgehaltene, fast klagende Töne emporheben, die endlich mit dem Verrauschen des Wassers auch immer schwächer werden und in den Felswänden verhallen. Inzwischen wird das Wasser oben noch einmal gespannt, man tritt unter das Zelt neben der Hütte, setzt sich an den Tisch und schreibt auf Verlangen seinen Namen in das Fremdenbuch. Hier wie überall in den Bauden erinnert eine Inschrift am Tintenfasse, eines Beitrags für „Feder und Tinte“ nicht zu vergessen. Die Verewigung des Besuchs muß von Jedermann, den danach gelüftet, bezahlt werden, obgleich Tinte, Feder und Papier von der Art sind, daß der Beitrag eines Einzelnen die ganzen Jahreskosten dafür zu decken im Stande wäre. Einige dieser „Fremdenbücher“ können ihr 50jähriges, manche Feder ihr 10jähriges Jubiläum feiern.

Der Wasserstrahl ist indessen im obern Bassin wieder zur Masse geworden und wälzt sich gegen die Brüstung. Man steigt die Felsen hinab und gelangt zu einer senkrechten breiten Leiter von 31 Sprossen, die man rückwärts hinunterklettert. Unten auf feuchtem Gestein angelangt, tritt man auf einzelnen

Felsstücken in die Felsgasse, deren Wände perpendikulär aufragen. Zur Linken stürzt der Bach wie durch ein hohes enges Thor hernieder und fließt in seinem Felsenbette brausend weiter. Höher hinauf nach dem Falle zu kommt man in einen weiten Kessel, welchen senkrechte Felsen bilden. Hier sieht man von unten den ganzen Fall aus seiner Höhe herabbrausen. Erst stürzt der Wasserstrahl senkrecht, dann gleitet er in weiterer Ausdehnung über eine Felsbank und endlich fällt er, durch Felsenriffe getheilt, in mehreren weißen Bändern in den Kessel. Dies wilde widerstrebende Toben der Bergwasser erregt seltsame Betrachtungen. Es ist, als entriße sich der Quell mit Widerstreben seiner Bergeswiege und fluthe in die Thäler, wo er den Menschen dienstbar ihre Mühlen und Hammer treiben, ihre Schiffe tragen muß. Der hochgeborne Sohn der Freiheit eilt nur gezwungen der Knechtschaft entgegen!

Im Frühling, wenn der Schnee des Reisträgers u. s. w. geschmolzen ist, dann bedarf es der künstlichen Spannung des Wassers nicht, dann stürzt der Bach unablässig wie ein Strom in einem einzigen Bogen in die grauenvolle Tiefe. — In den ersten Nachmittagsstunden steht die Sonne über dem Falle und beleuchtet ihn mit zauberischen Farben. — In der saubern Holzhütte des hier während der Sommermonate stationirenden Pächters, in welcher selbst im Juli zu jeder Tageszeit das Feuer des Ofens nicht ausgeht, erhält man zum letzten Male Bier (für die Damen Sichorienkaffee), Brod und den Brantwein, der geistiger Natur leider sich über die kühnsten Wasserstürze und Felswände bis zur Koppe hinauf muthig und erfolgreich den Weg gebahnt hat.

Eine Gesellschaft kam von der alten schlesischen Baude herab, darunter zwei Damen, die sich auf Bahren tragen ließen. — Dies kommt häufig vor, aber ich bitte Jedermann, der nicht ganz schwächlich ist, im Namen der Menschheit, diese Art der Beförderung nicht zu wählen. Wem das Bergsteigen und Fußwandern zu beschwerlich ist, der mache lieber kurze Stationen oder verzichte auf die Wanderung. Es ist für die Träger eine furchtbare Anstrengung, auf diesem steinigem, oft lockern, steilen, glatten Boden ihre Last auf- oder abwärts zu schleppen. Keiner von ihnen erreicht ein höheres Mannesalter und so Mancher, der sich diesem anstrengenden Geschäft in Zuversicht auf seine Kraft widmete, ist am Zielpunkte der Wanderung niedergestürzt, um nie wieder oder erst nach langem Siechthum aufzustehen. Selbst unser Führer bemitleidete diese Leute, welche nur durch die verzärtelte Bequemlichkeit der Städte und den verhältnißmäßig reichlichen Lohn veranlaßt werden, eine lang vorhaltende gesunde Konstitution zu zerstören.

Eine zweite Gesellschaft kam hinter uns vom Rochelsfall herauf. Wir beickten uns, aufzubrechen, um vor ihnen unsre Nachtstation, die neue schlesische Baude, zu erreichen, der bessern Lagerplätze wegen, die der Erstankommene in Besitz nimmt.

Wir wanderten rasch durch Nadelgehölz steil aufwärts. Es regnete — der Fußsteig wurde glatt; noch war es drei Viertel Meilen bis zu unserm Nachtlager. Hinter dem Walde, wo niederes Gebüsch folgte, war die Aussicht rings umschleiert; einzelne Nebelmassen verdeckten oft den Führer; Steinlerchen flogen scheu auf und ließen ihre schrillenden Töne hören. Es wurde immer öder, da jede Fernsicht — selbst der nahe Reisträger zur Linken war verhüllt — fehlte. Der Regen wurde heftiger und durchnässte unsre Kleider. Wir gelangten endlich nach mühseliger, ermattender und trostloser Wanderung ans Ziel.

Die neue schlesische B a n d e.

Sie ist eine Winterbaude, zu unterscheiden von den Sommerbauden, welche bloß in den schönen Monaten des Jahres bewohnt und, wenn das Vieh auf den Bergkammen, Abhängen und in den Schluchten keine Nahrung mehr findet, verlassen werden, liegt 3638 F. hoch über der Meeresfläche am Abhange des Weiberberges und der westlichen Wand des Reisträgers auf einer schönen Bergwiese, ein ziemlich geräumiges Gebäude mit Wohnstuben, Stallungen und Böden.

Es war schon Nacht, als wir sie erreichten und vom Regen durchnäszt in die geheizte Gaststube traten. Neben der aufgehängten Wäsche wurden auch unsre Kleider getrocknet. Das Abendmahl war frugal: Brod, Butter, Käse, Brantwein. Die alte verwachsene Wirthin, die erzählte, daß sie 17 Kinder geboren und von einem Stier gefährlich verletzt worden war, konnte uns nicht einmal gesottene Eier geben. Sie hatte keine Hühner mehr, sagte sie, weil sie dieselben doch nur für die Raubvögel füttern müsse. Meine Begleiter schlugen ihr Nachtlager auf dem Heuboden auf; ich, den der Regen erkältet, wünschte in der Nebenstube zu schlafen, wohin die Wärme des massiven Ofens drang. Darin aber lag, matt von einer Lampe beleuchtet, todtkrank eine Wöchnerin, die Schwiegertochter der Alten. Sie hatte kurz vor ihrer Entbindung den beschwerlichen Weg von Schreiberschau herauf gewagt, war zu früh niedergekommen und litt und duldete bereits vierzehn Tage lang. Ihr Mann war hinabgewandert nach Hirschberg, den Arzt zu holen. Dieser konnte erst den folgenden Nachmittag kommen, denn hier herauf geht kein Fahrweg. Eben so fern beinahe wie der Arzt ist die Wehmutter, die Apotheke. Die arme Leidende war der nothdürftigsten häuslichen Pflege und der Barmherzigkeit Gottes überlassen. Mit ihr sollte ich nun die enge Stube theilen; ich that es endlich doch, denn auf dem kalten Heuboden, durch dessen Fenster und Mauerritzen der Regen hereinrauschte, zu schlafen, konnte ich bei meinem Unwohlsein nicht wagen. Man wies mir in der Ecke eine Bank an, darauf ein Strohkissen und eine kurze harte Decke; mein Mantel, obgleich noch feucht, vervollständigte mein Lager. Nahe am Fenster lag die Kranke; die Lampe beleuchtete matt hin- und herzuckend das bleiche Gesicht, aus dem zwei

schwarze Augen stier hervorblickten. Sie mochte unsägliche Schmerzen leiden, die immer heftiger wurden, je näher Mitternacht kam. Sie stöhnte, ächzte, wimmerte, daß es mich grausam durchschauerte. Bald sprach sie deutsch in irren Phantasien, bald böhmisch (wie ich später erfuhr, war sie auf der Südseite des Riesengebirges zu Hause), rief nach ihrem Mann, dem Arzte, dem todtten Kinde, weinte und wimmerte wieder und — ich war kein Arzt, hatte keine Macht, dieser leidenden Menschenkreatur zu helfen! Ab und zu kam die Alte und stößte ihr aus einem Glas irgend eine kühlende Tisane ein, aber die grellen Phantasien, die Wehschreie des sich gegen die Vernichtung sträubenden Organismus dauerten fort. Ich wollte den Ort des Schauers verlassen, wollte mein Lager auf der Streu des Bodens suchen; aber eben durchwallte mich erst wohlthuende Wärme und trieb den Fieberfrost aus meinen Gliedern. Ich durfte es nicht wagen. Zudem lärmte es jetzt draußen in der Gaststube; die uns folgende Gesellschaft vom Zackenfalle, Männer und Frauen, war angelangt und rief nach Speise und Trank. Die alte Wirthin hatte vollauf zu thun — die Kranke war ganz allein, verlassen. Ich erhob mich, näherte mich leise dem Bett und brachte das Glas mit dem Labetrunk an ihre Lippen. Sie trank, sah mich starr mit den gebrochenen Augen an und murmelte in böhmischer Sprache das Vaterunser. Ich betete es in derselben Sprache mit ihr, — sie hielt mich für ihren Mann — nannte mich bei seinen Namen, hatte dann einen lichten Moment, wo sie ihre Schmerzen schildern konnte; dann wurde sie einen Augenblick ruhiger, bis sich ihre Leiden wieder in dem Maße steigerten, daß sie laut aufschrie, mit den Zähnen knirschte, um Erbarmen flehte und mit den schneeweißen Händen in den losen schwarzen Haaren wühlte. Die zweiundzwanzigjährige Natur des Weibes bestand einen Riesenkampf. Draußen lachte und lärmte die Gesellschaft ohne Ahnung von der schrecklichen Nachbarschaft. Die Kranke wurde allmählig wieder ruhiger. Die frohen Gäste begaben sich jetzt zur Ruhe auf den zweiten Heuboden. Ihre Fußtritte, ihr Gelächter und Geschrei erschallten über uns, Männer und Frauen trieben in der Finsterniß tollen Muthwillen; endlich wurde es still. Ich versuchte zu schlafen. Umsonst! Die Kranke athmete schwer und wimmerte oft wie im Traume auf. Sie schien zu schlafen — die erschöppte Natur gab jeden Widerstand auf, die Zerstörung hatte die Sehnen des Gegners erschlafft, ihn wehrlos gemacht. Ich versuchte zu lesen; das einzige Buch, welches ich in meiner Manteltasche fand, war Sylvio Pellicoso Prigioni. Sein Inhalt stimmte zu meiner Situation, zu meiner Umgebung. Aber die matte Lampe warf flackernde Lichter über die Buchstaben und oben an der Decke formten sich wirre, hin- und herzufluctuende Schatten, die meine Sehkraft wie mit dichten Schleiern drückten. Die Kranke athmete oft schwer auf, doch wehklagte sie nicht mehr. Die alte Frau trat zur Thür herein, entfernte sich aber sofort ganz leise, als sie die Leidende schlafend fand.

Im ganzen Hause war es ruhig geworden, nur manchmal knisterten die

Balken des Holzgebäudes und draußen sauste der Wind und rieselte der Regen. Hier lag ich nun 3638 F. über der Meeresfläche auf einem Raum von kaum 6 Quadratellen mit einer Sterbenden! Hier hatte ich Muße, an den allbarmherzigen Gott, an Leben und Tod, an das Menschenelend, das die Berge heimsucht wie die Thäler, an zeitlichen Untergang und jenseitige Erwartung, an Scheiden und Wiedersehen zu denken! Hier oben Freiheit, keine Laster, keine Qualen der Städte und doch unsägliches Elend! Dort unten in der Stadt, in ihrem Pesthauche fand sich vielleicht ein Arzt und rettete das seufzende Weib oder schaffte Linderung. O, das Glück wohnt nicht allein auf den Bergen! Der Mensch bedarf des Menschen, des helfenden rathenden Menschen in seiner nächsten Nähe, wenn er schwach, krank, hilfsbedürftig ist. Verlassen, in der Einsamkeit, krank, hilflos, lernt er den Menschen lieben; nur durch den Menschen kann ihm Gott helfen und nur durch den Menschen ist der Mensch!

Draußen entfaltete sich jetzt der Sturm und tobte um die Baude, der Regen prasselte an den Holzwänden, rauschte vom Dache herab. Die Natur außen harmonisirte zu dem Grausen im Innern dieser armseligen Wohnung. Es war eine Harmonie von zwei Dissonanzen.

Ich betete für das Weib, das schlief und nur zuweilen aufstöhnte, als wälze sie eine ewig sich erneuernde Last von ihrer Brust. So schlich Stunde an Stunde hin. Ich sah nach der Uhr; es war um drei im flachen Lande; hier oben ist es eine andere Zeit. Gott erbarmte sich der Leidenden, Armseligen. Sie schrie laut auf, dann röchelte sie — ich sprang von meiner Bank und an das Schmerzenlager.

Sie hatte vollendet. Das verzerrte Antlitz glättete sich zur Todtenmaske, die Lider senkten sich halb aufs Auge; ich drückte sie zu; der Todeskrampf streckte die Glieder. Sie hatte vollbracht — die heiße Stirn erkaltete, an den Schläfen war kein Pulsschlag mehr fühlbar. Der Tod war Herr in diesem Menschenhause geworden. Ich betete: „Heilige Maria, bitte für uns jetzt und in der Stunde unsers Absterbens! Amen.“ Dann zog ich das Tuch über ihr Antlitz und legte mich ruhig nieder auf meine Bank. Die Leute im Hause wollte ich nicht mit der Todesbotschaft aus dem Schlase föhren, sie erfuhren sie beim Erwachen früh genug!

Um 4 Uhr, als sich eben der Schummer über meinen aufgeregten erschütterten Geist und ermatteten Körper senken wollte, ward es oben schon rege. Man trat herein, man beklagte die Todte! Ich raffte mich auf und ging in die Gaststube und erzählte meinen Reisegenossen die Ergebnisse der Nacht. Sie erwärmten sich durch schlechten Sichorienkaffee; dann brachen wir auf; es war fünf Uhr.

Das Gras war vom Regen durchnäßt, unser Schuhwerk, das man zum Trocknen während der Nacht auf den Ofen gesetzt, zerplagt, die Fußwanderung

also nicht besonders angenehm. Ringsum Nebel, der sich in einen dünnen Sprühregen auflöste; nur manchmal, wenn ein Windstoß kam und die grauen Dunstschleier hinwegpeitschte, konnten wir die schwarzen Umrisse des Reisträgers erkennen, sonst war fünf Schritte von uns jede Aussicht verschlossen; der Führer verschwand oft plötzlich, oft wurde er wieder riesengroß sichtbar in den hin- und wiederwogenden Wolken. Das Auge hat keinen Maßstab für den Umfang der Gestalten in diesem Dunstmeer. Wir durchwanderten das erste Knieholz. Es ist die sogenannte Zwergkiefer (Krummholz, *pinus pumilio*), die selbst in Gärten verpflanzt nie zum Baume sich ausbildet. Sie kriecht schlangenförmig auf dem Boden und schlägt da, wo sie Erdbreich findet, neue Wurzeln. Die Äste, oft armdick, biegsam, fest, erreichen eine Höhe von 4—10 Fuß. Wo die Fichte nicht mehr fortkommt, in der Höhe von 3720 F., gedeiht sie im Riesengebirge, bedeckt die höchsten Abhänge und obersten Flächen der Bergkämme in einzelnen Büschen oder in weiten Strecken. Sie ist eben so häufig in fast gleicher Höhe auf den Karpathen, dem Böhmerwald und Erzgebirge zu finden. Unter ihren Nadelbüscheln brütet die Schneelerche, das Schneehuhn, die letzten gefiederten Bewohner in dieser Region. Höher hinauf, wo die Luft rauher, das nährnde Erdbreich sparsamer ist, hört auch das Knieholz auf und nur dürftige Gräser gedeihen. Das Knieholz dient den Bergbewohnern zur Feuerung, auch werden aus dem harten röthlichen Stamme Dosen und allerlei Spielsachen, von denen fast jede Baude einen Kram hält, gefertigt. — Wir gingen vorüber an den Saustein, einer Granitgruppe, welche uns durch den Nebelflor eingehüllt wie eine schwarze Wolke erschien, weiter oben an den Quarzsteinen, einer gleich Käsen auf einander geschichteten Felsgruppe südlich vom Reisträger. Weiter hin erreicht man die Tafelsteine, aufgethürmte Felsblöcke von einzelnen niedern Stücken umgeben, die man die Stühle nennt.

Nach raschem viertelstündigen Wandern gelangt man auf die Elbwiese, an den Elbbrunn, den Ursprung des Elbseifen*). Dieser entspringt aus zahlreichen Quellen der Elbwiese, welche die 4260 F. hohe Südseite eines Theils vom Riesenkamme (zwischen dem hohen Rad und Weiberberge) bildet, eine große, sumpfige, mit Knieholz bewachsene Hochebene. Die Hauptquelle, in Stein gefaßt, heißt vorzugsweise

) Die Elbe, nicht zu verwechseln mit dem Elbseifen (obgleich dieser lange für den Ursprung des großen deutschen Flusses galt, wie er denn auch den berühmten Wasserfall bildet), entspringt aus vielen Quellen des Westabhanges der weißen Wiese zwischen der Schneekoppe und dem Brunnenberge und stürzt als Weißwasser an der Wiesenbaude vorüber, fällt über Granitblöcke in den Weißwassergrund, nimmt alle Gewässer der sieben Gründe auf, wendet sich als krummer Seifen) gegen Süden, vereinigt sich hier mit dem Elbseifen und tritt als „Elbe“ in das Elbthal und fließt nach Hohenelbe in Böhmen hinab.

*) Seifen werden im Riesengebirge alle kleinen Bäche genannt, die ehemals Goldsand mit sich geführt haben sollen.

der Elbrunn.

Hier lagerten wir uns im dichten Nebel und lauschten dem Geriesel des Wassers, das aus mehren Böchern des Sandbodens hervorquillt. Zwei zertrümmerte Pfeiler liegen nahe dabei, deren Inschriften den hohen Besuch zweier österreichischen Erzherzöge, Joseph (1804) und Rainer (1806), verewigen sollten.

Der Führer langte einen Becher hervor, wir füllten ihn und tranken daraus dem kindlichen Flußgotte ein jubelndes „Fahre wohl!“ zu.

Hier lagen wir gewissermaßen an der Wiege des gewaltigen Länderdurchbrausenden Stromes. Kaum schlägt er die Augen auf, ein schwaches Kind, und blickt geblendet in Dasein, Licht, Leben, Bewegen, in die Freiheit hinauf aus dem fesselnden Erdenhacht, hüpfet er bald als fröhlicher Knabe zwischen grünen Ufern hinab, des Daseins sich bewußt, in immer wachsender Kraft über Gestein springend, sprudelnd, rauschend, bald nicht mehr frei, bald den Menschen dienstbar; aber der Thatendrang treibt ihn vorwärts über die senkrechte Felswand in gewaltigem Sturze dem scheinbaren Untergange zu; doch nein — er sammelt sich wieder, genährt von neu hinzuströmenden Wassern, gekräftigt auf jedem Schritte seiner Wanderung, bis er zum Jüngling wird, über Wehre braust, den Widerstand hebend die hemmenden Räder beschwingt, den wuchtigen Hammer hebt und auf seinem Nacken die Fischerbarke schaukelt. Schon fesselt den Tobenden der Mensch mit Stegen und Brückenpanzern; er rauscht darunter hinweg oder bahnt sich zornig, im Laufe gehemmt, zerstörend über sie die Bahn zur vermeintlichen Freiheit. Schnell ist er zum Jüngling gereift, seine Brust braucht weitem Raum im Vorwärtstreben, doch mit seiner Macht steigert sich auch seine Knechtschaft. Felsblöcke dämmen seine Ufer, Steinspfeiler seinen Lauf ein; schwere Lastschiffe muß sein Rücken tragen bis dahin, wo feuerschnaubende Ungeheuer ihn durchbrausen, seinem Lauf mit dämonischer Kraft entgegenstreben und seinen Widerstand bezwingen. Doch mächtig und rastlos strebt er vorwärts neben und unter ihren Borden, des Widerstandes nicht achtend, immer gewaltig, immer noch mächtiger werdend, bis dahin, wo thurmhohe Gebäude, menschenwimmelnd, flaggengeschmückt, auf seinen mächtigen Schultern lasten, die er tobend und knirschend, aber doch gehorsam tragen muß. Eine unbestimmte mächtige Sehnsucht treibt ihn vorwärts — in das Weltmeer, in sein unbekanntes, nur geahntes Jenseits; dort hofft er frei zu werden, mächtig, groß! Er wird frei! Doch bald — wer kennt ihn im gewaltigen Weltmeer, wer nennt noch den Strom im Ocean, ihn, den „hängenden Tropfen am Gimer“? — Das ist eine schwer errungene Freiheit! — Versunken und vergessen — namenlos verrauscht, ein unbekannter, nicht unterscheidbarer Theil des Ganzen! — Und darum rauscht er hinab von der freien wolken- und himmelnahen Bergeshelmath, aus dem grünunwobenen Quell, in die Thäler und Ebenen, durch die Felschluchten

und Städte, kämpfend, ringend, Freiheit erstrebend und doch dienstbar — in ein Nichts, das ihm ein Nichts ist, weil er in ihm sich selbst nicht mehr ist. — Ist er nicht ein Bild vom Menschenleben, Menschenstreben?

Wir gaben ihm Grüße und Botschaft mit, dem lächelnden arglosen Kinde, an die Fluren und Städte der deutschen Gauen, an die Felsbänge und Nebhügel, an die Hütten und Paläste und die Menschen, die darinnen wohnen! Er ist der Mensch im Großen; rastlos entquellend, die Zeiten durchströmend, Widerstand bekämpfend sinkt er in ein mächtiges Grab! — Doch das Grab ergänzt ihn wieder!

Wir brachen auf. Der Weg führt an dem von frischen Alpenpflanzen bedeckten Brunnen hinab. Das Wasser plätschert Anfangs den sanften Rücken hinunter und hüpfst von einem Felsstück zum andern. Der Abhang wird allmählig steiler, der Bach rauscht immer wilder. Endlich gelangt er an eine 200 F. hohe Felswand, den

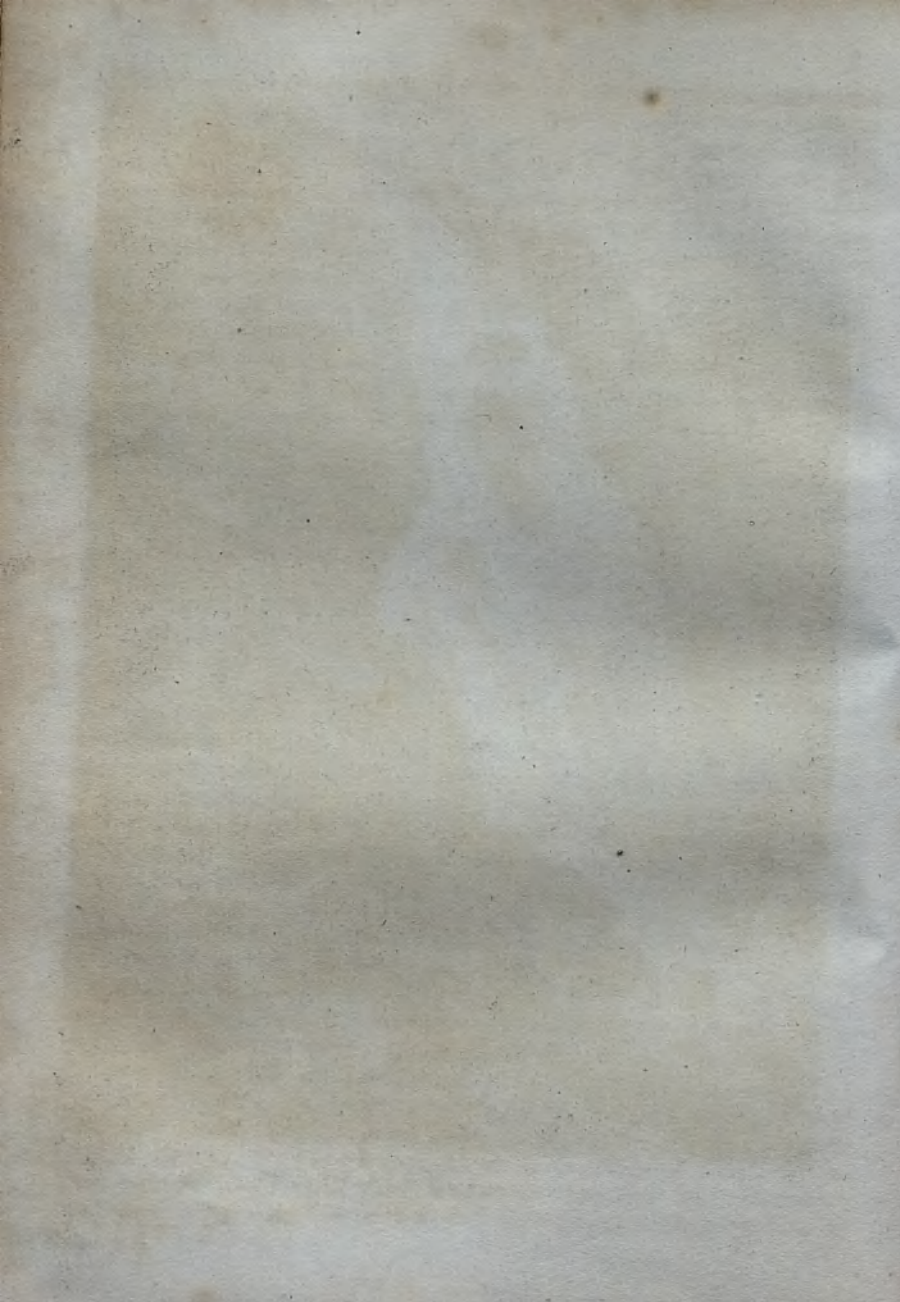
G I b f a I I (mit Abbildung).

Hier stürzt das Gewässer von Absatz zu Absatz springend 200 F. in mächtiger Breite hinab. Ein Felsstück theilt den Fall in zwei Strahlen; gegen 100 F. hoch bildet er, da ihn eine Brüstung dämmt, einen einzigen gewaltigen Wasserbogen, der der schönste des Riesengebirges ist. Wie bei allen diesen muß auch hier zur Sommerszeit die Fluth gespannt werden und da es Tags zuvor geregnet hatte, so gewährte die flüssige Masse, welche von der steinigten Höhe herabbrauste, besonders von der Lehne des Grundes her einen imposanten Anblick. Der dichte Nebel, welcher sich in dünnen Regen auflöste, das wüste Gestein dieser Schlucht, das donnernde Brausen des Gewässers weiter unten in der umnachteten Waldestiefe, dies Alles war uns hier ein großartigeres Schauspiel als die Rochel- und Zackenfälle, welche einige Reisebeschreiber vorziehen, abgesehen davon, daß wir jene in Sonnenbeleuchtung gesehen.

Oben an der Spannung des Falles ist eine Hütte des Wächters. Es ist ein aus Steinen gefügtes Haus, das in der Entfernung wie ein Kalkofen aussteht und an das Gebäude des blak dwarf von Walter Scott erinnert. Darin fanden wir ein prasselndes Feuer, Kaffeekannen, zwei Bänke, einen Stuhl und zwei böhmische Harfennädchen. Die eine dieser vergilbten Jungfrauen litt an Zahnschmerzen und hatte ihr Kinn mit einem blauen Tuche umwunden, sang aber trotzdem bei unserer Ankunft:

„Mei Schatz is a Reiter,
A Reiter muß's sein“ u. s. w. —

Ueber nasses Gestein wanderten wir weiter, im Nebel einer dem andern mühsam folgend (der Führer erschien oft wie ein ossianscher Geist), thal-



wärts eine Berglehne entlang, wo feuchtes Gras nur und Teufelsbart gedeiht, zu den

Schnee gruben (mit Abbildung).

Deren gibt es drei im Riesengebirge. 1) Die agnetendorfer oder sogenannte schwarze, eine lange schmale Schlucht, 540 F. tief, zwischen dem Pfügenberg und Semmeljungen am nördlichen Abhang der großen Sturmhaube in 3460 F. Seehöhe. Sie ist voller Granitblöcke, zwischen welchen sich reicher Graswuchs zeigt. Der Schnee schmilzt hier im Sommer gänzlich und bildet das Tannwasser. 2) Die schreibershäuser Schnee-grube ist weit bedeutender. Sie liegt zwischen dem hohen Rad nördlich und dem Spitzberge und bildet zwei ungeheure, 1000 F. tiefe Klüfte. Eine Granitwand trennt sie, schroffe Wände fallen ab, unten rauscht die Kachel, befinden sich zwei große Wiesenflächen, an deren westlicher Seite eine Quelle der Kachel entspringt. Die Felseinstürze, welche die Grube bedecken, sind an manchen Stellen mit Gras und Knieholz bewachsen. Der obere Theil der Grube besteht aus Granit. Am Westabhange derselben bemerkt man einen grauweißen Gang von Basalt (mitten im Granit), welcher oben schmal, nach der Tiefe immer breiter wird. Es ist dies eine Eigenthümlichkeit der Bergformation des Riesengebirges, wie sie vielleicht im übrigen Deutschland und Europa nicht vorkommt, daß der Granit mit dem Basalt so eng verbunden und in so bedeutender Nähe vorkommt:

Wir näherten uns jetzt, immer im dichten Nebel wandelnd, 3) der großen Schnee-grube, östlich von der vorgenannten, am Nordabhange des hohen Rades. Hier nahm uns, die Ermüdeten, Durchnähten, Erfrorenen, eine Sommerhaube auf, ein neu errichtetes, ziemlich zierliches Gebäude von wenig Umfang, 60 — 100 Schritte von der Schnee-grube selbst entfernt. Wir fanden Erquickung und auch die Damengesellschaft aus der Wiesenhaube wieder. In Gemeinschaft mit derselben besuchten wir den Rand der Grube; dichter Nebel, der hin- und herwallte, bedeckte den Abgrund; sobald ein heulender Windstoß diesen zerriß, erblickten wir momentan ungeheure Granitkegel thurmgleich aus der furchtbaren Tiefe emporsteigen. Hitze und Frost haben sie von den Wänden losgesprengt und in die Tiefe hinabgeschleudert; auch Wälder von ziemlich hohen Bäumen sahen wir zwischen den kolossalen Trümmern. Von dieser Höhe herab hatte das Auge keinen Maßstab, zumal der wogende Nebel bald hier, bald dort nur einen sekundenlangen Einblick gestattete. In den fünf Schluchten, die den obern Rand zerklüft, bleibt der Schnee den Sommer hindurch liegen; in den Knieholzwäldern unten rastet das Wild. Die kleinen Gletscher dieser Grube tränken die Kachel. Der Führer hatte von weither einen Stein herbeigeschleppt und stürzte diesen in die Grube hinab. Er prallte trotz des brausenden Windes hörbar wie Donnergeprassel von Block zu Block in die schaurige Tiefe. Man kann die Grube vom Rande hinab

erklettern, auch durch die größte, mittlere Schlucht, doch ist dies gefährlich. 1825, erzählte man uns, wollte ein Führer am Rande der Grube ein Felsstück suchen und in die Tiefe schleudern; er glitschte aus, stürzte hinab und wurde auf eine furchtbare Weise zerschmettert. — Mit lauter Stimme rief unser Führer den „Rübezahl“ und der Geist antwortete grollend als Echo durch das Nebelmeer. Der Wirth aus der Baude schoss ein Gewehr ab und verstärkte den Eindruck des mächtigen Wiederhalls, der vielfach durch die Felsen brauste.

Von da ab wanderten wir über das hohe Rad immer den schlesischen Kamm entlang in östlicher Richtung hin; nur selten gewährte ein Sonnenblick kurze Aussicht nach der großen Sturmhaube vor uns, nach den sieben Gründen zur Rechten.

Das hohe Rad

ist ein 4660 F. hoher Berg des Kammes, nach der Schneekoppe die höchste Erhebung des Gebirges. Seine Spitze besteht aus einem Haufen großer zerflüsteter Granitblöcke; es ist, als hätte die Macht eines anschwellenden Wassers die hemmende Eisdecke eines Stromes wie Glas zersplittert, so mächtig hat das Erdfeuer hier eine Granitdecke in Millionen von Blöcken zerrissen und diese in zahllosen und weiten Schichten umhergeschleudert. Der Weg hinab ist, obgleich viele Granitblöcke stufenweise in verschiedener Richtung aneinander geschichtet scheinen, sehr angreifend.

Die sieben Gründe

sind Bergschluchten, welche südlich vom Riesenkamme nach dem böhmischen Kamme, dem Ziegenrücken und Arkonosch in das obere Elbthal ausmünden und von vielen Bächen mit zahllosen Wasserfällen durchschnitten werden. Die bedeutendsten sind der Silber-, Rummseifen-, Sturmhauben-, schwarze und Mädelgrund, endlich der Elbgrund selbst, durch welchen die Elbe, wenn sie Regengüsse anschwellen, wild herabstobt. Sie werden trotz ihrer reizenden, wahrhaft malerischen und wilden Partien wenig besucht, weil dies zu beschwerlich ist.

Unser Weg führte am Süabhäng

der großen Sturmhaube

hin. Sie trägt den Namen „große“ Sturmhaube mit Unrecht, weil sie nur 4338 F. Höhe hat, während die sogenannte kleine auf deren 4513 geschätzt wird. Sie ist eine stumpfe, wenig erhabene Koppe, vom hohen Rad nur durch eine schmale Niederung getrennt, und fällt südlich schroff zum Elbbach in



den Elbgrund hinab. Sie besteht aus Granitgeröll, das von gelben Flechten und grauen Moosen bedeckt wird. Die Aussicht von ihr soll jener vom hohen Rab wenig nachstehen.

Wir gelangten an dem Mannstein und dem Mädelstein (4056 F.), ferner dem Vogelstein, isolirten kolossalen Granitmassen, die im Nebel wie gewaltige Mitterburgen thronten, vorüber. Trotz aller Hoffnung und aller frommen Wünsche wollte sich das Wetter nicht auflären. Wir machten sehr erschöpft Mittag in der Richter- oder Spindelbaude am Westfusse der kleinen (eigentlich großen) Sturmbaude. Eine unserer Begleiterinnen war vor Erschöpfung hier krank geworden. Das Häuschen, 1824 vom Richter Spindler aus Stein erbaut, enthält zwei Gaskuben. Doch diese waren beinahe überfüllt. In der Ecke tobten böhmische Musikanten, von denen der eine das veraltete, nur noch in Böhmen und auch hier selten anzutreffende Instrument, den „Dulcian“ spielte. Vier Damen, welche sich hatten tragen lassen, waren soeben von der Schneekoppe angelangt, mit ihnen fünf junge Herren. Die älteste der Damen kam die ganze Zeit während unsers Aufenthalts nicht vom defekten Spiegel hinweg, in welchem sie hier oben (!) ihre mittelalterlichen Reize musterte. Desto interessanter war eine junge Brünnette, der ein Bruder Studio, welchen der Ungarwein exaltirt hatte, heftig den Hof machte. Noch befand sich ein schlesischer Schulmann mit ungeheurer rother Nase und mächtigem spanischen Rohr nebst seinen Zöglingen daselbst, denen er die Schönheiten der nächsten Nähe docirte, während man im Nebel nicht fünf Schritte weit sehen konnte. Ich mußte mir in solchen Momenten mit meinem getreuen Berndt aushelfen und die Phantasie versuchte, dem Auge unter die Arme zu greifen. In den vollgepfropften Gemächern (man rechne dazu noch die Führer, die Träger, die bedienenden Leute) herrschte ein betäubendes Geräusch von Stimmen und den Dissonanzen der Musik. Uebrigens waltete hier eine liebenswürdige Ungezwungenheit. Herren und Damen entledigten sich ihrer Stiefel und Schuhe, entstrumpften Füße und Waden, um trocknes Zeug anzuziehen, und setzten nach Kräften ihre Toilette in Stand. Ein schönes Mädchen aus Krossen, zu unserer Gesellschaft gehörig, hatte die Vormittagspartie in einem Herrenschlafrock gemacht und nahm sich, da dieser an vielen Stellen nicht ausreichte, darin possirlich aus, ohne daß es Jemandem eingefallen wäre, sie zu belächeln. Wir waren in gemeinsamer Noth, unser Kostüm in gleich derangirtem Zustande und das Schuhwerk namentlich im elendesten. Armselig war das Mahl, doch erhielten wir Eier und Brod und Ziegenkäse; der ziemlich gute (knapp an der Gränze auch billige) Ungarwein mußte uns schablos halten. — Bald nach Fische brachen wir auf. Unsrer bisherige Gesellschaft blieb wegen der kranken Dame zurück, nur ein Offizier aus Krossen schloß sich uns an, um mit uns gemeinschaftlich die Koppe noch heut Abend zu ersteigen. Unser weiser Führer sagte, es gebe für diesen Fall zwei Chancen, entweder einen Sonnenuntergang oder morgen einen Sonnenaufgang.

Das Wetter wurde immer abscheulicher. Bald durchnäßte uns der Regen bis auf die Haut, bald trocknete uns ein kältender Sturmwind wieder ab, nur damit wir in der nächsten halben Stunde wieder eingeweicht werden sollten. Zum Glück hatte der Offizier eine Flasche ungarischen Wein mitgenommen, deren Inhalt uns von Zeit zu Zeit stärkte. So ging es fort, gestützt auf den Alpenstab, durch Sturm, Regen und Nebel steil aufwärts nach der

Kleinen (eigentlich großen) Sturmhaube,

die sich kahl, halbkugelförmig 4513 F. hoch erhebt. Sie ist nach der Schneekoppe und dem hohen Rad der höchste Gipfel des Riesengebirges. Sie besteht aus einem aufgeschütteten Haufen zerborstenen Granitgesteins. Der mühsame Weg über und durch Granitklippen führt an ihrem Nordabhange zum Lahnberge hin. Bei heiterem Wetter erblickt man von ihrem Gipfel die wilden Schluchten der sieben Gründe, über ihnen emporsteigend den Ziegenrücken und den Arkonosch und zwischen beiden hindurch längs des Elbfalles ein herrliches Panorama in die allmählich sich abdachenden Gefilde Böhmens hinein.

Wieder abwärts wandernd kamen wir an den Mittagsstein (Männ- oder Teufelsstein), eine freistehende Granitmasse auf der Nordseite des Lahnberges, 4512 F. hoch. Von hier ist der große Teich nur eine Achtelmeile entfernt. Wir erblickten davon nichts, eben so wenig hatten wir die hier umfassende Aussicht über einen Theil Niederschlesiens.

Der Lahnberg selbst, 4500 F. hoch, ist nichts als eine ungeheure Hochebene. Nachdem auch dieser überstiegen war, wanderten wir wieder abwärts nach dem Koppennplan, jener Hochebene unter der Riesenkoppe, die auf 4356 F. Seehöhe angegeben wird. Sie ist eine halbe Meile breit und eben so lang, öde, von Sümpfen und Knieholz durchzogen und hat als menschliche Wohnung nur die Wiesenbaude, deren Küche und Ziegen hier reiche Nahrung finden.

Angestrengter, aber fröhlicher zogen wir durch den feuchten Grassboden in unserer nassen Kleidung bergab, denn hier winkten uns zwei stattliche Gehäute,

die Wiesenbaude

(Renner- oder alte böhmische Baude genannt), entgegen. Es ist die Wiesenbaude die größte und besuchteste des Riesengebirges, nebst der Spindlerbaude die einzig massiv gebaute und zugleich die beste Herberge der Wanderer auf den Riesenkamm und die Koppe. 4331 Fuß hoch, ist sie die höchste menschliche Wohnung im nördlichen Deutschland. Am nördlichen Fuße des Brunnenberges gelegen, ist sie das erste Haus an der eigentlichen Elbe, die aber hier noch das Weißwasser genannt wird und in dieser Baude, an der sie knapp, ein schmales Bächlein (heute wegen des vielen Regens aber schon stattlicher auftretend), vorbeifließt, schon den Menschen dienstbar wird, indem

sie ein Butterfaß in Bewegung setzt. — Wir traten erfroren und ermattet in das gastliche Haus. Wie überall in den Bauden war auch hier der gewaltige Kachelofen geheizt, was uns behaglich ansprach. Landleute aus Böhmen, Handwerksburschen, Bergwanderer, Führer überfüllten die räumige Wirthsstube. Obgleich Wäschezeug um den Ofen hing und sehr viele Pfeifen dampften, was einen unangenehmen Dunst verbreitete, ward uns doch bald wohl auf behaglichem Sitz an einem Extratische in der Wärme, bei einer Labung von Forellen, Wein, Eierkuchen, Koppenkäse. Auch hier fehlte lustige Musik von Geigen, Klarinetten und Brummbaß nicht. — Wir ruhten über eine Stunde; zwei hübsche freundliche Mädchen, die uns bedienten, riethen uns, hier zu übernachten, weil es draußen gar so stürmisch sei. Wir schwankten schon, aber unser Führer gab gebieterisch den Ausschlag; er hoffte mit ziemlicher Gewißheit auf einen Aufgang und dann, meinte er, sei es besser, schon oben zu sein, als um zwei Uhr aufzubrechen oder hier unten die bestimmte Stunde gar zu verschlafen. Wir gehorchten ihm und brachen auf, ohne dies Mal Rübezahls Garten oder den Teufelsgrund gesehen zu haben. — Es ist von der Wiesenbaude auf den Gipfel der Schneekoppe eine Stunde Weges.

Draußen empfingen uns Regen, Wind, einzelne Schneeflocken; grau erschien der Vergriese vor uns und schien ganz nahe zu sein. Wir wanderten zuerst über den sumpfigen Grund; hinter diesem erhebt sich der Weg allmählig und führt über Steingerölle an einem schmalen Felsenriff hinauf zwischen Knieholz und dürftigem Moose. Noch ward uns das Athmen nicht beschwerlich, so daß wir plaudern und unsre Cigarren rauchen konnten; immer aber steiler, knapper wird die Bahn an der schärfern Kante des Berges, treppenartig steigt sie empor, von Granitblöcken gebildet. Der Sturm kam uns entgegen; man bedurfte des Alpenstockes, um sich festzustemmen; noch wandelten wir durch dürftiges Knieholz, bald schwand auch dieses. Der Nebel wurde immer dichter, wir folgten knapp einer dem andern. Oft mußten wir rasten, um Athem zu holen; an einem Vorsprung, nur breit genug zum Ausweichen, kam uns eine Sänfte mit einer Dame entgegen, die es vorziehen mochte, statt oben in der Kapelle unten in der Wiesenbaude zu übernachten. Nahe über uns schien bereits die Kapelle zu liegen, aber wir waren erst am Regel angelangt und die beschwerlichste Strecke lag noch vor uns. Unsre Ermüdung steigerte sich, der Wind warf uns Schneeflocken und Schloßen ins Gesicht, man konnte nicht zwei Schritte vor sich hin sehen. Mein Führer mußte mich öfters unterstützen, mehrmals die Steinstufen hinaufziehen — der Regel senkt sich in einer scharfen Kante fast senkrecht hinab. Das Unwetter tobte immer wilder, es war noch nicht acht Uhr (im Juli) und fast schon Nacht. Endlich, endlich — nach manchem schweren Seufzer, manchem Rufe von Ach! und Weh! war der Rand erklimmen. Die Kapelle stand, ein kolossaler Steinklumpen, vor uns im nächtigen Nebel, wir waren auf der

N i e s e n = o d e r S c h n e e k o p p e (mit Abbildung).

Wir nahten uns dem Eingang, hier aber erfaßte uns der Sturm und warf uns insgesammt gegen die Thür, daß diese aufsprang. Fast bewußtlos traten wir ins Innere; die Kerzen leuchteten matt; mehre Grüße schollen uns entgegen und erst nach einer minutenlangen Fassung und nachdem wir die geblendeten Augen an den Lichtstrahl gewöhnt, konnten wir uns orientiren. Gesellschaft saß am Tische, fünf Herren aus verschiedenen Ländern, darunter auch ein Engländer. Niemand hatte in dem Unwetter noch so spät Koppengäste erwartet. Wir erwiderten die Grüße, entledigten uns der nassen Kleider und des geborstenen Schuhwerkes und nahmen Platz an der Tafel. Der Engländer hatte eine große Terrine mit Weinsuppe vor sich. Ohne erst anzufragen, mit richtigem Takte erkennend, was uns Noth that, präsentirte er Jedem einen Teller davon und wenn das Gebräube gleich aus grüneberger Elementen war — es mundete uns doch köstlich! Wir mußten nun von der Richtung und der Reise erzählen und befanden uns bald, erquickt, durchwärmt im geheizten Raume, im heitersten, lebhaftesten Gespräche. Der Wirth hatte Schinken, Würste, Brod und Käse, dazu einige Flaschen geringen Rothweines aufgesetzt; Alles schmeckte trefflich. — Dann wurde das Koppenbuch gemustert, welches wie die meisten Bücher dieser Art neben Worten der Erhebung Dummheiten, schlechte Späße und Drolerien enthält. Ich will nur einer Inschrift von vielen erwähnen. Hier hat sich ein gewisser N. N. aus Breslau als „Mitglied der Schneiderkunst“ eingeschrieben. Daneben zeichnete nun ein Spatzvogel einen Ziegenbock mit der Unterschrift: „Meck! Meck“ — Die Frage drehte sich nun um das: „Werden wir einen Sonnenaufgang haben oder nicht?“ Die Führer sowie der Wirth, welcher die Kapelle seit vielen Jahren allsommerlich bewohnt, gaben Hoffnung für einen Aufgang. Sie meinten, das Wetter werde während der Nacht austoben und die Sonne die Nebel bewältigen; denn nirgends wie hier wechselt Sonnenschein und Unwetter so rasch. — Wir wurden deshalb ermahnt, zu Bett zu gehen, und so kamen wir denn zehn Mann hoch eine steile Leiter empor auf die Gallerie der Kapelle, wo sonst eine Orgel gestanden haben mochte. Hier lagen Strohsäcke, härene Kissen und wollene Decken. Zwar war der Raum etwas kurz und die Füße geriethen außerhalb des Staketes, welches die Brüstung der Gallerie bildet, auch war es oben an dem Fenster bedeutend kühler als unten, aber der Schlaf legte sich bald schwer und doch wohlthätig auf unsre ermatteten Glieder. Draußen raste der Sturm, als wollte er jeden Augenblick das morsche Gebäude über den Haufen werfen, doch erweckte er uns nur momentan aus unserer Ruhe und wir entschlummerten bald wieder.

Früh halb 4 Uhr wurden wir geweckt und krochen die Leiter hinab in den erwärmten Raum, um uns anzukleiden. „Die Sonne!“ schrie eine Stimme draußen — ein Blitz flog durch die matten Fenster. Wir sprangen unange-



THE SCIENTIFIC OPINION

Fleidet und in Strümpfen hinaus — ein gelber feurriger Schein im Osten, ein Nu und drüber flog das Nebelmeer! Der Wind pfliff eisig und erstarrte im Moment unsre Glieder. Wir eilten zurück — wo unser der Kaffee bereits harrte (es war der beste, den wir im Gebirge getrunken); noch zwei Mal wurden wir aufgeschreckt und zwei Mal getäuscht. Hin und her wogten die Nebelmassen, nur manchmal goldig durchbligt, wie Märzschnee von der Sonne angeflimmert, aber immer wieder wurde die weiße Hülle dicht — keine Fernsicht, kein imposantes Panorama, kein prachtvolles Weltenschauspiel.

Wohl mag die Bergfahrt herauf herrlich, wohl mag es entzückend sein, hier oben zu weilen im Sonnenauf- oder Untergange und hingublicken weithin über Schleffens und Böhmens paradiesische Auen! Südlich sieht man den Lupengrund vom Rosen-, Brunnen- und Spiegelberge eingeschlossen, darüber hinaus die Klosterthürme von Paka; südwestlich den Brunnenberg und an dessen Abhang die Wiesenbaude. Rechts vom Brunnenberg liegt das Kameel und der Ziegenrücken, links im Thal hinaus Schwarzenthal und Arnau; südwestlich Hohenelbe, von diesem rechts Starkenbach, darüber hinaus Prag, bei hellem Himmel sichtbar; rechts von Starkenbach — Hochstadt, Eisenbrodt, in weiter Ferne der Jeschkenberg bei Reichenbach in der Lausitz, am Horizont das Erzgebirge. Ueber dem Teufelsgrunde hin sieht man den Kesselberg, daneben das große Rad, die Schneegrubenränder, weniger rechts den Iserkamm bis zur Tafelfichte. Rechts vom Iserkamm liegen die Hochsteine bei Schreiberschau, im Vordergrunde der Mittagsstein, von diesem rechts die Dreisteine, zwischen beiden der große und kleine Teich, vor diesen der Seifenberg und dicht am Fuße der Riesenkoppe die kleine Koppe. Ueber den Mittagsstein hinaus sieht man Giersdorf, Warmbrunn, Märsdorf, Seidorf und rechts davon den Gräberberg. Ueber Warmbrunn hinaus liegt Vogtsdorf, weiter links der Wiberstein und über diesen hinaus das Queisthal mit Flinsberg. Ueber Vogtsdorf hinaus Liebenthal, diesem links Greifenberg, links davon der Greifenstein und Friedeberg a. O. Ueber Friedeberg hinaus links die Landskrone, rechts Görlitz, zwischen Friedeberg und dem Greifenstein Lauban. Zwischen Warmbrunn und dem Rynast sieht man Löwenberg, etwas links in weiter Ferne Sagan. Nördlich über Seidorf liegt Hirschberg, zwischen diesen beiden Stohnsdorf mit dem Prudelberge; von Hirschberg rechts Verbiszdorf, dahinter der Kapellen- und Stangenberg, zwischen diesen beiden der hohe Galgen im Ragbachgebirge. Ueber den Kapellenberg hinaus sieht man den Wolfsberg, diesem links zwei Thürme von Goldberg, davon links Hainau und ganz in der Ferne Glogau, über die goldberger Thürme hinaus Liegnitz; von Hirschberg links Gottschdorf, Lehnhaus, den propstthainer Spitzberg und den Gröbzigberg; links von diesem Bunzlau, dahinter ganz fern Sprottau.

Am nordöstlichen Fuße der Koppe erblickt man Schmiedeberg, rechts davon die schwarze Koppe, den Forst- und Schmiedeberger Kamm; links von Schmiedeberg Buchwald, darüber Hirschbach und die Falkenberge, diesen links Erdmannsdorf, Lomitz und Schildau. Ueber Schmiedeberg hinaus den Landschutter Kamm mit den Riesensteinen, rechts davon Landshut und Liebau; links Kupferberg, dahinter Jauer, Wahlstadt, Leubus u. s. w. Rechts von Landshut Gröbchau, Gottesberg mit dem Hochberge, mehr links den Sattelberg und den Hochwald und hinter diesen das waldenburger und Charlottenbrunner Gebirge. Vom Sattelberg links Fürstenstein, Striegau u. s. w.; rechts den Jesutterthurm von Schweidnitz, zwischen diesem und Fürstenstein ganz in der Ferne Breslau; mehr rechts den Bobten, Reichenbach, Nimptsch, Strehlen; zwischen Liebau und Schaglar erkennt man Frankenstein und Meiß und davor das ganze Gulegebirge. Rechts von Liebau liegt Trautena u und Freiheit, links die adersbacher Felsen und über diesen hinaus die Heuscheuer. Zwischen dieser und der Gule das gläserne Schneegebirge. Rechts von Trautena u Jaromierz, links davon Josephstadt, in der Ferne Königinräh*).

Dies Alles in seiner herrlichen Gesamtheit zu schauen, war uns leider nicht vergönnt. Doch waren wir vor unserer Rückkehr von der Koppe noch Zeugen eines imposanten Schauspiels. Ueber uns nämlich lichtete sich der ganze Himmel; er hing azurblau über der Koppe; das Nebelmeer hatte sich bis an den Fuß des Kegels gesenkt und umfränzte diesen hin und wieder wallend wie mit unstäten Wogen. So erschien der Regel mit der Kapelle wie eine Insel im Ocean oder wie ein gewaltiges Schiff und wir waren die Segler darauf. Es war ein mächtiger Anblick, der uns lange gefesselt hielt. — Die Führer gaben die Versicherung, der Nebel über den Niederungen würde sich trotzdem während des Tages nicht lösen, die Sonne sei nicht mächtig genug. Es ergab sich hinterher, daß sie sich getäuscht hatten. Sie mahnten zum Aufbruche.

Die Riesen- oder Schneekoppe, nicht nur die höchste Erhebung des Riesen-, sondern überhaupt des Sudetengebirges und des ganzen nördlichen Deutschland, hat nach den bisherigen verschiedenen Messungen 4990 Fuß Höhe. Sie ist ein stumpfer Granitkegel, der sich 900 F. über den Riesenkamm erhebt und einem aufgeschütteten Steinhäufen nicht unähnlich sieht. Ueber ihren Gipfel führt die böhmisch-schlesische Gränze. Die Kapelle, welche zwischen 1668—81 vom Reichsgrafen Christoph Leopold von Schaffgotsch erbaut worden ist, steht auf schlesischem Gebiete. Sie ist ein 40 Fuß hohes, 26 F. im Durchmesser haltendes, rundes, gewölbtes Gebäude, das von 3 Fenstern erleuchtet wird. Ihre Mauern sind 4½ Fuß dick und von ungemein

*) Wegweiser von R. A. Müller.



W. H. H. H.

W. H. H. H.

DER GROSSE TITICACA

ner Festigkeit, da sie seit so lange den Stürmen und Blitzschlägen widerstanden haben. Sie war früher dem heiligen Laurentius geweiht und es geschahen jährlich zu ihr 5 Wallfahrten aus Böhmen und Schlessen bis etwa zum Jahre 1810. — 1824 wurde sie zur Herberge für Koppenwanderer eingerichtet und gewährt als solche alle erdenkliche Bequemlichkeit und zwar für einen sehr billigen Preis, wenn man bedenkt, daß selbst Wasser und Holz mühsam auf dem Rücken von Menschen hier herauf geschafft werden müssen. Sie wird von Pfingsten bis Mitte Oktober bewohnt. — Es führt zur Koppe noch ein anderer Weg als der schon geschilderte, nämlich von den Gränzbauden über die schwarze Koppe und den Forstkamm oder den Stegenrücken; er ist steinig und sumpfig, aber weniger steil als jener. *)

Beim Herabsteigen über die stufenartig aneinander gefügten Granitblöcke fühlen wir erst jetzt unsere gestrige Ermüdung, die sich bei jedem neuen Schritte Schmerzhaft kund gab.

Bevor wir den Regel verließen, kletterten wir noch auf die Südseite der Koppe und blickten in den Aupen- oder Riesengrund hinab; ein fliegender Sonnenstrahl erleuchtete ihn; er ist ringsum von schroffen Felswänden, welche die Koppe sowie der Brunn- und Rosenberg herabsenken, eingeschlossen. Er bildet den Anfang des großen Aupenthales, welches die Aupe durchströmt und worin das schöne Dorf gleichen Namens liegt. Es endigt erst bei seinem Ausgange nach Trautenau; betritt man es von böhmischer Seite, vom Flecken Freiheit aus, so entfalten sich zwischen den einschließenden Brunn-, Langen- und Forstbergen, den Kuh-, Kolben- und freien Bergen, je weiter man vordringt, immer größere Naturschönheiten; immer mächtigere Berge steigen empor. Oberhalb Großaupe scheint das Thal mit einem Male verschlossen zu sein, hier aber öffnet die Aupe plötzlich einen Durchgang und man steht im tiefen Grunde vor der hohen Riesenkoppe. Der wiederkehrende Nebel ließ uns theilweise diese großartigen Schönheiten nur ahnen.

Wir wandelten nun wieder hinab über den Koppenplan an der kleinen Koppe links vorbei, ließen die Wiesenbaude links und stiegen fast bis zur Höhe des Lahnberges. Ein Fußsteig rechts ab läuft an den Mittagsstein. Hinter diesem eine Viertelstunde fallen die Teichränder ab.

Von den Teichrändern selbst genießt man eine der prächtigsten Ansichten des Riesengebirges, besonders bei Sonnenbeleuchtung. Nordöstlich zu Füßen hat man die schwarzen Klüfte der Teiche, am kleinen die Teichbaude, östlich über dieser die Hampelbaude, nördlich unter dem großen Teiche die zerrissenen Dreisteine, drüber hinab das Schmiedeberger Thal und weit hinaus über den Bleiberg und die Kaufunger Berge die Ebene in blauer

*) Unsere Abbildung der Riesenkoppe ist vom Standpunkte Krummhübel (eine Meile südlich von Schmiedeberg) entnommen. Man erblickt von hier den Riesenkamm in prachtvoller Ausdehnung.

Terne; östlich den Schmiedeberger Kamm und den Forstkamm bis zur Koppe, welche in einem einzigen nackten Abhange steil in die finstre Melzergube an der Lomnitz hinabsinkt *).

Der große oder schwarze Teich (mit Abbildung).

Er liegt (3786 F. hoch) in der Schlucht, welche den Kamm des Lahnberges nördlich mit dem Dreisteinberge bildet, ist gegen 1800 Fuß lang und 570 Fuß breit. Seine Tiefe beträgt 76—100 F. Dieser Teich enthält weder Fische noch Insekten; durch seinen Abfluß entsteht die große Lomnitz. Sein Ufer ist ein gewaltiger Steindamm, bewachsen mit Knieholz und andern wilden Gesträuch. Sein Anblick ist mehr wild und erhaben als pittoresk. Ueber den Damm gelangt man gegen die Westseite des Teiches, wo mächtige Felsstrümmen bis in die Hälfte seines Wasserspiegels sich hineinerstrecken. Auf diesen kann man bis über die Mitte hinüber gehen, wodurch man eine schöne Aussicht auf die Riesenkoppe erhält.

Der kleine Teich (mit Abbildung)

liegt in einer 5654 F. hohen Schlucht, welche westlich und südlich von dem Kamm des Lahnberges schroff herabfällt, östlich von dem steilen Abhange der Seifenlehne eingeschlossen wird und nun nordöstlich sich öffnet. Sein überfließendes Wasser, worin Stein- und gemeine Forellen sind, sendet er der großen Lomnitz zu. Man überblickt ihn vom Rande oder von der Hampelbaude aus, am besten aber, wenn man zu der Teichbaude, die auf seinem Damm liegt, herabsteigt. Hier steht man an der schwarzen, fast kreisrunden Wasserfläche, die von der hohen senkrechten Gebirgswand umschlossen wird. Unzählige Spalten und Klüfte ziehen sich hinauf, theils mit Schnee gefüllt, theils mit Knieholz bewachsen. Im Winter gefrieren diese Teiche zwei und mehre Fuß tief.

Wir umgingen den kleinen Teich in südlicher Richtung, wandten uns nördlich, ließen die kleine Koppe rechts und gelangten zur

Hampelbaude (mit Abbildung).

Sie ist eine Winterbaude, liegt am Westabhange der Seifenlehne gegen 3786 Fuß hoch und ist eine der besuchtesten Bauten des Riesengebirges, weil sie als der gewöhnliche Lagerort aller von Schlesten aus über Seidorf, Mnsdorf oder Krummhübel zur Schneekoppe Wandernden dient. Hier spielte eine blinde Harfnerin und tischten uns die jungen hübschen Töchter der Wirthin ein Frühstück, bestehend aus Brod und Brantwein, ganz à la Riesengebirge auf. Der Himmel hatte sich zum Theil erhellt, die Sonne flog in Majestät immer höher empor und beleuchtete die Bergriesen und Thalhänge, die Wälder

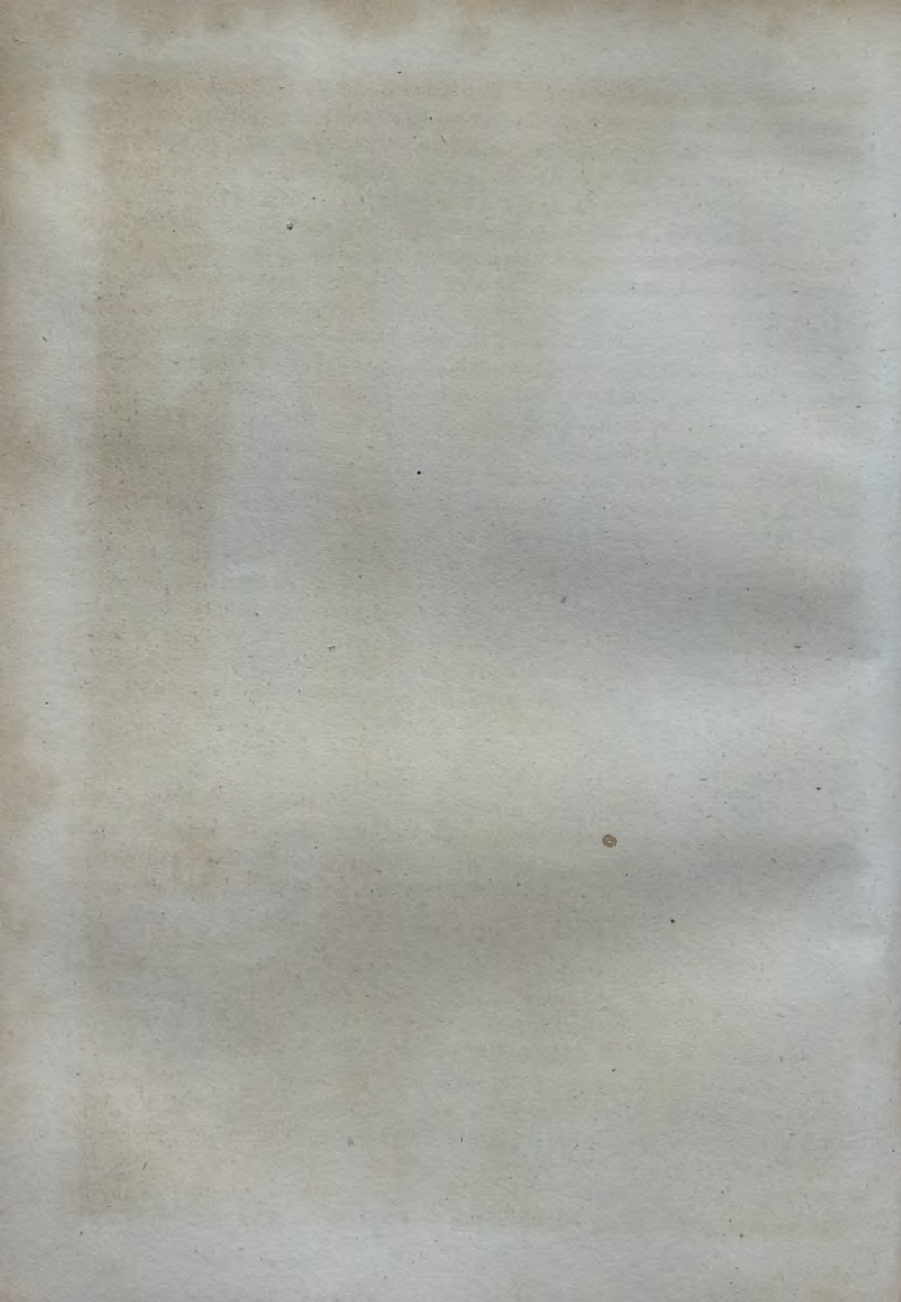
*) Berndt a. a. D.



J. Huber del.

A. N. Payne sculp.

DIE KLEINE FRIEDL.



und Triften. Aus den Fenstern genossen wir hier höchst malerische Ausichten (nördlich und nordwestlich) in die Thäler von Hirschberg, Warmbrunn und Schmiedeberg. Weiter über das Vorgebirge hinaus sieht man in die Ebenen Niederschlesiens und der Lausitz; bei heiterm Himmel kann man zwischen den Friesensteinen und dem Scharlachberge ganz Breslau erkennen. Für uns aber war es wie die weitere Ferne noch immer von Wolken und Nebelfarpen umhüllt. Nach kurzer Rast und etwas stürmischem Abschied unserer Gefährten von den Wirthshäusern brachen wir auf.

Wir schritten nun immer abwärts zwischen den Berglehnen durch prächtige Laubwäldungen, die frisch im Strahl der Sonne funkelten von Millionen Regentropfen, vorbei an der idyllisch gelegenen Spindelbaude und der Brodbaude, die in der Nähe eines prächtigen Alpenplanes liegt. Die weidenden Heerden, die im Hochgebirge seltener vorkommen, erinnerten an die Schweiz und der Rückblick nach den verschleierten Bergriesen konnte unserer Phantasie die Gletscher vorzaubern.

So gelangten wir nach einer wegen des fortwährenden Herabsteigens ermüdenden, aber durch die immer sich erneuenden romantischen Umgebungen und Fernsichten genussreichen Wanderung nach Seidorf. Die Strapazen des vergangenen Tages waren vergessen, der Aerger über getäuschte Hoffnungen verschmerzt; labte uns doch jetzt wärmender Sonnenschein, aus den Waldtiefen schmetterten die Vögel, die Eichhörnchen spielten auf den Bäumen, Käfer schwirrten über die Gräser und die Bäche rieselten, durch die letzten Regen getränkt, in ihrem Reichthum schwelgend, mit muthwilliger Ungebundenheit von den Hügeln.

Seidorf

ist ein schön gebautes Dorf am Fuße des Hochgebirges von 1100 Einwohnern mit einer katholischen und lutherischen Kirche. Es ist ein Sammelplatz vieler Bergreisenden, weil von hier aus sowie über Schreibersbau der gewöhnliche Weg zur Koppe führt. Darum wimmelt es hier besonders an schönen Tagen von fremden Herren und Damen, Führern, Trägern und Eseln. Auch der schön gelegenen Annenkapelle wegen mit ihrer prachtvollen Aussicht nach Norden zu wird es häufig von den Badegästen aus Warmbrunn, von den Bewohnern Hirschbergs, Schmiedebergs u. s. w. besucht.

Die Annenkapelle (mit Abbildung),

wegen eines nahen Sauerbrunnens auch die Brunnenkirche oder die Kapelle zum guten Brunnen genannt, liegt am westlichen Abhange des Gräbel- oder Gräberberges, eine Viertelstunde südlich von Seidorf. Sie wurde 1481 von den Brüdern Melchior und Konrad von Schaffgotsch erbaut und 1718 renovirt. In ihr befindet sich das ehemals auf der Schneekoppe in der Laurentiuskapelle befindliche Altarbild. Sie enthält nebst dem noch einige

Bilder und Grabsteine. Die Aussicht von hier nach Warmbrunn, Hirschberg, dem Rynast, Schreibershau und nordöstlich nach Stohnsdorf, Buchwald, Fischbach, Schmiedeberg und weiter hinaus ist entzückend. Sie war es um so mehr heut, wo die Landschaft: Berge, Thäler, Hochwälder, üppige Fluren, bunte Städte und Flecken im entzückendsten Sonnenstrahle eines Sommertages schwammen. Vom Gipfel des Gräberberges ist das Panorama noch imposanter, nicht so idyllisch, doch großartiger, umfassender; man erblickt hier zugleich den Riesenkamm in seiner Breite und das Land im Norden und Nordosten in weiter unermesslicher Ausdehnung.

Wir kehrten zu Wagen nach dem drei Stunden nördlich entfernten Warmbrunn zurück und rasteten den Nachmittag. Zu den interessanten Badescheinungen hatten sich noch zahlreiche aus der Umgegend eingefunden, denn der Adel gab im Theater eine sinnreich ausgeführte Darstellung lebender Bilder zum Besten der Ueberschneimten in Schlessen. Im Park entzückte die Musik durch Lanner und Strauß; schön gepuzte Damen mit krankhafter Blässe oder rothiger Gluth auf den Wangen durchschwebten die Alleen, hier und da ließ sich ein Podagrast im Rollwagen durch das Gedränge vorwärts schieben; in der Gallerie spielte der hohe Adel Whist, im Adler streng geschieden der niedere. Das Gebirge zeigte sich in magischer Beleuchtung des Sonnenuntergangs und färbte sich noch dann in mattfarbigen, aber stufenweisen Tinten, als die Nacht schon niederzusinken begann. Wir sahen noch den Sternenhimmel prangen über der reichen Landschaft und ganz enthüllt den Kamm am Hintergrunde des Azurs eine schwarze, eiserne, zackige Wand emporsteigen und sich scharf begrenzen. Eine empfindliche Kälte trieb uns bald heim, denn die Nächte sind hier in unmittelbarer Nähe des Gebirges selten warm; das östlicher gelegene Salzbrunn hat ein gleichmäßigeres Klima, die Luft ist dort lau, äußerst rein und den Brustkranken darum so heilsam. Wir ahnten es nicht, daß dort in dieser selben Nacht ein schönes Kind, auf dessen Antlitz der Todesengel aber bereits seine weißen Rosen gestreut hatte, vollenden sollte.

Am folgenden Morgen wanderten wir nach Hirschberg.

Hirschberg (mit Abbildung)

liegt wie in einem Garten oder vielmehr in einem prachtvollen Park. Eine reizende Allee schlängelt sich von Warmbrunn dahin. Die Lage der wohlgebauten Stadt von mehr als 1100 Häusern und gegen 7000 Einwohnern an der Bober und Zacken, in der Mitte des großen nördlichen Riesengebirgsthalcs, ist eine der schönsten in Deutschland. Wie weich, wie mild, saftgrün und wieder dunkel schattirt gruppiren sich die Berge um die Stadt, wie prachtvoll ist der Totalanblick des Riesenkamms von hier bei heiterem Wetter selbst im Winter!

Der Ort war bereits um 1002 vorhanden und wurde 1108 von dem polnischen Herzog Boleslaw III. (genannt Schiefmund) zur Stadt erhoben. Sehenswerth ist hier die evangelische Gnadenkirche nebst dem großen Kirch-



Gez. v. L. Richter.

Gest. v. W. Wuthofl.

DIE HANFELBAUDE.



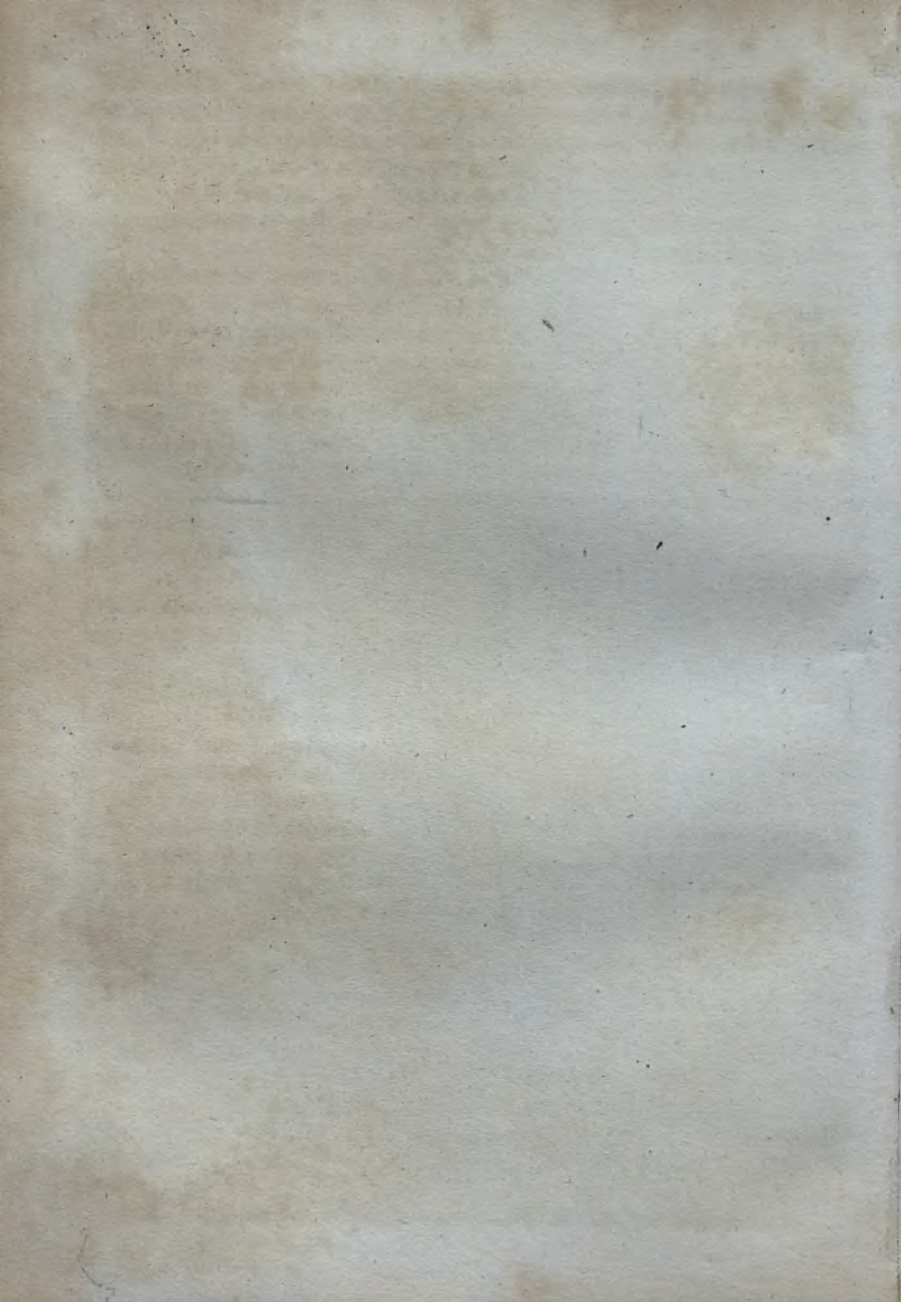
E. P. 1840

W. C. Frankmore sculp

ANNAPOLIS

MDCCC

1840



Hof mit schönen Grabmälern, das Gymnasium u. s. w. Gärten umkränzen die Stadt und bilden einen bunten Rahmen um die stattliche Häusermasse. Zu den schönsten Lustpartien in der Nähe rechnet man den Pflanzen- oder Kavalierberg, den Hausberg, den Helikon, den Sattler, Grunau, den Weg an der Bober, die Fischchenke u. s. w. Es war Sonntag, daher waren die meisten dieser Spaziergänge von den eben so lebenswürdigen als lebenslustigen Hirschbergern besucht.

Der Hausberg (s. die Abbildung) liegt $\frac{1}{8}$ Meile nordwestlich von Hirschberg; an seinem Fuße vereinigen sich die Bober und der Zaden. Es hat hier bis 1433 eine feste Burg gestanden. Sie soll von Boleslaw III. 1111 erbaut und 1433 von den Hirschbergern aus Furcht vor den Hussiten zerstört worden sein. Der Berg ist mit schönen Anlagen versehen und Hauptsammelplatz der hirschberger schönen Welt. In seiner Nähe befindet sich der oben genannte Helikon oder Musenberg mit dem Merkel- oder Mirakelbrunnen, der Kreuzberg, der Felsen Gibraltar, der Fischerstein, der Thurmstein in der Bober, das Elysium, der Poetengang, der Frauengang und der Liebestieg. Es verlohnt sich des Aufenthaltes von einem Tage, um all diese romantischen Partien, die wilden Felsufer der Bober u. s. w. zu besuchen.

Wir nahmen am folgenden Tage einen Wagen und fuhren nach Volkenhain, um die merkwürdige Ruine der Volkoburg, eine der bedeutendsten Schlesiens, zu besuchen.

Die Stadt Volkenhain

an der wüthenden Neiße, im Regierungsbezirk Liegnitz, mit etwa 1450 Einwohnern, ist eine der ältesten Schlesiens. Die St. Hedwigskirche war schon 1298 vorhanden und die heil. Geistkirche ließ Herzog Volko I. von Schweidnitz-Jauer 1294 für die Templer erbauen, die sich bereits 1206 hier niedergelassen hatten, 1313 nach Zerstörung des Ordens aber wieder vertrieben wurden. Auf die Stadt hernieder, in das bevölkerte Thal, weit hin in die Ebene von Jauer, blicken die mächtigen wüsten Ruinen der

Volkoburg (mit Abbildung)

oder des Volkenschlosses. Doppelte Basaltmauern umgeben sie. Am Eingang wohnt in einem Häuschen ein Mann, der in das Innere der Trümmer geleitet. Der große innere Hof enthält einen tiefen Brunnen, Keller, Gewölbe und mehre Gemächer, welche letzteren noch 1810 von einem Beamten bewohnt wurden. Halbverfallene Treppen führen da hinauf, doch ist es nicht rathsam, diese erklettern zu wollen. Der Thurm, halb rund und halb viereckig, ist 150 Fuß hoch, die Mauern sind 8 Ellen dick. Man kann die Höhe ganz bequem ersteigen und die ganze Umgebung auf einmal überblicken. Ein großes Loch, welches die Russen 1813 einschlugen, um Schätze zu finden, zeigt das Burg-

verließ. In diesem soll vor Zeiten ein Fräulein oder gar eine Prinzessin mit ihrem Lieblingshunde lebendig eingemauert worden sein, weil sie sich ein abscheuliches Verbrechen hatte zu Schulden kommen lassen. Man zeigt noch die Mauerblende, in der Menschen- und Thierknochen gefunden wurden. Der Thurm soll schon 807 vorhanden gewesen sein. Herzog Heinrich II., der Fromme, baute neben diesen Thurm 1239 die feste Burg und belehnte Stephan von Reichenbach als Burggrafen damit. 1241 brannten sie die Tataren nieder; 1292 wurde sie von Volkó I. erneut und zur Gränzveste gegen Böhmen bestimmt, wie auch der unten liegende Flecken *Hain* (Volkenhain) mit Wällen und Mauern umgeben; 1369 wurde sie tapfer gegen König Johann von Böhmen vertheidigt und so der darin befindliche herzogliche Schatz gerettet. 1428 wurde sie von den Hussiten erstürmt und 1463 von König Georg Podiebrad überfallen und genommen. Sein Burgvogt Hans von *Czerna* trieb wie seine Nachbarn Raubföhden. Gegen ihn rüsteten sich die Breslauer, eroberten 1468 Stadt und Burg und hingen den Vogt auf. 1490 erschien das sogenannte schwarze Heer des Königs Matthias Corvinus von Ungarn, besetzte das Schloß und trieb gleichfalls Wegelagerung. Gegen eine bedeutende Summe räumten sie endlich die Burg. König Wladislaw von Böhmen verpfändete sie danach an Johann von Hasenberg, Obertruchseß von Böhmen. Dieser verkaufte sie 1494 an die Gebrüder von *Eschirnhauß*. Ferdinand I. verpachtete das Burglehen 1532 an den Breslauer Bischof Jakob von Salza, dessen Geschlecht sie bis zu seinem Erlöschen 1569 besaß. Den Besitz erbte der Landeshauptmann Matthias von Logau, der jedoch gezwungen war, sie einem Augsburger Kaufmann zu verpfänden. Nach seinem Tode 1599 wurde die Burg versteigert und von Jakob von Zedlitz auf *Nimmersatt* erstanden. Bei diesem Geschlecht blieb sie bis 1700. Im 30jährigen Kriege fiel 1646 die Burg nach einer achttägigen Belagerung, nachdem 1500 Bomben und glühende Kugeln dagegen geschleudert worden waren, trotz der tapfersten Vertheidigung der Kaiserlichen und der Bürger den Schweden in die Hände. In deren Besitz blieb sie bis 1650. Das verschuldete Besitzthum verkauften die Zedlitz 1703 an ihren Hauptgläubiger, die Abtei von *Grüßau*, in deren Händen es bis zur Aufhebung des Klosters 1810 blieb, wo es Staatseigenthum wurde. Diese Burg ist noch deshalb merkwürdig, weil 1267 der Graf und nachmalige Kaiser Rudolph von *Habsburg* zwei Tage daselbst in Begleitung seines Stallmeisters Bernhard von Reichenbach verweilte; ferner fand hier der letzte Sproßling des herzoglichen Geschlechtes von *Schweidnitz* und *Fauer*, der junge Volkó, Volkó II. und Annas von Oesterreich Sohn, den Tod durch einen unfreiwilligen Steinwurf des Hofnarren *Jakob Thau*. Jakob Thau wurde hingerichtet.

Soihwiesel, Dorf im volkenhainer Kreise Schlesiens mit der Kolonie *Schönthälchen*, $\frac{3}{8}$ M. von Volkenhain an der Volkenhain-Jauerer Straße am Abhange des Steinberges mit 58 Häusern und gegen 300 Einwohnern.

Auf dem Berge selbst liegt eine Kapelle und die alte Burg



J. Mayer del.

A. H. Pagan sculp.

Schweinhaus,

eine der größten in Schlessen. Schon von fern bemerkt man die vielen Mauern, Giebel und Thurmreste, aber je näher man kommt, desto mehr entwickelt sich die Menge von Gebäuden, die zum Theil in neuerer Zeit errichtet worden und größtentheils nur noch in Mauern, seltener mit halber Bedachung und in die Lüfte starrendem Sparrwerk bestehen. Um so mehr betrübt man sich aber, wenn man sieht, daß diese mächtige Burg, welche durch Bedachung leicht wieder bewohnbar gemacht werden könnte, allmählig vernichtet werden muß, da man in steinreicher Gegend die Mauern zerstört und zu Bausteinen verwendet. So ist z. B. das neue Schulhaus ganz aus solchen erbaut worden. Die Burg verdankt ihren Ursprung dem Geschlechte Schweinchen, doch ist die Zeit der Erbauung nicht bekannt. Die Reste der alten Burg sind von denen der neuen, die im 16ten Jahrhundert erbaut worden sein muß, leicht zu unterscheiden. Erst nach dem 7jährigen Kriege wurde es allmählig dem Verfall überlassen; bis in die neueste Zeit war ein Flügel noch bewohnt. Von ihren Besitzern weiß man nur so viel, daß 1454 ein Günzel Schweinchen als solcher genannt wird und daß sie in den Händen dieses Geschlechtes blieb bis 1514, wo sie an den Grafen Schlabendorf kam. Die Gründung des Geschlechtes der Schweinchen wird also erzählt: Wivoi, ein böhmischer Ritter, fing 716 auf der Jagd mit der böhmischen Fürstin Libussa einen Eber lebendig und schleppte ihn an den Ohren zu den Füßen seiner Gebieterin. Zur Belohnung dafür erhielt er der Fürstin Schwester Kascha zur Gemahlin und zugleich den Beinamen Swinka (Schweinchen). Nach einer zweiten Sage führt ein unterirdischer Gang von hier zur Volkoburg. Vom Schulhause geht ein Fußsteig steil hinan, bequemer ein Fußweg vom herrschaftlichen Hofe, auf dem man sich auch die Schlüssel zum verschlossenen Burgtore erbitten muß.

Auf dem Rückwege von Volkenhain verließen wir bei Katschdorf (Katzdorf) die Chaussee, um nach Kupferberg hinabzugehen und die nah dabei gelegene Ruine Wolzenschloß zu ersteigen. Kupferberg am Fuße des Ochsenkopfes ist eine bereits 1156 entstandene Bergstadt von 700 Einwohnern und besaß ehemals bedeutende Kupferbergwerke. Da der Ort 1580 Fuß hoch liegt, so kann er sehr weithin gesehen werden und nimmt sich daher auch von der Annenkapelle sehr pittoresk aus. Von hier bis zum Wolzenschloß ist es nur eine halbe Meile.

Das Wolzenschloß

oder der Wolzenstein liegt auf einem hohen, mit dichter Fichtenwaldung umgebenen Felsen. Aus der Ferne kann man die Ruine nicht sehen, weshalb sie auch keinen imposanten Prospekt gewährt, doch ist sie immer des Besseigns werth. Sehr gut erhalten ist das südlich gelegene Eingangsthor, das Innere des Schlosses dagegen verfallen und von Unkraut überwuchert. In den Mauern selbst ragen Granitmassen empor, auf und zwischen welche jene gebaut worden

sind. Der halb zerfallene Thurm ist etwa noch 60 Fuß hoch. Die Burg ist zwischen 1163—1201 von Herzog Boleslaw dem Langen erbaut, im 30jährigen Kriege oft belagert und 1645 von Torstenson niedergebrannt worden. Am dritten Pfingstfeiertage alljährlich findet auf dem sehr geräumigen Burgplatz eine Art Jahrmarkt statt. Auf der Westseite wird noch ein Fenster gezeigt, aus welchem die Schweden einen katholischen Priester in die Tiefe hinabgestürzt haben, wo er begraben liegt; sein Geist soll noch jetzt keine Ruhe haben. Uebrigens sollen hier noch bedeutende, von den Schweden vergrabene Schätze zu heben sein.

Westlich vom Bolzenschloß liegen die Falkenberge, drei Viertelmeilen westlich

Fischbach (mit Abbildung)

am südlichen Fuße der beiden Falkenberge. Es ist dies ein großes Dorf mit 1350 Einwohnern und zwei Kirchen, hat ein schönes alterthümliches Schloß und einen sehenswerthen Garten. Seit einer Reihe von Jahren ist Fischbach Besitzthum des kunstinnigen Prinzen Wilhelm von Preußen und von diesem mit vielem Aufwande verschönert worden. Das vielbethürmte Schloß soll im 12ten Jahrhundert von den Templern erbaut worden sein. Merkwürdig ist der südöstlich gelegene Kittnerberg wegen einer Sage, nach welcher sich in seinem Innern ein goldener Esel befinden soll. Wenn dieser aufgefunden wird, so soll Fischbach eine Stadt und der Finder des Esels erster Bürgermeister derselben werden! Der Esel wird, man möchte es kaum glauben, noch immer gesucht. Vom Oberdorfe aus begibt man sich auf die Falkenberge. Diese, wovon der eine der Forstberg, der andere der Falkenstein genannt wird, heißen zusammen auch die Fischbacher Berge. Der 2501 F. hohe Forstberg ist wegen seiner steil abprallenden Felsenklippen unersteiglich, der 2064 F. hohe Falkenstein aber in neuerer Zeit zugänglich gemacht worden. Von seinem Gipfel, der mit einem Geländer umgeben und einem großen, weithin sichtbaren, eisernen Kreuze geziert ist, genießt man eine entzückend schöne Aussicht in das nördliche Thal des Riesenthammes; in den nahen und fernen Thälern überblickt man Kupferberg, Janowitz, Kammerwaldau, Hartau, Boberstein, Schildau, Hirschberg, Erdmannsdorf, unten zu Füßen Fischbach u. s. w. In frühern Jahrhunderten prangte hier oben die Burg Falkenstein, welche im 12ten oder 13ten Jahrhundert erbaut, 1428 von den Hussiten zerstört worden sein soll. Sie stand jedoch nicht auf dem steilen Gipfel des Berges, sondern weiter unten auf einem mit Felsen umgebenen Plage, „das Hübchen“ genannt. Man erkennt gegenwärtig nur noch einen kleinen Mauerrest davon. Am Fuße des Felsenkegels rechnet man zu den schönsten Anlagen der neuesten Zeit das Schweizerhäuschen; weiter hinauf gelangt man zu dem Prinzessinnenstuhl, einem in den Granit gehauenen Sitze mit schöner Aussicht auf das Botherthal; höher oben sind die Rutschen oder Gotschen =



Von H. L. Kuhn

Verlag von H. L. Kuhn

FISCHBACH

steine, eine schroffe Felsenwand, von welcher hinab ein Kutscher, als er seine Herrschaft bei einem Angriffe auf die Burg retten wollte, in der Angst den rechten Weg verfehlt haben und in die Tiefe sammt dem Wagen gestürzt sein soll (?).

Von Fischbach gelangt man in einer Stunde über Södrich nach

Buchwald (mit Abbildung).

Es ist dies ein Dorf von 700 Einwohnern an der Hirschberg-schmiedeberger Straße und wird von Vielen nicht mit Unrecht ein Paradies genannt. Kunst und Natur haben sich hier die Hände geboten, ein solches zu schaffen. Das ganze Dorf mit seinen Fluren, Waldungen, Hügeln, Felsgruppen, 54 Teichen bildet einen einzigen kolossalen Park, welcher auf allen Höhen und Aussichtspunkten den Blick zu den nahen und fernem, pittoresken und großartigen Umgebungen durchläßt. Wo man auch den Standpunkt wählt, all überallhin hat man eine entzückende Aussicht. Wir hatten das herrlichste Wetter und wandelten mehre Stunden in den reizenden Partien. Das erhabenste Schauspiel war uns indeß noch vorbehalten. Der Führer geleitete uns durch einen Baumgang auf eine Anhöhe, öffnete eine Thür, wir traten ein — Anfangs geblendet vom goldnen Abendlichte — stellten uns an die offenen Säulen und hier lag das Riesengebirge vom schmiedeberger Kamm bis hinter den Mittagstein, den herrlichsten Thaleinschnitt voll Wiesen, Hügel, Felder und Baumgruppen umschließend. Ueber uns war der Himmel noch blau, weiterhin gelbte er sich, der Riesenkamm verschmolz in Rosenschimmer — goldener Nebeldunst zog durch die Niederungen, Glockentöne sangen herüber, wir riefen begeistert aus:

„Ja, wunderschön ist Gottes Erde
Und werth, darauf ein Mensch zu sein.“

Gewaltsam nur vermochten wir uns von diesem zauberischen Bilde zu trennen, gegen welches alle Farbenpracht der Kunst, aller Zauber der Optik kleinliches Pfuschwerk ist. Die Zeit mahnte zum Aufbruch.

Es dunkelte bereits, als wir Schmiedeberg erreichten. Erst am folgenden Nachmittage verließen wir diesen Ort, nachdem wir die nächsten Berge bestiegen und so manches schöne theure Landschaftsbild der Erinnerung tief eingepägt hatten. Wir fuhren über Liebau nach der böhmischen Gränzstation Rönigshainer. Immer mehr zur Rechten und im Rücken verschwanden uns die geliebten Riesengebirge, doch hemmten noch immer gewaltige Ausläufer derselben, kolossale Bollwerke, welche unterirdische gefesselte Giganten, als sie die Erde sprengen wollten, aufgeschichtet, bis weithin über Trautenau die Aussicht in den allmählig sich senkenden Bergkessel Böhmen hinein.

Wen, der nun bis hierher gelangt, sollte es nicht gelüsten, die prachtvolle fagen- und geschichtumwobene Metropole des Ezechienlandes zu schauen! Wir
Das Riesengebirge.

wandten unsre Blicke noch oft vom böhmischen Boden nach Nordwest, nach der Südseite des Kammes, die zwar nicht so reich wie die nördliche an imposanter Pracht und Schönheit, wohl aber durch Ernst und Majestät der mannigfaltigsten Berggruppierungen gleich anziehend und häufigerer Pilgerfahrten, als bis jetzt geschehen, werth ist.

Lebe wohl, Riesengebirge! riefen wir. Leben? Unsre Sprache hat keinen andern Schreidegruß. Du wirst ewig leben mit deinen Bergen, den Säulen des Erdtempels! Lebe wohl mit deinen rauschenden Wäldern und brausenden Wasserfällen, deinen rieselnden Quellen, deinen Almen und Sennhütten, deinen Thälern und Burgen, mit deinen Menschen voller Treue und Herzlichkeit, mit deiner schönen Märchenwelt und deinen sinnigen Dichtern! Und rasch vorüber an Burgen und Schloßern, an Kirchen und Städten, durch die gesegneten Fluren des weltgeschichtlichen, vielfach blutgetränkten, zertrümmerten und doch blühenden, lebensschwappenden Böhmerlandes, über Trautenu, Gitschin, wo der Friedländer Hof gehalten, Jungbunzlau, Brandeis ans Bett der Moldau nach Prag!

Prag *) (mit Abbildung).

Auf der Anhöhe vor Lieben hielten wir. Da lag sie vor uns im Thal und auf den Höhen im golddurchflossenen Nebel, die uralte Gassenstadt mit ihrer mehr als tausendjährigen Geschichte, mit ihren Tempeln und Palästen, von denen fast jeder Stein welthistorisch ist, umfungen von den Wundermärchen der Vorzeit, umbraust von Zeit- und Völkerstürmen! Da kamen und gingen Helden, kamen und gingen Nationen und drückten ihre Fußstapfen unverwischbar in das Gestein. Hier ward sie geschwungen, die Fackel des Lichtes bald, bald die des Brandes. Unter diesen Mauern lagerten, drängten sich, siegten und erlagen Heere. Ueber diesen Ruppeln leuchtete das Abendroth des Friedens und bald wieder das blutige Nordlicht des Kampfes. Die Menschen kamen und gingen mit ihren Zeiten; du, Prag, Libuffas Schwelle, stehst mit deinen Thürmen und Zinnen, ein gewaltiges Denkbuch, in das sie mit leibarer Keilschrift ihr Wollen, Ringen und Unterliegen geschrieben zum Gedächtniß der künftigen Jahrhunderte und Generationen! Dein Himmel ist derselbe, dein Boden derselbe; noch wie damals rauscht die Moldau durch deine Mauern. Die Menschheit nicht, es sind nur andre Menschen geworden! Doch ich begrüße

*) Obwohl Prag nicht mehr in den Umfang dieser Sektion gehört, so haben wir es im Interesse unsers Werkes doch nicht unterlassen können, der so höchst merkwürdigen, historisch-romantischen und pittoresken Stadt hier im Nachtrage einen Raum anzuweisen, gleichwie wir bei der sächsischen Schweiz das nahe Tetschen und Teplitz in deren Bereich gezogen.



L. Richter del.

A.H. Payne sculp.

BOUCHIERE

dich, du vom Sturm tausendfach durchbrauste und doch nicht zersplitterte Eiche, heute im prangenden Kleide des Sommers, heute unterm Regenbogen des Friedens! Die dich bewegt, erfreut, erschüttert, sie sind Alle dahin, du bist geblieben, steinernes Riesenthor, durch welches die Völker ein- und ausgingen; ihr gewaltiges Drängen sprengte deine Wölbung nicht!

Habt Ihr die Sagen gehört von der Herrscherin Libussa, die sich den Gemahl Przemisl vom Pfluge holen ließ, von der Jungfrau Wlasta und ihrer Amazonenschaar, vom Ritter Horimir und seinem treuen Rosß, das ihn vom Tode errettete durch gewaltigen Sprung vom Wischehrad weit über die Moldau hin ans jenseitige Ufer? Habt Ihr die Legenden gehört vom heiligen Iwan und vom Heidenbefehrer St. Adalbert, von der heiligen Ludmilla, von der Christenverfolgerin Drahomira, vom heiligen Wenzel und seinem bösen Bruder Boleslaw? O! Ihr habt sie gehört, sie klingen in keinem andern Lande so wunderherrlich, so dichterisch schön.

Rauscht nicht die Romanze so kräftig vom Helden Bretislaw, der sich die kaiserliche Tochter mit gewaffneter Hand aus dem Kloster holte und dessen Schwert eiserne Ketten wie Glas zersplitterte? Und die vom Herzog Ulrich, der die schönste Magd des Landes, Bozena, zur schönsten Fürstin erhob?

War es nicht ein Riesenkampf, jener der Werschowetze gegen die Przemisliden?

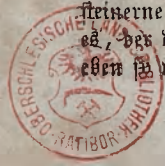
O, Sage und Geschichte weben hier ein wundersam versflochtneß, buntes, unauflösbares Band!

Von hier aus ging der gewaltige Eroberer Ottokar, dessen Zepher von der Ostsee bis zum adriatischen Meere reichte, bis es in der Schlacht auf dem Marchfelde im Kampf gegen den Verrath und des Habsburgers Tapferkeit zersplitterte. Von hier aus trug der ritterliche Johann das böhmische Löwenschild in zahllose gerechte und abenteuerliche Kämpfe, bis der rastlose blinde Held bei Grech den silbernen Löwen mit seinem Herzblut färbte. Von hier aus pilgerte vertrauend auf Kaiserswort Luthers Leuchte, Johannes Hus, auf den Scheiterhaufen von Konstanz mit seinem Melancthon, Hieronymus von Prag. Von hier aus zog Biska racheschnaubend mit den Reichbrüdern in hundert Schlachten. Hier waltete der edle tüchtige Georg von Podiebrad, dessen Aufgabe es war, auf den noch rauchenden Vulkan ein festes Haus wieder zu bauen. Hier entschlummerte der Knabe Ladislaw, der mit einem Schritte aus der Wiege auf den Thron, mit dem zweiten vom Throne in den Sarg stieg. Wer gedächte nicht der Schlacht am weißen Berge, wo zwei Glaubensheere stritten, Böhmen unterlag und der eiserne Würfel zum blutigen Kampfspiel des 30jährigen Krieges fiel? Von hier aus zog der gewaltige Friedländer, dessen Fußtritt halb Europa erschütterte, dessen Hand eine Kaiserkrone wanken machte, bis sie erschlaffte in der Blutnacht von Eger. Unter diesen Mauern gewann Friedrich II. seine heißeste Schlacht um den

Preis seines bravsten Helden. In Prag festlich geschmückten Mauern hielt die erhabene Kaiserstochter, nachdem der moderne Cäsar ihre Füssen mit der fränkischen und römischen Krone geziert, den feierlichen Einzug. Und wenige Jahre später fielen hier die Würfel zum Weltkampfe, der den Cäsar zerschmettern sollte.

Dein Blick, o Wanderer, überfliegt hier ein mächtiges Stück der Weltgeschichte!

Das Jahr der Gründung Prag ruht im mythischen Schleier. Die Sage läßt es von Libussa, durch eine Vision getrieben, am linken Ufer der Moldau erbauen und nach einer Schwelle (Práh) benennen, die der Zimmermann legte, als grade die Fürstin ihr junges Werk besah. Das erste Haus soll an dem Bache Bruska (unter der alten Schloßstiege), nach Andern in der Nähe des ausgezogenen Thores gestanden haben. Der Chronist Hagek setzte die Gründung auf das Jahr 723 fest. Prag war von allem Anfang die Residenz der böhmischen Fürsten und wurde schon unter Nezamisl, Libussa's Sohne, erweitert, mit einer Mauer umgeben und befestigt. Als die Tataren im 13ten Jahrhundert in Mähren einfielen und Böhmen bedrohten, war Prag schon so fest, daß es eine Belagerung derselben auszuhalten gedachte. Es wurde um dieselbe Zeit eine hölzerne Brücke über die Moldau gebaut und der alte Theil der Stadt am rechten Ufer mit Mauern und Gräben umgeben. Schon 928 wurde Prag vom Kaiser Heinrich I. belagert und eingenommen. Er entsetzte die heidnische Herzogin Drahomira der Regierung. 950 forderte Otto der Große von Prag mit gewaffneter Hand den verweigerten Tribut ein. In den ersten Jahren des 11ten Jahrhunderts wurde die Stadt dreimal ohne Belagerung genommen. Unter Wladislaw II. 1141 belagerte sein Verwandter und Krongegner Konrad von Mähren die Hauptstadt aufs Heftigste; brennende Pfeile legten Kirchen und Klöster in Asche, doch vertheidigte sich Theobald, Wladislaw's Bruder, so lange tapfer, bis dieser, unterstützt von Friedrich Barbarossa mit einer deutschen Kriegeschaar, ihn entsetzte. Nach Przemisl Ottokar's Tode auf dem Marchfelde verwaltete der habgütige Markgraf von Brandenburg (1278) für den minderjährigen Wenzel II. fünf Jahre lang das Reich und bedrückte die Prager aufs Härteste. Als mit Wenzel III. die przemislische Dynastie erloschen war, tritten die Gatten seiner Schwwestern um den Besitz der Krone. Johann von Luxemburg, Gemahl der böhmischen Prinzessin Elisabeth, blieb 1310 Sieger und vertrieb mit Hilfe der prager Bürger den verhassten Heinrich von Kärnthen. Die Prager rüsteten ihm zum Kriege mit Oesterreich binnen drei Tagen 10,000 Bewaffnete aus und lieferten 740 Wagen voll Lebensmittel. Bis zur Regierung dieses Monarchen bestand die Stadt größtentheils noch aus hölzernen Häusern, doch wurden schon viele steinerne erbaut und Karl I. (als römischer Kaiser IV.), sein Nachfolger, war es, der die Stadt völlig umgestaltete, die jetzige Neustadt anlegte und dieselbe eben so wie die Kleinseite und den Lorenzberg mit einer steinernen Mauer um-





L. Richter del.

H. B. 1840

1840
VON DER FÄRBERINSEL

gab. Unter ihm, der mehr böhmischer König als deutscher Kaiser war, erhob sich Böhmen in Kunst, Wissenschaft, Gewerbe und Ackerbau zur schönsten Blüthe. Seine Regierungsdauer umfaßt das goldene Zeitalter des Reiches. Er pflanzte burgundische Reben an die Moldau und Elbe, gründete Prags Hochschule, die erste in Deutschland, erbaute die steinerne Moldaubrücke sowie zahlreiche Kirchen und andere Prachtgebäude. Norddeutschen und italienischen Kaufleuten gewährte er besondere Vorrechte, Prag wurde der Mittelpunkt des nördlichen und südlichen Handels. Prag, wohin die Nationen des Handels und der Wissenschaften wegen strömten, an dessen Hoflager sich die Edelleute von halb Europa drängten, war damals so reich, daß ein einziger seiner Bürger dem geliebten Monarchen ein Geschenk von 100,000 Dukaten machen konnte. Unter seinen zwar thatkräftigen, aber milden geistesgerrütteten Nachfolger Wenzel IV. nahm dieser Glanz bedeutend ab und die darauf folgenden Hussitenkriege stürzten das Reich nicht nur in Anarchie, sondern machten auch die Hauptstadt zum Heerd derselben. Vierzehn Jahre wüthete der Fanatismus der Parteien, Kirchen und Klöster wurden zerstört, Straßen verschwanden, ein Theil der Kleinseite ward von Wüthenden in Asche gelegt, der Wischehrad mit seinen zahlreichen Kirchen und Thürmen fast gänzlich zerstört. Sigismund belagerte Prag in dieser Zeit zweimal, doch vergebens. Ziska, der die treulosen Prager züchtigen wollte, lagerte schon auf dem nach ihm benannten Berge vor der Neustadt sturmgerüstet, als ihn Rokizanas Beredsamkeit entwaffnete. — Fünf Feuersbrünste verwüsteten in der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts die Stadt; jene von 1541 legte die halbe Kleinseite, den Grabschin, das k. Schloß mit allen Urkunden der Landtafel und einen Theil der Domkirche in Asche. 1620 wurde die Schlacht auf dem weißen Berge geschlagen, der protestantische König Friedrich V. mußte fliehen, mit ihm die Blüthe des protestantischen Adels; Böhmen verlor seine Privilegien, Ferdinand II. besetzte den Thron der Habsburger. Von da an verwüstete die Kriegsflamme 30 Jahre lang das gesegnete Land, bis 1648, nachdem Prag eine viermonatliche Belagerung der Schweden ausgehalten hatte, der Frieden erfolgte. Zahlreiche Kunstschätze, Bücher und Handschriften entführten damals die plündernden Feinde. 1741 entspann sich der österreichische Successionskrieg. Ein drohendes Kriegsheer von Franzosen (in ihrem Gefolge die Rotte der Mordbrenner), Baiern und Sachsen erschien vor den Mauern der Hauptstadt, die von nur 3000 Mann vertheidigt, sich nach einigen Tagen ergeben mußte. Im folgenden Jahre, nachdem Preußen und Sachsen dem Bunde gegen Oesterreich entsagt, mußten die Prager es erleben, wie die Feinde in ihrer eigenen Stadt eine viermonatliche Belagerung aushielten. Erst nachdem die letzten Pferde verzehrt waren, räumten die feindlichen Befehlshaber Broglis und Belleisle die Hauptstadt. 1744 lagerte Friedrich II. mit 100,000 Mann vor der Stadt, seine Geschütze zerstörten viele Häuser der Neustadt, bis sich die Stadt ergab. Zehn Wochen hausten

hier die Feinde. Schon zwölf Jahre danach begann der 7jährige Krieg; die Belagerung von 1757 zerstörte 900 Häuser, ganze Straßen wurden niedergebrannt, die Noth stieg aufs Höchste, als die Schlacht bei Kollin auch Prag befreite. Es war dies das letzte Mal, das die Hauptstadt von einem feindlichen Heere bedroht wurde, denn Wandamme, der 1813 im tollen Siegesmarsche darauf losstürmte, wurde im Bergkessel von Kulm durch die Allirten geschlagen und gefangen.

Imposant schon ist der Anblick der Metropole von der Anhöhe bei Lieben aus, obgleich man hier nur einen Theil der Stadt ins Auge fassen kann. Links verdeckt der Biskaberg einen Theil der Neu- und Altstadt, im Hintergrunde hoch oben auf dem Kämme des Lorenzberges prangt das Stift Strahof, ihm zur Rechten dehnt sich der gewaltige Gradschin aus, eine Stadt der Paläste mit dem denkwürdigen Königschlosse und der majestätischen Kathedrale, unten im Vorgrund ein Häusermeer, überragt von zahllosen Thürmen und Kuppeln, das sich links und rechts wie ins Unendliche verliert. Sinkt die Sonne, wirft sie ihre Rosenlichter und Burpurflammen über das Moldauthal, dann erglänzen die Kreuze und Knäufe, die Zinnen und Thurmsfenster in zauberischer Beleuchtung, gemahnend an eine Feenstadt aus orientalischen Märchen; dazu das Abendgeläute zahlloser Glocken, das harmonisch von so vielen Thürmen über die Landschaft tönt: so macht Prag auf den Wanderer, der ihm zum ersten Male naht, einen mächtigen ergreifenden Eindruck wie wenig andre Städte der Erde. Betritt man nun die Straßen dieser Stadt, die in ihrem Baustyle Abstufungen von Jahrhunderten trägt, wo knapp das Moderne mit dem Alterthümlichen, Ehrwürdigen wechselt, wandert man an den Steinkolosseu vorüber, die wie riesige Blätter erscheinen, worauf Kapitel der Weltgeschichte geschrieben sind, dringt man durch enge, krumme, winkelige Gassen in das Menschengewühl von mehr als 125,000 Bewohnern, wandelt man auf die mächtige Brücke hinaus und läßt die Blicke frei schweifen über den breiten Strom und die grünen Inseln, dann hinauf zu der palastgekrönten Höhe, so zieht Scene an Scene immer neuer und wechselreicher am trunkenen, überraschten, fast geblendeten Auge vorüber, daß man sich staunend sagen muß: Ja, Prag ist die Königin der Städte des Binnenlandes von Europa!

Der Zeichner unsers Bildes hat seinen Standpunkt mitten in der Stadt, auf der dem rechten Moldauufer zunächst gelegenen sogenannten Färberinsel, die wie die Schützeninsel mit ihren Baumkronen fast feenhaft auf der hellen Moldaunuth schwimmt, gewählt. Zur Rechten dehnen sich unabseh-

bar mit ihren Häuserreihen, ihren Kuppeln und Thürmen die Neu- und Altstadt aus. Links über der Schützeninsel erhebt sich amphitheatralisch die Kleinseite, über welcher der Hradschin und auf dessen rechter und äußerster Höhe das Königsſchloß, eine Reihe impoſanter, mit einander verbundener Gebäude, aufragt. Mitten aus dieſer umfangreichen Burg ſteigt der Giebel und Thurm der Schloßkirche von St. Veit, der ehrwürdigen Kathedrale, empor. In gleicher Höhe, mehr zur Linken, ſchimmert blendendweiß das ſtattliche Kloſter der Prämonſtratenſer über grünen Gärten herab. Von ihr bacht ſich der Lorenzberg mit ſeinen Kapellen und Gartenhäuſern zur Kleinſeite ab, die ſich mit dem Augezd und der Inſel Campa am linken Ufer der Moldau entlang ausdehnt. Den Vordergrund umſpannt die koſoſſale, mit zwei ehern und 26 ſteinernen Bildſäulen gezierte Brücke.

Den Grundſtein zur prager Brücke legte 1357 den 9. Juli am Ufer der Altstadt Karl IV. Peter Arletti leitete den Bau, der während Lebzeiten des Königs auch raſch vorwärts ſchritt. Nach ſeinem Tode aber hinder-ten die Unruhen unter König Wenzel ſowie die Huſſitenkriege die Fortſetzung des Werkes, ſo daß es erſt 144 Jahre ſpäter unter König Wladislaw II. vollendet ward. Die Koſten des Baues ſollen 170,000 Gulden betragen haben. Die Brücke iſt aus großen Sandſteinquadern geradlinig und waſſerrecht erbaut, 1790 Fuß lang und mit den Trottoirs 35 Fuß 6 Zoll breit. Sie wird von ſechzehn, $\frac{1}{2}$ F. über dem mittlern Waſſerſpiegel erhabenen Doppelbogen getragen und iſt mit ſteinernen, 1 Fuß 8 Zoll dicken Seitenwänden verſehen. An ihren beiden Ausgängen erheben ſich zwei alte ehrwürdige Thürme, die wohl zur Vertheidigung und Sperre der Brücke gedient haben mögen. Auf dem altſtädter Thurme ſind verſchiedene Schilde-reien und Verzierungen angebracht, namentlich die ſämmtlichen Wappen aller Länder, welche unter Karl IV. mit Böhmen vereinigt waren. Zu Bal-hins Zeiten beſtand der ganze Schmuck der Brückengeländer aus einem höl-zernen Kreuzifix und demſelben gegenüber den Bildſäulen der Gerechtigkeit, Königs Georg von Podiebrad und des böhmischen Löwen. Im Anfange des 18ten Jahrhunderts wurden die noch vorhandenen Statuengruppen aufgeſtellt. An beiden Seiten hin laufen Trottoirs von Gußeiſen für die Fußgänger. Parallel mit der Steinbrücke, ſtromabwärts, über einem Pfeiler, der auf der Schützeniſel ruht, ſpannt ſich die impoſante prächtige Kettenbrücke, ein Werk des Oberſtburggrafen von Chotek, und verbindet den ſüdlichen Theil der Altstadt mit dem Augezd.

Will man die Stadt in ihrer ganzen Größe überſehen, ſo wähle man als Standpunkt die Bruſtwehr vor dem Hradſchiner Schloſſe am Ausgange der ſogenannten Schloßſtiege. Hier hat man dicht unter ſich die Kleinſeite, Häuſer und Thürme an einander gedrängt, davor die Moldau mit ihren Brücken und den beiden Inſeln, rechts am jenseitigen Ufer die Felsen des Wiſchehrads, in der Mitte die Altstadt, links neben ihr die Neustadt, die

sich vom Ufer um die Altstadt in einem halben Bogen wieder bis zum Witzehrad hin erstreckt. Die letzten Häuser der Neustadt verschwimmen grau am Rande des Horizontes. — Einen gleich schönen Standpunkt hat man vom Thore der alten Burg am Ausgange der sogenannten alten Schloßstiege.

Am prachtvollsten entwickelt sich das Landschaftsgemälde, wenn man seinen Standpunkt oberhalb des Lusthauses Hasenburg am westlichen Gürtel des Lorenzberges nimmt. Dies ist zugleich der geeignetste Ort, wo man das königliche Schloß nach seinem ganzen Umfange sowie den größten Theil der majestätischen, auf und zwischen fünf Bergen gelegenen Hauptstadt zu überschauen vermag. Der Anblick der stolz und großartig zu unsern Füßen ausgebreiteten Stadt ist von einem wahrhaft erhabenen unauslöschlichen Eindruck. Mit Bewunderung und Wohlgefallen weist das Auge auf der St. Niklasikirche, der Brücke, den Teyn-, Dominikaner- und altstädter Rathhausthürmen, den Kuppeln der Kreuzherren und des Karlshofes, der hohen Kirchwölbung der Franziskaner — und schweift dann wieder an den kleinsten Staatsgebäuden vorüber zu den Klöstern und Palästen der Alt- und Neustadt, von dem festungsähnlichen St. Wenzelstrasshause bis über den dichtbelaubten Biskaberger und die scharfen Thaleinschnitte des nächsten Hintergrundes hinaus. Mitten durch das Bild schlingt sich die spiegelhelle Moldau, die von Schiffen und Rähnen durchkreuzt, zugleich das Geräusch ihrer Mühlen und Wehre in das sanfte Glockengetöse einmischt, durch welches gewöhnlich das feierliche Schweigen unterbrochen wird. Schreitet nun der Wanderer längs der karolinischen Mauer bis vor das Laurentiuskirchlein oder besteigt er vollends die Wälle des Reichsthores oder auch die nahen Steinbruchhügel, so erweitert sich die Aussicht in der That bis an die Gränzen Böhmens. Von den Umgebungen der Stadt erscheinen hier besonders das Schloß Lieben und der romantische Baumgarten bis nach Troja hin, ferner die Felsengegenden der Scharka und der durch die Schlachten von 1620 und 1757 merkwürdige weiße Berg — gegenwärtig noch ein Wallfahrtsort. Gegen Nordosten hin zeigen sich auch dem unbewaffneten Auge erkennbar die beiden Böhmerberge, der Georgenberg bei Raudnitz, der mileschauer Berg, die sächsischen Gränzgebirge bei Mollendorf u. s. w., endlich selbst ein Theil des Riesengebirges, besonders die Schneekoppe, wiewohl 16 deutsche Meilen in gerader Linie von der Hauptstadt entfernt *).

Ein entzückend schönes, fast feenhaftes Bild stellt die hundertgethürmte Stadt in klarer Mondscheinbeleuchtung dar; selbst die Hülle des Winters vermag den Reiz des Erhabenen und Malerischen nicht zu verringern.

*) S. Dr. Legis topographischen Grundriß von Prag und dessen Umgebungen.

Prag wird in vier Stadttheile oder Hauptviertel eingetheilt: Altstadt, Neustadt, Kleinseite und Gradschin. Die Judenstadt ist in der Altstadt mitbegriffen und die Citadelle Wischegrad, welche an die obere Neustadt gränzt, gehört der Jurisdiktion nach nicht zur Hauptstadt. Prag ist mit starken Wällen und Schanzmauern umgeben, ohne regelmäßig befestigt zu sein, da die vielen die Stadt dominirenden Berge für die jetzige Kriegsführung jede eigentliche Fortifikation zwecklos machen. Nur vor dem ausgezogenen Thor und bei der wischegrader Citadelle sind Außenwerke. In die Stadt führen acht Thore. Vorstädte gibt es zwei, das schöne, modern gebaute, gewerbsthätige und sich täglich erweiternde Karolinenthal und Smichow. Die Gesamtzahl der Gassen und Plätze beträgt 304, jene der Häuser 3234, wobei der Wischegrad und die Vorstädte nicht mitzählen. Die bedeutendsten öffentlichen Plätze sind der weitläufige Viehmarkt, der regelmäßige Rossmarkt, der altstädter und kleinseitner Ring, der welsche Platz, der Domkapitularplatz, der Kapuzinerplatz u. s. w. Von den ehemaligen 117 Kirchen und öffentlichen Kapellen bestehen jetzt nur noch 55, von 71 Stiftern und Klöstern noch 15; Kirchtürme zählt Prag 60 mit ungefähr 126 Glocken, eigentliche Stadttürme 22. Endlich befinden sich hier 9 Synagogen und 12 Kasernen.

Eben so reich wie an Geschichte ist Prag an Baudenkmalern, diesen feineren Ueberlieferungsurkunden der Vergangenheit.

Der Gradschin.

Wir beginnen mit dem Gradschin, dieser Stadt der Paläste mit ihren 6 Plätzen, 16 Straßen und 189 Häusern, welche verhältnißmäßig und gegen die Vorzeit, wo hier oben Böhmens Könige residirten und die reichen Magnaten des Landes in der Nähe der Hofburg ihre Paläste bauten, nur gering, von 4347 Menschen bevölkert ist und den Fremden wie ein Venedig des festen Landes gemahnt. Hier oben liegen nebst der Hofburg, dem fürst-erzbischöflichen Palaste und den Domkapitularresidenzen, das schwarzenbergische, czerninische, sternbergische, toskanische u. s. w. Palais, die Klöster der Franziskaner, Prämonstratenser und Barnabiternonnen mit ihren Kirchen, die Loretto-, Allerheiligen-, Georgskirche u. s. w.

Die kaiserliche Schloßburg.

Bereits die heidnischen Herzöge hatten sich auf der Höhe des Gradschins angebaut, doch wechselten sie und die folgenden Herrscher ihre Residenz öfters und verlegten sie bald auf den Wischegrad, bald in den Lehnhof. Wenzel der Heilige gründete hier eine Burg in der Gegend des jetzigen Oberstburggrafenamts, König Wenzel I. und Przemisl Ottokar II. umgaben sie mit Mauern und befestigten den Schloßberg mit 22 Thürmen. Karl IV. ließ die Burg 1333 nach dem Muster des alten Louvre herstellen, nachdem der alte Bau

durch Orkane und Feuersbrünste verheert, lange unbewohnt geblieben war. Vladislav II. ließ 1484 durch Benesch von Laun das Gebäude erweitern. 1541 verheerte eine Feuersbrunst den größten Theil, nur der Huldigungs-
saal und einige angränzende Geschosse blieben verschont. Ferdinand I. baute die nördliche, Matthias I. die westliche Seite der Hofburg; die letztere erhielt 1756 unter Maria Theresia ihre jetzige Gestalt. Die Burg enthält drei Höfe. Den ersten oder Vorhof scheidet ein Eisengitter, dessen Steinsäulen mit Statuengruppen besetzt sind, von dem hradschiner oder erzbischöflichen Platz. Rechts und links befinden sich Hauptwachen. Durch den Vorhof tritt man in das imposante Portal, welches Scamozzi 1614 in dorischer Ordnung erbaut hat. Unter demselben führt rechts eine Brachttreppe in die kaiserlichen Gemächer. Auf dem zweiten Hofe, der von weitläufigen Gebäuden umschlossen ist, steht die k. Hauskapelle mit einer schönen Madonna von Heinz, Hofmaler unter Rudolph I., und ein kolossaler reich gearbeiteter Springbrunnen von Heibelberger (1681). Ein Schwibbogen links führt zur Domkirche, jener zur Rechten in den dritten Schloßhof. Diesen umgeben die Appartements des Kaisers, der große Huldigungssaal (von Vladislav II. 1502 erbaut), welcher 216 Fuß lang und 60 breit, in älterer Zeit als Turnierplatz verwendet wurde, der daranstoßende jetzige Landtagsaal und die alte Landstube, aus deren Fenstern den 23. Mai 1618 von den böhmischen Ständen unter Thurn die kaiserlichen Kommissarien Slavata, Martiniz und Platern (Fabrizius) in den Wallgraben hinabgestürzt wurden. Dieser Flügel enthält noch einen kleinen Saal mit Bildnissen böhmischer Könige, ein Gefängniß Wenzels IV., worin der heilige Johann von Nepomuk geschmachtet haben soll. Es schließt sich dieser Trakt an die Allerheiligenkirche und das Damenstift. Eine Terrasse, auf welcher eine eherner, 1373 errichtete Bildsäule St. Georgs steht, scheidet diesen Schloßhof von der Metropolitankirche. Der nördliche Theil der Burg, die Fronte des zweiten Hofes, enthält den deutschen und den ungeheuern spanischen Saal, in dessen Untergeschosse sich Stallungen für 220 Pferde befinden. Diese Seite umgibt der 180 Fuß tiefe Hirschgraben, über welchem sich mit der Burg fortlaufend drei alte Thürme, der weiße, der schwarze Thurm und die Daliborka erheben. Sie dienten zur Zeit der böhmischen Unruhen als Staatsgefängnisse und gelten für Ueberreste der 22 Thürme, mit welchen unter Ottokar II. der Hradschin besetzt war. In dem mittlern derselben soll sich die sogenannte eiserne Jungfrau, eine Folter- und Mordmaschine, befunden haben. Der Hirschgraben, welcher seinen Namen davon führt, weil einige böhmische Könige hier Hirsche hegte, wird vom Bruckabache durchflossen. Jenseits des Hirschgrabens über der Staubsbrücke liegt der Schloßgarten, von Ferdinand I. angelegt und unter Rudolph II. einer der schönsten Gärten Europas. Hier soll ein Löwenzwinger gewesen und sich das Faktum ereignet haben, welches Schiller den Stoff zur Ballade vom „Hans-

schuß“ gegeben. Karl VI. hatte hier ein Theater erbaut, welches 1757 bei der preussischen Belagerung abbrannte. Noch befindet sich hier das schöne, 1534 erbaute, ferdinandische Belvedere und ein kunstreiches Bassin. Der Garten ist nicht sehr groß, doch edel und zierlich in seinen verschiedenen Partien angelegt.

Die kaiserlichen Gemächer der Hofburg sind kostbar meublirt, mit 22 Portraits der kaiserlichen Familie und andern werthvollen Gemälden geschmückt.

Die Metropolitankirche zu St. Veit.

Den Grundstein zu der ersten Kirche auf der Stelle, wo die heutige Domkirche steht, soll der heilige Wenzel gelegt haben. Sein Bruder Boleslaw vollendete den Bau. Unter Boleslaw I. wurde sie von Michael, Bischof von Regensburg, eingeweiht (940). Wenzel, der hier ein Kollegiat stiftete, widmete sie dem heiligen Veit, einem Arme dieses Märtyrers zu Ehren, welchen ihm Heinrich der Vogler zum Geschenke gemacht. Später wurde die Leiche des Stifters von Bunzlau hierher übertragen und in einer eigenen Kapelle beigesetzt. 971 wurde die Kirche von Johann XIII. zur Kathedrale erhoben. Dittmar, ein Benediktiner aus Magdeburg, war der erste Bischof. Von da an mußte der Gottesdienst in lateinischer statt in böhmischer Sprache gehalten werden. Die Gestalt dieser Kirche war klein und rund nach dem Muster einer römischen. Später wurde der Leichnam des heiligen Adalbert aus Polen hierher gebracht und in einer kleinen Kirche daneben beigesetzt. Spätignem II. ließ 1057 eine größere, steinrne Kirche aufbauen und jene in dieselbe einschließen. Sein Bruder Bratislaw II. vollendete das Werk im Innern und fügte einen hohen Thurm hinzu. 1142 brannte sie sammt den Wohngebäuden der Domherren und dem Archiv gänzlich ab. Wladislaw II. baute sie binnen zwei Jahren wieder auf, versah sie mit zwei Thürmen und dotirte das Kapitel reichlich. König Johann legte 1344 den Grund zum Presbyterium und Karl IV. ließ durch Matthias von Arras den Bau so weit vergrößern, als gegenwärtig davon vorhanden ist. 1344 wurde das prager Bisthum zum Erzbisthum und die Kathedralkirche zur Metropolitankirche erhoben. Bischof Ernst war der erste prager Erzbischof. Nach der Stiftung Karls IV. befanden sich am prager Dome 24 Chorherren; die Einkünfte des Erzbischofs betrugen 100,000 Silbergulden, die der Kapitularen eben so viel. 1365 wurde der Leib des heiligen Sigmund von Agum aus der Schweiz hierher gebracht und beigesetzt. Im Hussitenkriege (1421) wurde das Innere der Kirche aufs Schrecklichste verwüstet. Markgraf Otto von Brandenburg plünderte hier Kostbarkeiten, 200,000 Gulden an Werth. Kaiser Sigmund berief die durch die Hussiten vertriebenen Domherren wieder zurück, Georg von Podiebrad verjagte die Widerspenstigen abermals. Ernst Wladislaw II. setzte sie wieder in ihren Besiz. 1541 verheerte

eine große Feuersbrunst den Schloßbezirk, die Domkirche und einen Theil der Kleinfeste. Alle Kirchengeräthe und die Verzierungen im Innern wurden in Asche gelegt. Der Thurm, dessen Einsturz man befürchtete, mußte zum Theil abgetragen werden. Ferdinand I. setzte 1555 die Kirche wieder in Stand, dotirte auch das Domkapitel von Neuem, dessen Einkünfte seit den Hussitenkriegen eingezogen waren. Unter Friedrich von der Pfalz 1619 wurde der Dom der reformirten Geistlichkeit eingeräumt. Nach der Schlacht auf dem weißen Berge kehrten die Kapitularen wieder zurück und von da an erhob sich der Tempel sowie das ganze Stift wieder zu seinem vormaligen Glanze. Kaiser Leopold wollte den Bau der Kirche vollenden. Um die achteckige St. Adalbertskapelle, die frei im Vorhofe des Domes steht, sieht man noch jetzt die ruinenartigen Pfeiler des Neubaus. Im siebenjährigen Kriege während der preussischen Belagerung sind 22,000 Kugeln auf die Kirche gefallen, 770 lagen im Innern derselben. — Das jetzige große Freskogemälde an der Vorderwand ist von Kramolin und Hagen 1771 gemalt. — Von allen Seiten frei erhebt sich dieser gothische Dom mit seinen Bogen und Strebebogen, Thürmchen, neben und auf einander stehenden Säulen, Giebeln, Spizen, Zacken, Kleeblättern, durchbrochenen Verzierungen u. s. w. und gewährt trotz seiner Nichtvollendung und der daraus entspringenden Unregelmäßigkeiten im Ganzen für das Auge einen wohlthuenenden und imposanten Anblick. Er hat das Ansehen einer Pyramide, ist ohne überladene Verzierungen und erscheint trotz der Massen leicht, lustig, nirgends gedrückt. Das Hauptschiff ruht auf 15 gothischen Bogen und wird von einem Säulengange eingeschlossen, der wieder auf 12 Kapellen ausläuft, so daß die gesammte inwendige Länge der Kirche 208 Fuß und die Breite 144 Fuß ausmacht. Die Höhe beträgt 116 Fuß. — Die vorzüglichsten Sehenswürdigkeiten sind: Die St. Wenzelskapelle mit dem Grabmal des Heiligen, dem böhmischen Kronarchiv, vielen Reliquien u. s. w. Die Wände sind mit großen, an den breiten Kanten geschliffenen, böhmischen Gesteinen bedeckt. — Das große, silberne, 30 Centner schwere Grabdenkmal des heiligen Johannes von Nepomuk (gest. 1383). Es birgt die Ueberreste dieses 1729 heilig gesprochenen Märtyrers und böhmischen Landespatrons. — Die gemauerten Gräber böhmischer Herrscher aus dem Stamme Přemisl. Das prächtige 15 Fuß lange Mausoleum, welches Rudolph II. 1589 errichten ließ. Hier ruhen die Gebeine Karls IV. und seiner Familie sowie mehrerer anderer böhmischer Landesfürsten, zusammen 13 königliche Leichen. — Der sogenannte jerusalemische Leuchterfuß, welcher im Tempel Salomos gestanden und von König Wladislaw I. nach der Eroberung von Mailand hierher gebracht worden sein soll. — Das Bild des Heilandes, Veraicon, eines der schönsten Denkmäler byzantinischer Kunst. Das Hochaltarbild: St. Lucas, der Maria und das Kind abkonterfeit, von Bernhard v. Orley, mit den beiden Seitenflügeln von M. Corcie. Das aus böhmischem Marmor schön gearbeitete

Denkmal des Erzbischofs Ocellus von Blasch im (+ 1380). Die Gruft der Erzbischöfe. Die große Orgel. Die Gallerie oberhalb des Schiffes mit 21 Büsten berühmter Männer aus der Zeit der Luxemburger. Zwei Holzsulpturen, wovon eine die Vermüstung der Kirche durch die Pfälzer, die andre ihre Glucke darstellt u. s. w. An der Außenseite der Kirche sind merkwürdig die Mosaikbilder aus der Zeit Karls IV. Die Schatzkammer enthält zahlreiche Kunstgegenstände aus älterer Zeit und kostbare Kirchengeräthschaften. Rechts vom Haupteingang erhebt sich der 314 Fuß hohe Schloßthurm, der vor seiner Abtragung 506 F. maß. Seine Form war ursprünglich die einer Pyramide, doch wurde auf dieselbe nach dem Brande eine Kuppel gesetzt. Die darin befindliche große Glocke Sigmund wiegt 227 Ctr. Im Vorhof der Kirche ist noch bemerkenswerth die hasenburgsche Kapelle, Begräbnißstätte des mächtigen, in der Mitte des 17ten Jahrhunderts erloschenen, böhmischen Geschlechtes. — An den Dom selbst stößt die Wohnung des Domdechanten; links derselben ziehen sich die Wohnungen der niedern Geistlichkeit hin.

Hinter der Kirche in Verbindung mit der Hofburg (Huldigungsaal) steht die Allerheiligenkirche, von Ottokar II. 1263 als Schloßkapelle erbaut, von Karl IV. zu einer Kollegiatkirche erhoben.

Diese begrängt das thesesianische adelige Damenstift, 1755 gegründet, ein imposantes Gebäude, das mit der Hofburg eine Fronte nach der Altstadt zu bildet und ehemals ein Palast der Rosenberge war.

Auf dem Platz vor demselben befindet sich die uralte, jetzt säkularisirte St. Georgskirche. Sie wurde 912 von Bratislaw I., das dazu gehörige Benediktinerinnenkloster von seiner Nichte Milada 971 gegründet. Die Töchter aus den vornehmsten Adelsgeschlechtern des Landes nahmen hier den Schleier. Bis zur Aufhebung 1782 besaß die hiesige Aebtissin das Vorrecht der Königinkrönung. Diese Kirche von vorgothischer Anlage wird jährlich nur zwei Mal geöffnet und enthält mehre Gemälde, eine Gruft, das Grabmal der heil. Ludmilla und mehrer böhmischen Herzöge. Das Kloster dient gegenwärtig zur Artilleriekaserne.

Vor dem ersten Burghofe erhebt sich mit freier Aussicht über die Kleinfeste die fürsterzbischöfliche Residenz, 1764 erbaut, hinter derselben, verdeckt, mit der Fronte nach dem Hirschgraben, das ehemalige sternbergische Palais, worin sich die Gemädegalerie und das böhmische Museum befinden.

Weiter oben zur Linken des Hradschiner Platzes steht das schwarzenbergische Majoratshaus. Der gegen die Spornergasse zugewandte Theil mit seinem riesigen Untergeschoß ist im altflorentinischen Style gebaut. Es war unter Wenzel IV. ein königliches Jagdschloß.

Nicht fern von demselben befindet sich das Karmeliterinnenkloster mit einem kleinen Kirchlein, das ehemalige toskanische Palais, weiter oben folgen mehre Paläste.

Auf dem Lorettoplatz befindet sich der czeruinsche Palast, eins der kolossalsten Gebäude Prag's mit einer Vorderfronte von 76 Klafter Länge. So prachtwoll es im Innern mit Statuen und Malereien geschmückt ist, dient es doch, während der Abwesenheit des Besitzers vermietet und da der Grabschinn immer mehr verfällt, nur den ärmsten Bettlern zur Wohnung, die in Prunkgemächern auf marmorern Boden zwischen Stuck- und Goldverzierung ihre Lumpen zur Schau tragen.

Diesem gegenüber liegt die Lorettokirche, von der Gräfin Benigna v. Bobkowitz 1684 erbaut, mit schönen Stuckarbeiten, Freskogemälden, Glockenspiel und reicher Schatzkammer, worin eine Monstranz von 6666 Diamanten, für deren einen bereits 25,000 Dukaten fruchtlos geboten worden sein sollen. Vor ein Paar Jahren versuchten zwei dresdner Industrievitter den die Aufsicht führenden Pater Kapuziner zu ermorden, um die Monstranz zu rauben, was jedoch vereitelt wurde. In der Nähe dieser Kirche stand zu Rudolphs II. Zeiten das Observatorium des Tycho de Brahe.

Das Prämonstratenserstift Strahof wurde von König Wladislaw 1141 gestiftet. Mehrmals zerstört, wurde es Anfangs des 17ten Jahrhunderts von den Aebten Johann Hohrlaus und Kaspar v. Questenberg in seiner jetzigen Gestalt errichtet. Es ist ein majestätisches Gebäude mit prachtwoller Aussicht auf die Stadt hinab und enthält eine prachtwolle Bibliothek von 50,000 Bänden, Naturaliensammlung, Gemäldegallerie u. s. w. In der schönen Kirche sind sehenswerth das majestätische Grabmal des Ordensstifters St. Norbert, das Grab Pappenheims (+ 1632), eine bewunderungswürdige Orgel, das Gemälde des heiligen Augustin von Valko, das Grabmal Königs Wladislaw I. u. s. w. Am Fuß des Klosters zieht sich über den Rücken des Lorenzberges der schöne Klostergarten hinab.

Noch mehr Paläste und Kapellen des Grabschins können des Raumes wegen hier nicht angeführt werden, doch ist noch zu bemerken, daß sich an die Prachtgebäude desselben nach dem Thore und den Mauern zu elende Quartiere, Pohorzelez, neue Welt, hinglehen, die meist dicht bevölkert die versunkene Größe und den Glanz der einst stehenden Paläste um so greller erscheinen lassen. Auf dem Grabschin war es, wo nach dem Chronisten Cosmas Libussa den Grund zu Prag legte, und Rudolph II. erhob ihn 1598 zu einer königlichen Stadt (daher noch ein altes Rathhaus). 1784 wurde er mit den übrigen prager Städten unter einem Magistrate vereinigt.

Die Kleinfeste,

unterhalb des Grabschins am linken Ufer der Moldau gelegen, zählt 8 Plätze und 20 Straßen. Von den Plätzen sind bemerkenswerth der welfche Pl. mit einer schönen Pfeilsäule (1713) und der kleinfestner Ring. Sie ist der älteste Theil Prag's, bildete als Kleinprag eine eigene Stadt, war von Thoren und Mauern umgeben und ward erst unter Karl IV. erweitert.

Die merkwürdigsten Kirchen sind: die St. Nikolaikirche auf dem welschen Plage, von den Jesuiten 1673 im italienischen Style erbaut, einer der prächtigsten Tempel Prags, von außen imposant durch ein großes Portal und die hohe Kuppel, im Innern überreich mit Marmor, Vergoldung, Säulen und Statuen verziert. Darin Gemälde von Screta, Krafer und Balko.

Die Malteserkirche, der Rest eines durch die Hussiten und 1503 durch den Brand ruinirten gothischen Baues von besonderer Größe und Schönheit, wurde von Wladislaw 1156 gestiftet. Sie hat ein vorzügliches Altarblatt von Screta. Nächst ihr befinden sich das Grandpriorat des Malteserordens, das Archiv mit Urkunden, Stammbäumen und Adelsproben der böhmischen Ritter.

Die Karmeliterkirche (Maria de Victoria), sehr alt, wurde 1611 den Protestanten als Bethaus, nach der Schlacht am weißen Berge den Karmelitern übergeben. 1784 wurde das Kloster aufgehoben, die Kirche blieb. Sie zeichnet sich durch korrekten Styl und Gemälde von Brandl und Zimbrecht aus.

Die Augustinerkirche zu St. Thomas besitzt zwei kostbare Hauptaltarblätter von Rubens, vier Bilder von Screta und eine schöne Kopie von Coreggio's Madonna di S. Giorgio.

Unter den nichtkirchlichen Gebäuden nennen wir das Gubernial- und Landrechtsgebäude (ehemalige Jesuitenkollegium), die Paläste der Fürstin Lobkowitz und Fürstenberg, die gräflichen von Ledebour, Rostiz, Kolowrat, Bouquoy, Waldstein*), Thun, das Oberpostamtsgebäude (ehemaliges Kloster mit Kirche — letztere jetzt Wagenremise), das Gymnasium.

In der Brückengasse zunächst dem Brückenthurme befindet sich das sogenannte Sachsenhaus, welches Karl IV. 1348 dem Herzog Rudolph von Sachsen schenkte. Hier soll 1714 ein Araber das erste Caffeehaus in Prag errichtet haben. — Auf dem Bruskaplaze unter der alten Burg soll das erste Haus in Prag, ein Meierhof der Libussa, gestanden haben.

Die Altstadt

Hat 24 Plätze und 96 Straßen, in welchen letztern, als im Mittelpunkte der Stadt gelegen, sich die Regsamkeit der Bevölkerung konzentriert. Sie hieß vor Erbauung der Neustadt die größere Stadt, hatte Stadtgräben, Wälle und eigenen Magistrat. Um 1000 muß sie noch ziemlich klein gewesen sein, da

*) Der waldsteinsche Palast oder das Friedländerhaus wurde von Albrecht von Waldstein auf dem Raume von 20 zu diesem Zwecke abgebrochenen Bürgerhäusern erbaut. Aus der Zeit des Herzogs erhielten sich noch der große Saal mit einem Freskogemälde, den Herzog als Triumphator darstellend, die Badegrotte, das sogenannte astrologische Kabinet, die Kapelle. Hinter dem Palaste befindet sich ein großer schöner Garten mit künstlichen Felsgrotten, Springbrunnen, Bassins u. s. w., ferner eine große Manege, in welcher zuweilen Caroussells abgehalten werden.

die *Teynkirche* (s. d.) damals außerhalb der Mauern lag. Die Straßen sind meist eng und krumm, die Bauart alterthümlich. Die bedeutendsten unter den Plätzen sind der kleine und große Ring. Auf dem letztern bemerkt man eine hohe Standsäule und ein marmornes Brunnenbecken. Die Säule, aus einem Block gemeißelt, ließ 1650 Ferdinand III. der heiligen Maria für Errettung der Altstadt von den Schweden errichten. Der Brunnen aus rothem Marmor, nürnberg'scher Arbeit, rührt von Karl VI. her. Die Skulpturen daran (Neptun mit Nebenfiguren und den zwölf Himmelszeichen) sind ausgezeichnet. Leider verfällt das Kunstwerk. Der große Ring diente in früherer Zeit als Turnierplatz.

Unter den Kirchen der Altstadt ist die

Teynkirche (mit Abbildung)

die merkwürdigste, nach der Domkirche überhaupt die berühmteste und wahrscheinlich die erste Kirche Prag's. Schon der erste christliche Herzog Böhmens, Borivoj, legte 870 hier eine Kapelle an, die von Drahomira zwar zerstört, von Boleslaw den Frommen aber wieder aufgebaut wurde. Deutsche Kaufleute führten hier 1407 ein neues, größeres Gotteshaus auf. Rokycana war einer der ersten Pfarrer an dieser Kirche; sie diente vorzugsweise den Hussiten zur Religionsübung. Georg von Podiebrad, der daselbst zum König gekrönt wurde, ließ die zwei Thürme erbauen und zwischen beiden auf dem Kirchengiebel seine Bildsäule mit dem Schwert in der Rechten, dem Kelch in der Linken aufstellen. Nach der Schlacht auf dem weißen Berge mußte die Statue abgenommen werden und ihre Stelle nahm die der heiligen Jungfrau, welche jenen Sieg hatte mit erfachten helfen, ein. Unter den Sehenswürdigkeiten dieser Kirche ist das Grabmal des 1601 in Prag gestorbenen dänischen Astronomen Tycho de Brahe die bedeutendste. Er ist in ganzer Reiterfigur auf dem Grabstein ausgehauen. Ferner das Grabmal des böhmischen Geschichtsschreibers Hamerschmidt, des utraquistischen Bischofs Augustus Luccianus in der St. Lukaskapelle, worin die Katholiken, die zur utraquistischen Lehre übertraten, ihr Glaubensbekenntniß ablegten. Desgleichen hat hier ein zwölfjähriger israelitischer Märtyrer, Simon Abels, welcher von seinem Vater erschlagen wurde, weil er bei den Jesuiten zur katholischen Religion übertreten wollte, seine Grabstätte. Unter den Gemälden zeichnen sich das Altarblatt: Mariä Himmelfahrt von Sereta, ein heiliger Lukas (des Malers Portrait), ein englischer Gruß, die Rückkehr aus Aegypten, sämmtlich von demselben Meister, vorthellhaft aus.

Die Kirche des St. Franziskus Seraphikus an dem Stift der Kreuzherren mit dem rothen Stern, eine Rotunde, 1688 neu erbaut, wurde ursprünglich von der frommen Agnes, Tochter Przemisl Ottokars I., gegründet und später reich dotirt. Sie war vordem ein Asyl der Leidenden. Die



F. A. Richter del.

K. C. Schmidt sculp.

PETŘÍNSKÝ KOSTEL V PRAZE.

Bauart ist schön, das Innere reich an Fresken und an Altargemälden von Pischka und Reiner. Unter der Kirche befindet sich eine Kapelle.

In der Minoritenkirche zu St. Jakob befindet sich ein vielfach bewundertes Marmorgrabmal des Grafen Bratislaw von Mitromiz (gest. 1712) von Brokoff.

Die St. Salvatorkirche, ehemals die Hauptkirche der Jesuiten, im Kollegium Klementinum (s. d.), mit einer überreichen Fassade, besitz ein Altarblatt: die Verkörperung Christi nach Raphael von Häring.

Die Dominikanerkirche zu St. Egydius, gothisch von Karl IV. erbaut, hat interessante Fresken von Reiner.

In der St. Galluskirche predigte Hus seine neue Lehre. Hier liegt der Maler Sreeta begraben.

Das Kollegium Klementinum ist insofern zu den gottesdienstlichen Gebäuden zu zählen, als sich darin zwei große Kirchen, mehrere Kapellen und das erzbischöfliche Seminarium, worin 3—400 Alumnen wohnen, die sich zu Weltgeistlichen ausbilden, befinden. Es bildet mit seinen Höfen, Gebäuden u. s. w. gleichsam eine kleine Stadt in der Stadt. Es wurde 1653 von den Jesuiten erbaut und umfaßt nebst den genannten Lokalitäten ein Gymnasium, zahlreiche Universitäts Hörsäle, die Bibliothek, die Sternwarte, die Zeichenakademie, wissenschaftliche Kabinette, die erzbischöfliche Druckerei, die Schulbuchhandlung u. s. w.

Von öffentlichen und merkwürdigen Privatgebäuden führen wir an:

Das Karolinum oder alte Universitätsgebäude, von Wenzel IV. für die Universität angekauft, mit juridischen und medicinischen Hörsälen, Promotionsaal (darin die Bildnisse der österreichischen Kaiser und prager Erzbischöfe) und einer kleinen Kapelle.

Die prager Universität wurde bekanntlich von Karl IV. 1348 gegründet und in vier Fakultäten und in vier Nationen eingetheilt. Der Andrang der Studirenden war ungeheuer, doch kam es bald zwischen Deutschen und Böhmen unter Hussens Rektorate zu Reibungen wegen der Zahl der Wahlstimmen. Wenzel entschied für die Böhmen, weshalb an einem Tage viele Tausende (30,000?) mit ihren Lehrern auswanderten und andere Hochschulen wie Leipzig u. s. w. gründeten. Bis zu Ferdinand I. war die Universität mit lauter ultrakatholischen Lehrern besetzt, darum berief der Kaiser die Jesuiten nach Prag, denen er das Klementinum einräumte und eine zweite, die ferdinandische Universität stiftete. Später wurden beide unter dem Namen Carolo-Ferdinanda vereinigt.

Das altstädter Rathhaus, schon 1338 angelegt, doch zu verschiedenen Zeiten umgemodelt, hat wenigstens die alterthümliche Hauptfronte erhalten. Außer dem herrlichen SitzungsSaale ist besonders die astronomische Uhr, von Meister Hanusch 1490 verfertigt, sehenswerth. Trübe Erinnerungen knüpfen sich an dieses alterthümliche Gebäude. Hier ließ Podiebrad

den Ritter Smirzický auf einen bloßen Verdacht hinrichten; von hier aus gingen von der Gasse über eine angebrachte Brücke die protestantischen Anführer den 21. Juli 1621 aufs Blutgerüst. Das Rathhaus ist 1839 abgebrochen worden und soll in seiner alterthümlichen Gestalt wieder hergestellt werden.

Der Königshof (s. u.), jetzt eine Kaserne, ist nur noch seiner Lage wegen merkwürdig, weil sich hier eines von den Residenzgebäuden der böhmischen Könige befand, das noch von Wladislaw II. bezogen wurde. — Der Pulverthurm, welcher daran steht, war ehemals ein Thor zwischen der Alt- und Neustadt. Er ward 1475 erbaut und imponirt durch seinen alten Styl inmitten der neuen Gebäude.

Der Annenhof, ein umfangreiches, sehr merkwürdiges Gebäude, ward 1253 von dem Ordensmeister der Templer in Böhmen, Peter Berka von Duba, erbaut; die dabei befindliche Laurenzkirche soll schon 929 vom heiligen Wenzel erbaut worden sein. Nach Aufhebung der Templer erhielten das Kloster die Malteser, später die Dominikanerinnen. 1421, wo beinahe alle Klöster von den Hussiten zerstört wurden, blieb dies verschont, weil eine von Žižka's Nichten Nonne daselbst war. Deshalb flüchteten auch viele Nonnen dahin. 1782 ward Kirche und Kloster aufgehoben.

Der Teynhof, auch das „alte Umgeld“ genannt (hinter der Teynkirche), besteht aus einer Anzahl von etwa zehn Häusern und war lange Zeit die alte Residenz der Herzöge und Könige von Böhmen. Unter Johann von Luxemburg lag er zum Theil schon in Trümmern. In einem Theil desselben befand sich das Wein- und Salzsteueramt (Umgeld). Der Name Teynhof rührt von dem böhmischen tyniti, teyniti — umzäunen, her. Auch hieß er der Frohnhof, d. h. der heilige Hof, weil er dicht an der Kirche lag. Es befindet sich jetzt das Kirchenamt und eine Mädchenschule darin. Die übrigen Häuser gehören Bürgern.

Der Bethlehemsplatz ist merkwürdig wegen der ehemals hier vorhandenen Bethlehemskirche, welche 1786 aufgehoben und abgebrochen wurde. Sie hatte schon 1391 der Ritter Johann Múlhheim mit der Bedingung erbaut, daß hier bloß böhmisch gepredigt werden sollte. Später ward sie Universitätskirche und in ihr predigte von 1400 bis 1414 der böhmische Reformator Johannes Hus. Man zeigte lange Zeit seinen Predigtstuhl, von welchem sich die Besucher der säkularisirten Kirche Splitter abzuschneiden pflegten. Später verschwand er. Das Haus, worin Hus gewohnt und mit seinem Freunde Hieronymus wohl oft sich über das neue Glaubenswerk berathen, ist jetzt umgebaut und dient zu einer Weinhandlung.

Das Platteyß ist ein altes weitläufiges Gebäude, welches 1350 der Herzog Friedrich von Burgund, der häufig an Karls IV. Hoflager sich aufhielt, erbaut hat. Ferdinand II. hatte diesem Gebäude mehrere wichtige

Privilegien verliehen. Seinen Namen führt es von dem Herrn Plattehß von Plattenstein, der es 1626 besaß.

Der Tempel, ein ansehnliches Gebäude in der Zeltnergasse, jetzt Speise- und Kaffeehaus, wurde nebst der anstoßenden Häuserreihe von den Templern erbaut. Die gothischen Kellergewölbe aus jener Zeit sind unberührt geblieben.

Der Königs Hof (jetzt königshofer Kaserne) hat seinen Namen daher, weil vordem an dieser Stelle die Residenz der böhmischen Könige gestanden hat. Mehre Herzöge schon, auch Przemisl Ottokar I., haben hier residirt. Karl IV. wohnte zwar auf dem Gradschin, seine Nachfolger aber bezogen wieder den Königs Hof in der Altstadt bis zum Jahre 1484, wo bei einem Volksauslaufe ein neustädter Bürger auf den König Vladislaw, der zum Fenster hinaussah, mit seinem Gewehr anlegte. Vladislaw verließ in Folge dieser Drohung zur Nachtzeit geräuschlos den Königs Hof und bezog das Gradschiner Schloß. Lange blieb nun der Königs Hof unbewohnt und ward allmählig zur Ruine, bis das Gebäude 1631 der Erzbischof Ernst von Harrach in ein Alumnat verwandelte, welches jedoch 1777 ins Klementinum verlegt wurde. Seitdem wird das Gebäude zur Militärkaserne verwendet. In der daran stoßenden Garnisonskirche St. Adalbert befinden sich drei gute Gemälde von Willmann.

Die sehenswürdigsten Paläste der Altstadt sind:

1) Der Palast des Grafen Clam Gallas (Jesuitengasse), im J. 1712 von dem Architekten J. B. Fischer von Erlach vollendet, das schönste Werk italienischer Baukunst in Prag. Seine Entstehung verdankt es dem Geschmack und Reichthum des Grafen Wenzel von Gallas, Herzogs von Lucera und nachmals Vizekönig von Neapel (1717). Die Statuen sind von Braun, die Plafonds über der Haupttreppe und in den Zimmern rühren von einem italienischen Maler her.

2) Das fürstlich Kinskysche Palais auf dem großen Ring mit schätzenswerthen Privatsammlungen: Bibliothek, Münz- und Gemmenkabinet. Den Bau begann Ign. R. Winzenhofer und vollendete nach seinem Plane A. Luragho.

Das k. ständische Theater am Galliplatz, gegenwärtig das einzige Theater Prags, welches noch zu Anfang dieses Jahrhunderts deren drei zählte, ist 1781 vom Grafen Nostiz-Nineck erbaut worden und Eigenthum der böhmischen Stände, welche es dem jeweiligen Privatunternehmer ohne Pacht schilling überlassen. Es wird darin täglich (Schauspiel, Oper, Ballet u. s. w.) von 7—10 Uhr gespielt, an Sonntagen im Winter finden von 4—6 Uhr böhmische Vorstellungen (von einer Dilettantengesellschaft) statt. Das Gebäude, von allen Seiten freistehend, ist massiv gebaut, hat ein geräumiges Parterre und fünf Logenränge und Gallerien. Den Haupteingang ziert ein schöner Portikus. Es werden im Fasching hier auch die Maskeraden abgehalten.

Die Judenstadt,

nördlich von der Altstadt am rechten Moldauufer, trotz der Bemühungen der Behörde und der Commun noch immer eine Art Ghetto, besteht aus einem Flächenraum von 26,976 Quadratklastern aus 279 meist elenden Häusern, worin gegen 6700 Menschen wohnen. Ein Zimmer beherbergt oft mehrere Familien; selten ist es, daß ein Haus einen einzigen Besitzer hat, die meisten haben 6—12 Eigenthümer. Die Straßen sind eng, unreinlich. Die Bewohner, meist der ärmern und niedern Volksklasse angehörend, halten sich während des Tages in ihrem Bazar, dem sogenannten Judentandelmarkt, einer langen Häuserreihe mit Arkaden zunächst der Gallikirche, auf, wo sie ihre Verkaufsläden und Buden haben. Die Reichen aus der Judenstadt haben nach erhaltener Erlaubniß ihre Wohnungen weiter in die Altstadt, an den Ring, die Zeltnergasse u. s. w. verlegt. Der Trödeljude der Judenstadt durchzieht haustrend, den Sack auf den Schultern, die Stadt; zu ihm gesellen sich noch ganze Schaaren armer Glaubensgenossen aus den Dörfern Lieben, Smichow, Kossitz und einigen Weinbergen, welche jedoch Nachts die Stadt wieder verlassen müssen. — Raum in einer andern deutschen Stadt wie hier ist Armuth so sehr das Erbe der verhältnißmäßig größern Anzahl Kinder Israels. — Einige meinen, das alte Marobudum und Bubineum habe an der Stelle der heutigen Judenstadt gestanden (?). Gewiß ist, daß die Juden im J. 1098 vom Augezd in der Kleinsie, weil man sie des Wuchers, des Kindermordes u. s. w. beschuldigte (sie sollen sich sogar Christensklaven gehalten haben) und sie mehrmals der Volkswuth preisgegeben waren, ihre Wohnsitze hierher hatten verlegen müssen. Noch im vorigen Jahrhundert und wohl noch zu Anfang dieses wurden Nachts die neun Thore der Judenstadt geschlossen und von Schaarwächtern geschützt. Trotzdem ließ das Volk nur zu häufig seine Wuth durch Plünderung, Raub und Todtschlag an der Stadt und ihren Bewohnern aus — so noch im 18ten Jahrhundert. Bei der Belagerung Prags durch die Schweden (1648) bewiesen sich die prager Juden sehr tapfer und erhielten dafür einige Vergünstigungen. Im Juni 1689 legten französische Mordbrenner den größten Theil der Stadt in Asche. 1745 mußten alle Juden Prag verlassen und erhielten erst im folgenden Jahre Erlaubniß zur Rückkehr. Das merkwürdigste Gebäude der Judenstadt ist die sogenannte

Altneuschule

in der Nähe des jüdischen Rathhauses, unstreitig eines der ältesten Gebäude Prags. Die Behauptung einiger, diese Synagoge habe schon 71 Jahre vor Czechs Ankunft in Prag bestanden, ist jedenfalls irrig, sowie die Annahme, daß gleich nach der Zerstörung des Tempels zu Jerusalem sich die Engel an den Bau der Altneuschynagoge in Prag gemacht, in das Gebiet des frommen Aberglaubens gehört. Jedenfalls schreibt sich der Bau aus dem Anfang des



Geogr. Anst. Wien

Verlag v. J. Neumann, Neudamm

DER ALTE JUDENKIRCHHOF IN PRAG.

13ten Jahrhunderts her. Der Dachstuhl gehört schon einer spätern Bauart an und kontrastirt mit den schmalen gothischen Fensterreihen und dem geschwölbelten Portale. Von den zahlreichen Thorastellen, welche in die Mauern gegraben worden, sind die meisten unleserlich, da Jahrhunderte die Steine geschwärzt und mit Moder bedeckt haben. Sie werden als Heiligthümer verehrt, die von keinem Werkzeug berührt werden dürfen. In den Verschlägen unter dem Dachstuhl werden Reliquien aus dem Hausrath berühmter verstorbener Rabbinen aufbewahrt. — Noch sehenswerther und eine der größten Merkwürdigkeiten Prags ist der alte

Judenfriedhof (mit Abbildung).

Er ist von ungeheurem Umfange, mit zahllosen Grabsteinen in Form von Würfeln, Pyramiden, Platten bedeckt, über welche wild und verworren uralte Fliederbäume ihre knolligen Äste hinstrecken. Ein wundersam schauerliches Gefühl erfasst den Eintretenden in dieser laut- und farblosen Dede. Keinem Christlichen Gottesacker ist dieser Kirchhof zu vergleichen. Ueber jenen zucken noch, wenn auch Kreuze und Gräber bemoost, versunken, einzelne Lichtblicke — der Mensch fühlt sich daselbst nicht so entseztlich verlassen, allein, elend! Hier aber wohnt ein seltsames Grauen — die Hoffnung, das Gefühl der Auferstehung wagt es nicht, einzuziehen in die Brust des Christen, der hier weilt. Es ist, als wären hier sogar die Vögel verstummt, als wage es der Wind nicht, die schwarzgrünen Äste zu bewegen. Beim ersten Schritte in diese Mauern, in dieses Irrgewinde von umgesunkenen Steinen und verworrenen Baumgruppen fühlt der Christ, daß er hier die Grabstätte eines andern Volkes, eines anderögläubigen Geschlechts betritt. Keine — nicht die entfernteste Ähnlichkeit mit der Monotonie eines herrnhutischen Gottesackers, düster der Kontrast mit der Freundlichkeit einer muhamedanischen Begräbnißstätte und wie verschieden, wie uralte gegen alle modernen Judenkirchhöfe! — Hier konnte keine laute Klage ertönen — denn Klage zeugt noch vom Leben — sondern es waltete der dumpfe gepreßte Schmerz, das fatalistische Entsagen, das Hineinbrüten in Tod und Verwesung. — Ich habe keine Worte für die Empfindungen, die denjenigen beschleichen, welcher zum ersten Male diese Stätte betritt. Lange wird er hier nicht weilen, denn nirgends auf der Erde, selbst im tiefsten Kerker, kann es so unheimlich sein und doch weht die Luft hier frei, blickt der Himmel hernieder durch diese Zweige und Blätter auf die Gräser und Moose. Stumm sitzt dort auf einem halbversunkenen Grabstein eine graue verwitterte Hebräergestalt mit wirrem Bart und erloschenen Augen, selbst wie aus Stein geformt. Dazu gefelle man noch die vielen jüdischen Gespenstergeschichten, welche religiöse Phantasie auf diesen Schauplatz verlegt hat, das ehrwürdige Alterthum der Stätte, welches immer noch nicht ermittelt ist — und man wird zugeben, daß der Zeichner des Bildes in seiner Skizze gewiß nichts hinzugebildet hat, indem er einen Theil dieser ödesten Dede zur An-

schauung zu bringen versuchte. — Noch geheimnißvoller, ehrwürdiger erscheint dieser Ort in den Augen derjenigen, welche behaupten und glauben, dieser Friedhof habe bereits 100 Jahre vor der Erbauung der Stadt Prag bestanden. Die irrige Lesart auf dem Grabstein einer gewissen *Saara Raz* hat zu diesem Glauben Veranlassung gegeben und die Federn mehrerer hebräischen Gelehrten oftmals in Bewegung gesetzt. Eben so wenig wie das Jahr der Ankunft der Juden in Prag, das der Erbauung der Synagoge Altneuschule, ist die Zeit des Entstehens dieses Friedhofs mit irgend einer Sicherheit zu ermitteln. Seit Joseph II., auf dessen Befehl alle Begräbnißplätze außerhalb der Städte verlegt werden mußten, befindet sich der neue Kirchhof bei dem Dorfe *Wolfschan* eine halbe Stunde von der Stadt. Der alte Kirchhof ist seither eine Reliquie geblieben — hat sich nicht, wie es bei den christlichen Kirchhöfen der Fall, in einen freien Platz verwandelt; er gewährt dem Leben keinen Raum — und empfängt, wenn gleich selbst todt — nichts Todes mehr! Er erinnert im Kleinen an die ägyptischen und hindostanischen Grabgebilde. — Und dann wieder bei seiner ungeheuren Ausdehnung, bei den unübersehbaren, halb eingefunkenen, halb aufgerichteten, dicht an und über einander gereihten Steinmassen möchte ich ihn das *Palmyra* unter den Kirchhöfen nennen.

Die Neustadt.

Als Karl IV. im J. 1341 den Stiftungsbrief dieses Stadttheils erließ, standen auf dieser Stelle schon mehrere Ortschaften, so die Vorstadt *Porzicz* an der *Moldau*, das Dorf *Rybnik* in der Gegend der heutigen *Stephanskirche*, der *Ždaraš* unter dem heutigen Viehmarkt, der *Podskal* (deutsch: unter dem Felsen) am *Wischehrad*. Diese Ortschaften sollten nun zu einer einzigen Stadt vereinigt werden und Kaiser Karl ertheilte zu diesem Zwecke Jedem, der sich daselbst niederließ, bedeutende Vorrechte. Darum kam die Stadt auch so schnell in Aufnahme und wuchs, so zu sagen, aus der Erde hervor. Schon zur Zeit der hussitischen Unruhen 1418 u. f. f. war sie so sehr bevölkert, daß sie der Schauplatz der blutigsten Vorfälle wurde. Die Bürger der neuen Stadt, welche durch Graben und Thore von der alten geschieden war, lebten mit den Bewohnern der letztern, welche auf die Privilegien jener eifersüchtig waren, im steten Unfrieden. Erst im J. 1784 verlor die Neustadt ihren besondern Magistrat; später oder vielleicht früher trat an die Stelle des Grabens eine Baumpflanzung, welche die alte *Allee* (der heutige *Graben*) genannt wurde. Die Neustadt nimmt einen Flächenraum von 666,670 Quadrat° ein, worauf 1279 Häuser stehen und 45,035 Menschen wohnen. Sie reicht von dem Fuße des *Wischehrads* bis zum Fuße des *Biskaberges* und umspannt so in einem Halbbogen die Altstadt. Sie ist das moderne Prag, reich an Kirchen — worunter jedoch keine von hohem Alterthum — an Palästen und zierlichen, eleganten, stattlichen Neubauten. Nur in den entfernteren Quartieren, wo die ärmere Klasse haust, findet man enge ungepflasterte Gäßchen, niedrige un-

scheinbare Häuser und an ihrem südlichen und südöstlichen Theile dehnen sich weite Gärten aus.

Der Roßmarkt theilt die Stadt in die obere und untere Neustadt. Er ist ein fast regelmäßiges Oblongum, 360 wiener Klafter lang und 32 breit, wohl gepflastert, mit Trottoirs versehen und zu beiden Seiten mit vielen schönen und großen Häusern eingefast. Die Hinterfronte des Platzes nimmt das neu erbaute Roßthor ein, über welchem man auf die neuen Anlagen, welche Graf Chotek auf die alten Bastionen gezaubert, gelangt. In der Mitte befinden sich mehre Wasserbassins und die Reiterstatue des heiligen Wenzel, an welcher am 28. September und folgende Tage in den Abendstunden das Volk zum Gedächtnißfeste seines Schutzpatrons seine Andacht verrichtet.

Der Viehmarkt, seit Kurzem planirt und gepflastert, ist der geräumigste der prager Plätze; er zählt 280 Klafter in der Länge und 80 in der Breite. Obgleich ihn mehre schöne Gebäude: Rathhaus, auerspergisches Palais, Ignazkirche, Garnisonsspital, Krankenhaus u. s. w. umgeben, gewährt er wegen seiner Unebenheiten und vieler verhältnißmäßig zu niedrigen und unscheinbaren Häuser nicht den imposanten Prospekt wie der Roßmarkt. Ein alterthümliches Haus an seiner obern Fronte neben der Skalkakirche führte lange Zeit den Namen des faust'schen Hauses, weil der Sage nach der Schwarzkünstler oder Buchdrucker Faust hier gewohnt haben soll, wie denn die Böhmen auch in neuerer Zeit den Gutenberg (Stiasny — Faustus — von Rutenberg im gaslauer Kreise) als ihren Landsmann zu reklamiren versucht haben.

Der Graben, welcher die Gränze der Altstadt und Neustadt bildet und wie die neue Allee (die Bäume derselben sind in neuerer Zeit verschwunden) von einer Seite zu dieser und von der andern zu jener gerechnet wird, ist eine der schönsten Straßen Prags, namentlich ist die neustädter Seite mit stattlichen Häusern (den beiden ersten Gasthöfen Prags, zum schwarzen Roß und den drei Linden) sowie mehren Palästen besetzt.

Das neustädter Rathhaus, im 14ten Jahrhundert erbaut, ist vor mehren Jahren umgestaltet worden, nur sein alterthümlicher, 1451 erbauter Thurm blieb unverändert. Aus den Fenstern dieses Gebäudes ward 1419 bei einer hussitischen Proceßion ein Stein geworfen, welcher den Hussitenpriester, der die Hostie trug, verlegte — worauf die wüthenden Kelchbrüder das Rathhaus stürmten und die Rathsherren aus den Fenstern stürzten, welche unten vom Volke mit Spießen aufgefangen und grausam ermordet wurden. Es war dies Ereigniß gewissermaßen das Lösungszeichen zum Ausbruch der hussitischen Unruhen. — Gegenwärtig befinden sich in diesem ehemaligen Rathhause die Inquisitionals- und Kriminalgefängnisse.

Das Hauptzollamtsgebäude in der Nähe des Pulverthurms, aus einem aufgehobenen Kloster irländischer Franziskanermönche (Hibernier) hergestellt, ist ein herrliches, imposantes und räumliches Gebäude. Es befindet

sich daselbst auch die k. k. Post- und Eilwagenerpedition u. s. w. Die ehemalige Kirche dient zur Waarenniederlage.

Die bemerkenswertheften Kirchen sind:

Maria Schnee mit dem Franziskanerkloster. Sie ist die höchste in Prag, ihre Wölbung erreicht Thurmhöhe. Karl IV. erbaute sie zur Feier seiner Vermählung mit Blanka von Valois 1347. Sie wurde zuerst den Karmelitern eingeräumt und ging 1603 an die Franziskaner über. Während der hussitischen Unruhen wurde sie mehrmals und zuletzt 1611 bei dem Einfälle des passauer Kriegsvolkes verwüstet. Unter ihren Gemälden ist der eng-lische Gruß von Reiner das ausgezeichnetste.

In der St. Heinrichskirche findet man einige schöne Altarblätter von Seceta, Heintsch und Trevisano. Karl IV. erbaute sie 1357. Die große Glocke des hohen, vereinzelt stehenden Thurmes ist über 300 Jahre alt.

In der St. Stephanskirche befinden sich drei Altargemälde von Seceta und ein heiliger Stephan von Zimbrecht. Der Erbauer, Karl IV., beschenkte diese Kirche mit vielen Reliquien aus Rom.

Die St. Ignazkirche, jetzt Garnisonkirche, von den Jesuiten erbaut, mit einem großartigen reichen Portal, auf dessen Spitze der Stifter des Ordens in vergoldetem Strahlenscheine steht, enthält Bilder von Heintsch. Das daranstoßende Jesuiterkollegium dient gegenwärtig zum Militärhospital.

Die Karls Hofkirche, von Karl IV. erbaut und von ihm den aus Frankreich berufenen Augustinermönchen geschenkt, enthält unterirdische Kreuzgänge und ein treffliches Gemälde, die heilige Familie von Heintsch. Sehenswerth ist die herrliche Kuppel wegen ihrer kühnen Spannung und der reichen Goldbrunirung. Durch die Hussiten 1420, durch einen Volksauflauf 1611 und durch die schwedische Belagerung 1648 hat das herrliche Gebäude bedeutend gelitten, weshalb es 1652 überbaut ward.

Die St. Apollinarkirche wurde gleichfalls von Kaiser Karl 1362 erbaut, welcher 1375 ein Kollegium dabei stiftete, worin die saganer Chorherren die theologischen Wissenschaften lehrten. Seit 1789 dient es als Gebär- und Findelhaus. In der Kirche ist besonders das Altarbild „die schwangre Mutter Gottes“ von Heintsch sehenswerth.

Die Kirche zum heiligen Hieronymus in Gmaus, von 1345—1372 von Kaiser Karl errichtet, wurde den aus Kroatien geflüchteten slawonischen Benediktinern eingeräumt, bis später Ferdinand III. Benediktiner der strengen Regel von Montserrat hierher berief. Bis dahin ward auch der Gottesdienst in slawonischer Sprache abgehalten. Wenzel der Heilige soll an dieser Stelle eine Kapelle der Heiligen Kosmas und Damian errichtet haben. Der Kreuzgang des Klosters ist noch ganz so, wie ihn der erste Erbauer errichtet hat, desgleichen die Gemälde in demselben.

In der Kirche des Elisabethinerinnenhospital's (für Frauenzimmer) sind sämmtliche Gemälde von Geislichen gemalt.

Die Adalbertskirche, von Karl IV. für die Weiß- und Lohgerber, welche er aus Kalabrien berief, erbaut, hat ein gutes Altarblatt von Brandl aufzuweisen.

Die Ursulinerinnenkirche (Kloster mit Erziehungsanstalt für Mädchen), von der Gräfin von Lamboy 1655 gestiftet, enthält eine schöne Himmelfahrt von Brandl, ein Gemälde von J. N. Byß u. s. w.

In der gegenwärtigen protestantischen Kirche, vormalß St. Michael, hat zur Hussitenzeit der berühmte Jakobell von Mieß, Zeit- und Reformationsgenosse des Hus und Hieronymus von Prag, gepredigt.

Am sogenannten Podskal liegt das Wenzelsbad. Es entquilt hier die heilkräftige St. Wenzelsquelle, wo bereits 1399 ein Badehaus Königs Wenzel IV. stand. Jetzt ist die Badeanstalt ein großes öffentliches Etablissement.

Der W i s c h e r a d.

Dieser Theil von Prag liegt zwar innerhalb der Ringmauern, gehört aber nach der statistischen Eintheilung nicht zur Stadt. Er ist die Wiege von Böhmens Geschichte, da, wo sie sich von der Sage losreißt. Hier waltete die jungfräuliche Herrscherin Libussa, hier Przemisl, der Gründer der ersten böhmischen Dynastie, und nach ihm mehrere Herzöge und Könige; hier hauste der tolle Wenzel, hier wütheten die Hussiten. Ihm gegenüber auf dem jenseitigen Ufer erhob sich der Diewin (die Mägdeburg), von der kriegerischen Wlasta zum Hohn der wischehrader Wette aufgebaut. Noch zu Johannis von Luxemburg Zeiten war der Wischehrad der blühendste Theil von Prag. Dreizehn Kirchen und viele andere schöne Gebäude, das Schloß u. s. w. bedeckten seine Höhe. Alles zerstörten 1420 die Hussiten in ihrem fanatischen Ingrimm. Hier oben ist nun öde und schweigsam; freie Plätze, worauf Gras muckert, alterthümliche Mauerüberreste. Unten dicht am senkrechten Felsen rauscht die Moldau vorüber, klagend ob der versunkenen Herrlichkeit, träumend von Sage und Geschichte. Die Mauerüberreste an dem steilen Felsenabhang, im Munde des Volkes Libussas Bad genannt, sollen einst zu einer Wasserleitung gehört haben. Den einsamen Wanderer tröstet allein die entzückende Fernsicht in das Moldauthal, auf die gewaltige Stadt und die Berge gegenüber. Von allen Thürmen, die da standen, blieben nur die der Kollegiatkirche von St. Peter und Paul übrig. Die Kirche selbst wurde erst in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts wieder hergestellt; nur ihre ursprünglichen gothischen Seitenschiffe hat sie behalten. Auch an sie knüpfen sich fromme Sagen. Der Wischehrad — seit der Franzosenbelagerung 1741—42 eine Citadelle — umfaßt nun bloß ein k. Zeughaus, Laboratorium, die Wohnungen des Domprobstes und der Kanoniker, eine Schule und einige Gärten. An seinem Fuße liegen die Häuserreihen, welche das Städtchen bilden und unmittelbar — nur durch einen Bach geschieden — an die Neustadt gränzen.

Prags einzige Vorstadt (Viele nennen auch das Dorf *Smichow* vor dem ausgezogenen Thore eine Vorstadt, doch mit Unrecht) ist das *Karolinenthal* vor dem Spittelthore. Erst vor 30 Jahren entstanden, enthält sie bereits mehr als 150 meist palastähnliche Häuser, Fabrikgebäude, Gasthöfe u. s. w. im elegantesten Styl erbaut. Sie dehnt sich zu beiden Seiten der Landstraße längs der Moldau zur linken Seite und rechts vom Invalidenhause aus. Das Leben und Treiben ist hier so regsam wie mitten in der Stadt. Den Namen *Karolinenthal* (*Karolinow*) erhielt die Vorstadt 1817 zu Ehren der Kaiserin Mutter von Oesterreich, Kaiser Franz I. Wittve. Grundbesitzer ist der ritterliche Orden der Kreuzherren mit dem rothen Stern. Vor Kurzem erhielt der neue Anbau eine schöne Kirche. Die Umgebungen sind interessant. *Heginsel*, *Keppelsche Insel*, *Ziskaberg* u. s. w. Hier mündet auch die *Prag-wiener* und die *böhmisch-sächsisch*e Eisenbahn.

U m g e b u n g e n .^{*)}

Prag, auf Bergen und im Thalkessel der Moldau gelegen, ist auch überaus reich an schönen Umgebungen, reizenden Fernsichten, romantischen Flur-, Wald- und Bergpartien. Die Eigenthümlichkeit der nächsten dieser Umgebungen beruht in den immer wechselnden Ansichten der Stadt selbst; wer daher nur diese sucht, dürfte schon mit einem Gange rings um die Stadt zufrieden gestellt sein. Eine solche peripherische Wanderung kann binnen vier Stunden bequem zurückgelegt werden. Ausgehend nämlich vom *Spittelthor*, lenkt man sogleich gegen den Fluß ein und setzt über mehrere Arme und Inseln desselben (namentlich die *Heginsel*) an das linke Ufer nach *Bubna*. Links von hier führt der Weg zu dem auf der äußersten Uferhöhe erbauten Gasthause *Belvedere*, einem großartigen Aussichtspunkte, der sich, wenn man in derselben Richtung den Saum des Weingebirges verfolgt, bis zu den Wällen des *Sandthors* auf das Ueberraschendste vervielfältigt. Von da schreitet man in gleicher westlicher Richtung entweder auf der Eisenbahn oder der damit parallel laufenden Kunststraße bis in die Nähe des *Reichsthor*s und zwar abwärts an dem Artilleriebegräbnisplatz vorüber, worauf man dann die jenseitigen Schanzmauern erreicht. Nun bestiegt man die *Steinbrücke* des *Laurentiusberges*, von denen die verschiedensten Garten- und Feldwege in das schöne Thal führen, welches bei der fürstlich kinskyschen Villa anhebend, den ganzen *Smichow* umfaßt. Dieses Vordorf durchzieht man beständig auf der Königsauer Straße bis zur *Kaiserwiese* hin, die sich am linken Moldauufer ausdehnt. Hier setzt man über den Fluß und gelangt in das unter den Mauern des *Wischegrad* liegende Dorf *Podol*. Den etwas steilen Weg in östlicher Richtung einschlagend, kommt man ferner hart am *Wischegrader Thor* vorüber

^{*)} Topographischer Grundriß von Prag und dessen Umgebungen. Von Dr. Legis.

auf die freundlichen Anhöhen, zu deren Füßen sich das nussler und werschowiger Thal ausbreitet. Nachdem man dieses Thal quer durchschnitten hat, befindet man sich innerhalb der herrlichsten Weingärten dicht an den wimmerschen Anlagen, deren Alleen sich bis zu dem Roththor hinziehen, von welchem der Weg längs der Stadtmauern und an dem Neuthor vorbei wieder zu dem Spittelthore führt.

Die entfernteren Umgebungen Prags gewähren hingegen an sich schon ein unmittelbares Interesse. Wir können hier nur diejenigen berücksichtigen, deren Entfernung vom nächsten Stadthor — für Fußgänger berechnet — nicht über eine Stunde beträgt.

Vor dem Spittelthor auf beiden Seiten der schlesischen Straße liegt die Vorstadt

Karolinenthal,

sonst auch Rosenthal genannt. (S. oben.) Die nahe vorbeischießende Moldau bildet gerade hier drei größere Inseln, auf welchen sich nebst verschiedenen Fabrikgebäuden auch einige beliebte Gastwirthschaften befinden. Die bedeutendste dieser Inseln ist die

Hezinsel,

vormal's Primatorinsel, später auch Großvenedig genannt. Der Name Hezinsel (böhmisch Stwanice) hat seinen Grund darin, daß diese noch im J. 1780 wüste Insel wirklich zu Thierhegen bestimmt war, bis Kaiser Franz im Jahre 1802 diese Spiele gänzlich verbot. Unter dem Namen Großvenedig wird diese Insel bereits während des Hussitenkrieges in historischen Ueberlieferungen erwähnt, indem sie im J. 1420 den Taboriten zum Standquartier diente.*) Rings um die Insel gibt es schattenreiche Spaziergänge und an dem Wirthschaftsgebäude, das zugleich einen geräumigen Tanzsaal hat, befinden sich schöne Gartenanlagen, wo Alt und Jung die nöthige Erquickung und Belustigung findet. Ueber diese Insel und die Moldauarme führen die Brücken der sächsisch-böhmischen Eisenbahn. Ein Arm der Moldau scheidet diese Insel von der

Keppelschen Insel,

welche den Namen ihres gastfreundlichen Besitzers führt, der diese stille, von hohen Pappelgängen durchschnittenen Au der Oeffentlichkeit widmet. Die angenehme Rühle des hiesigen Gartens und Pavillons ruft viele Gäste aus den höheren Ständen herbei, die theils Erfrischungen einnehmen, theils an der reizenden Aussicht, welche die östliche Inselspitze darbietet, sich zu erfreuen suchen.

Zwischen beiden Inseln in der Mitte liegt die

*) Pubitschka Chronol. Gesch. v. Böhmen. B. VIII. S. 33.

R i p f e l m ü h l e (Burianka),

welche zum Besuche ganz neu hergerichtet und mit einem eleganten Ziergarten versehen ist, wo man mit einem in besonderem Rufe stehenden Kaffee bewirthet wird. Steigt man wieder an das rechte Moldauufer, so gelangt man rechts von der Chaussee zu dem

L e k t e n P f e n n i n g ,

einem Belustigungsorte für die untere Volksklasse, besonders für Schiffer. Wer eine Wasserfahrt auf der Moldau und dann der Elbe unternehmen will, hat an diesem Landungsplatze die Fahrgelegenheit aufzusuchen; für einen Gulden kommt man auf einem Lastschiffe bis nach Dresden.

Eine halbe Stunde von hier erreicht man auf sehr angenehmen Fußwegen das Dorf und Lustschloß

L i e b e n ,

welches letztere auch als Aussichtspunkt benutzt werden kann. Das Dorf Lieben, seit dem Jahre 1662 Eigenthum des prager Magistrats, ist an sich reizlos; es hat einen Kupferhammer und wird fast bloß von Judenfamilien bewohnt. Das Schloß ist geschichtlich merkwürdig durch den Kongreß vom 25. Junius 1608, in Folge dessen Kaiser Rudolph II. die böhmische Krone an seinen Bruder Matthias (H.) abtreten mußte*); es diente 1771 zu einem Spital für Seuchenkranke und wurde 1773 neu hergestellt; in dem dortigen Saale befanden sich noch Portraits der ehemaligen Bürgermeister und Primatoren der Altstadt.

Auf einer nahen Anhöhe südöstlich von Lieben liegt das

b a l l a b e n e s c h e L a n d h a u s ,

mit einem vorzüglich schön angelegten Garten, der jedem Gebildeten offen steht. Man genießt von der hiesigen Terrasse ebenfalls eine überraschende Fernsicht und zwar über die unzähligen Thurmspitzen der Stadt hinweg bis zu dem Grabschloß und der karolinischen Mauer, wobei das Invalidenhaus mit seinen schönen Umgebungen, die Arme der Moldau und die stattlichen Häuserreihen des Karolinenthals den Vordergrund bilden.

In südlicher Richtung erscheint ferner der an historischen Rück Erinnerungen, sowie an trefflichen Aussichtspunkten überaus reiche

B i s k a b e r g ,

dessen ursprünglicher Name, etwa nach dem böhmischen Götzen Wit, Witkow (böhmisch Witkova hora) lautete. Hier schlug der Held des Hussiten-

*) P e g e l Geschichte der Böhmen, 3te Aufl. (1782). II. B. S. 649.

krieges, Ritter Johann Ziska *) von Trocnow, im J. 1420 eine Verschanzung auf, aus welcher er sich am 14. Julius gegen den Sturm der kaiserlichen Truppen vertheidigte und den Sieg davon trug.**) Von nun an erhielt dieser Berg, den Ziska sogleich besser befestigen und mit Gräben und hohen Mauern umziehen ließ, den Namen Ziskaberg (böhmisch Zizkow), wiewohl ihn Einige auch Kelsberg nannten, entweder weil Ziska († 12. Okt. 1424 als Siebziger) auch das Prädikat von seiner bei Leitmeritz gelegenen Burg Kalich zu führen pflegte, oder weil hier überhaupt im Interesse des Kels besochten worden war.**) In der Schlacht bei Prag (6. Mai 1757) diente der Ziskaberg zur Deckung des österreichischen Heeres, doch fielen die dortigen Verschanzungen schon am 9. Mai den siegenden Preußen in die Hände. Der Ziskaberg, 745 par. Fuß über der Nordsee, liegt nur eine Viertelstunde vom Neuthor entfernt; seine nördliche Seite bildet kahle und schroffe Abhänge, während die sich sanft verflachende Südseite mit Feldern und Weingärten bedeckt ist. An der Vorderseite, die gegen die Stadt gekehrt ist, schlingt sich ein einsamer Weg hinauf und ein zweiter, etwas unbequemer Fußsteig führt hinter dem Invalidenhaus empor. Oben sind noch Reste von Verschanzungen des 7jährigen Krieges sichtbar und man trifft da außer einem halb verfallenen Gemäuer gar keinen Unterkunftsort an. Am Fuße jedoch gibt es mehre Wirthsgärten.

Auch liegt nordwestlich vom Ziskaberge in einer der schönsten Ebenen das seiner innern Einrichtung nach merkwürdige Invalidenhaus, welches sehr umfangreich, obwohl nicht ganz ausgebaut ist. Gründer desselben ist Kaiser Karl VI., auf dessen Anordnung es 1729 und die folgenden Jahre von dem Architekten R. Dienzenhofer erbaut wurde. Einige hundert Schritte davon befindet sich der protestantische und der militärische Kirchhof, wobei ein besonderer Begräbnißplatz für die in den Jahren 1813—14 hier verstorbenen preussischen und russischen Krieger mit einigen schönen Denkmälern geziert ist. Darunter findet man auch das Monument des preussischen Helden Scharnhorst, sowie eine kleine Stunde weiter links an der Laurimer Straße bei Stierbohol das schöne Grabmal des Feldmarschalls Schwerin (gest. den 6. Mai 1757).

Rechts von der wiener Straße liegt das Dorf

W o l f s c h a n ,

bei welchem sich der katholische Kirchhof der Alt- und Neustadt befindet. Man nennt diesen Ort auch das heilige Feld (swaté pole). Der Kirchhof hat

*) Ziska wird böhmisch wie „Zschischka“ ausgesprochen, doch klingt das Z dumpf wie im Französischen „Girandole.“

**) Letopisow cesstj. s. SS. rer. Boh. T. III. p. 38.

**) Pu bit s k a Chronol. Gesch. v. Böhmen, VIII. 51. Millauer diplomat. histor. Aufsätze über J. Ziska u. f. w. (Abhandlungen d. k. böhm. Ges. d. Wiss. Neuer Folge I. Bd.) 1827. S. 41.

drei Abtheilungen und eine kleine, im J. 1680 während der Pest erbaute Kirche nebst Begräbniskapelle. Noch im Jahre 1769 wohnte hier ein Einsiedler, der den Mesnerdienst versah und größtentheils von Almosen lebte. Späterhin wurde der Kirchhof auf kaiserlichen Befehl erweitert und am 1. Junius 1787 von Neuem eingeweiht. Eine kleine Strecke westlicher liegt der Juden begräbnißplatz.

Beinahe unmittelbar vor dem Neuthore beginnt eine Reihe von Anlagen, welche unter verschiedenen Formen und Namen bis in die Nähe des Wischegrads fortlaufen und sämmtlich das mit einander gemein haben, daß sie zu einer anständigen und reichhaltigen Bewirthung der Spaziergänger eingerichtet sind. Bei jenem Thore nämlich beginnen zuerst die

Freenschen Anlagen.

Sie bedecken die erschöpften und nachmals mit dem Stadtschutt ausgefüllten Steinbrüche des alten Galgenberges, an dessen Fuße sich noch gegenwärtig der Richtplatz befindet. Der unermüdete Gründer dieser Anlagen, die immer mehr in Aufnahme kommen, hat bisher für Alles gesorgt, was diesen Ort (der zugleich seinen Namen führt) nur irgend genussreich machen kann.

Weiterhin und dem Roßthor zunächst liegt der ehemals freiherrlich eni-
fische, nunmehr

pstrossische Garten,

worin man nicht nur die gewöhnlichen Annehmlichkeiten, Promenaden, Restaurationen u. s. w., sondern zugleich auch Gesundheitsbäder nebst einer in ihrer Art einzigen Trinkkuranstalt antrifft. Die hiesige Heilquelle ist eisenhaltig und zeigt bei chemischer Analyse einige Verwandtschaft mit dem pyrmonter Wasser. Das Wasser wird theils kalt getrunken, theils künstlich erwärmt und dann vorzugsweise zum Baden verwendet, wozu hier äußerst zweckmäßige und elegante Vorrichtungen bestehen. Die Kurgäste genießen außerdem an Sonn- und Feiertagen, wo die schöne Welt sich hier einfindet, die mannigfaltigste Zerstreuung. Aus dem pstrossischen Garten gelangt man unmittelbar in den ehemaligen

canalschen Garten,

nach seinem jetzigen Besitzer auch „Defauers Garten“ genannt. Dieser Ort gehört zu den Lieblingsspaziergängen der Bewohner Prags. Durch englische Anlagen kommt man unmittelbar vor dem Hauptgebäude zu einem viereckigen Plage, welchen zahlreiche Kastanienbäume beschatten und der rund umher mit Tischen und Bänken besetzt ist, wo der Ausruhende mit Bier, Kaffee und Konditoreiwaaren bedient werden kann. In einer zweiten Abtheilung des Gartens erblickt man eine künstliche Grotte, eine Einsiedelei, mehre Vogelhäuser und weiterhin an dem Teiche einen Pavillon, der einen romantischen Ruheplatz gewährt. An der östlichen Gränze des Gartens steht ein Familiendenkmal, von dem Grafen Canal errichtet, unterhalb aber befinden sich die Gewächshäuser

und botanischen Pflanzungen, wo auch Vorlesungen über technische Botanik gehalten werden. An dem Eingange von der gaslawer Straße her besteht eine Meierei, worin für ländliche Erfrischungen gesorgt wird.

Wenn man die Anhöhe zur Rechten erstiegen hat, so erreicht man die

wimmerschen Anlagen,

welche einem der größten Patrioten Böhmens, dem am 12. Januar 1822 verstorbenen Freiherrn von Wimmer, ihren Ursprung verdanken. Diese Anlagen, die der verklärte Urheber aus einer Einöde schuf, haben über eine Stunde im Umkreis und werden zu allen Jahreszeiten von lustwandelnnden Städtern besucht. Mehre chausséebreite Pappel- und Kastanienalleen durchkreuzen mannigfach die schöne Landschaft, deren hohe Lage die bezauberndsten Aussichten eröffnet. Auch die Fußwege sind zu beiden Seiten mit Blumen, Weinstöcken und den edelsten Obstbäumen bepflanzt. Den Mittelpunkt des Ganzen bildet ein großer Garten mit einem Tanzsaal und mehren Gastgebäuden, die zusammen den Namen St. Cloud führen, gemeinhin aber Rußkall und Ball genannt werden. Das weite Plateau der wimmerschen Anlagen verliert sich südwärts in ein freundliches Weingebirg, das sich gegen die Dörfer

Nußle und Werschowitz

plötzlich hinabsenkt. Man erreicht das wunderschöne nußler Thal, welches von dem Boticzbache durchflossen wird, auf zweierlei Wegen zwischen beständigen Nebenpflanzungen und wirklich liegt hier der höchste Genuß in der Natur selbst. Der nußler Schloßgarten wird an Sonntagen von einem zahlreichen, aber sehr gemischten Publikum besucht. Noch vor einigen Jahren befanden sich in einem Zimmer des Schlosses Gemälde von W. Reiner. Historisch merkwürdig ist hier bloß, daß K. Ottokar I. beide Dörfer im Jahre 1212 der wischhrader Kollegiatkirche schenkte; sie wurden jedoch späterhin in Güter verwandelt und weltlichen Besitzern überlassen. Auch Werschowitz hat nichts weiter als eine Bierschenke und man kann von hier durch einen Hohlweg wieder in die wimmerschen Anlagen zurückkehren.

Ein Seitenweg längs dem Thale führt zu dem interessanten, im Weingarten Schufrowka gelegenen

Ribussabad.

Dies ist ein 3° langes und 1½° breites, in Quadern gefaßtes Wasserbehältniß, das man auch Gezerka nennt und für den von Hagek (zu dem J. 833) gemeinten Brunnen hält, bei welchem den Herzögen Böhmens der Hulbigungseid geleistet wurde*). Auf einem Quadersteine liest man die Aufschrift:

*) Dobner Annal. Hagec. P. II. p. 518.

B. A. 1636 obnoweno nakladem Jana Finka z Kolburku. M. N. M. Pras. (Im Jahre des Herrn 1636 erneuert auf Kosten des Joh. Fink von Kolburk, Bürger der Neustadt Prag). Die vorbeiziehende taborer Straße geleitet den Wanderer nunmehr zu der

St. Pankratiuskirche,

welche im J. 1038 gestiftet worden sein soll*) und in deren Nähe bereits zum J. 1179 das Feld Bogistie als ein berühmter Wahlplatz bezeichnet wird**). Diese Gegend ist durch die Niederlage merkwürdig, welche Kaiser Sigmund am 1. November 1420 hier durch die Hussiten erlitt***), wie denn das Kirchlein auch die Ruhestätte der in jenem Gefechte Gefallenen sein soll. Im Jahre 1786 diente es zu einem Pulvermagazin. Jetzt steht man darin noch ein anziehendes Gemälde, den Wischehrad in seiner älteren Gestalt darstellend.

Eine mit Saaten bedeckte Hügelreihe trennt das nussler Thal von dem Dorfe

M o d o l,

das unter dem Wischehrad am rechten Ufer der Moldau liegt und ein ländliches Wirthshaus hat, welches seiner vorzüglich guten Lachse, Aale, Krebse u. s. w. sowie des kräftigen Landbiers wegen schaarenweise besucht wird. Eine halbe Stunde südlicher liegen die Branikbrücke, wo ein vortrefflicher Mauer- und Stuckaturkalk (auch den Italienern unter dem Namen Pasta di Praga bekannt) gewonnen wird.

Auf einem leichten Rahne gelangt man nun an das jenseitige linke Moldauufer und zwar eine Stunde vom ausgehenden Thor in das Dorf Kleinfuchle oder vielmehr in das dortige

K u c h e l b a d,

sonst Theodors- oder Frauenbad, auch Marienquelle genannt, wo man nebst gut bestellten Bädern auch eine treffliche Bewirthung findet. Zwar ist die kühle Badequelle, welche durch offene Rinnen nach dem Badehause geleitet, daselbst in Kesseln erwärmt und in fünf Bädern benutzt wird, nicht als ein eigentliches Mineralwasser anzusehen, doch wird diese Badeanstalt wegen der herrlichen Spaziergänge der Umgegend immer schätzbar bleiben.

*) Dobner J. c. P. V. p. 547.

**) Chronogr. Siloensis ap. Dohn. Monum. J. p. 91. cfr. Annal. VI. 520.

***) Pubitschka Chronol. Gesch. v. Böhmen, VIII. 70 ff. Balbin. Epitome L. W. c. 7. Letopisowe cesstj. s. Script. rer. Boh. T. III. p. 39.



1850. P. A. BUCHER

Druckerei v. J. J. J.

77 PROCOPIUS BEI PRAG.

Die schroffe Berghöhe gegen Westen, von welcher man das nahe Königsaal überblickt, gibt diesem Orte einen höchst romantischen Charakter. Ein Marienbild zwischen steilen Abhängen bezeichnet den Ursprung jener Heilquelle, hinter welcher sogleich uralte Steinbrüche anheben, in deren bituminösen Kasse mannigfache Versteinerungen von Seethieren und Vegetabilien zu finden sind. Im J. 1132 wäre hier der prager Bischof Meinhard von einem abgelösten Felsstücke beinahe verschüttet worden*). Auch meldet die Sage, daß die Kalkbrüche an beiden Ufern einst einem Bauer gehörten, der sie um einen Strich (d. i. ein großes Getreidemaß) voll Thaler der prager Stadtgemeinde überließ in dem Wahne, eine ungeheure Summe zu lösen; als er sich jedoch getäuscht sah, sei er verzweiflungsvoll in die Moldau gesprungen und ertrunken. In den Sommermonaten werden täglich Partien nach Ruchelbad unternommen, wobei man sich der sehr bequemen Gesellschaftswagen bedient und die Rückfahrt bisweilen auf dem Wasser macht. Ueber einige Bergrücken gelangt man nördlich von hier an den Hluboczeper Bach, der sich durch ein fruchtbares Thal windet, das aber in der Nähe der

Prokopiushöhle (mit Abbildung)

plötzlich einen düstern Charakter annimmt. Auf dem Gipfel eines nackten einsamen Felsens erhebt sich die kleine St. Prokopikirche, deren heiteres Innere mit Weihgeschenken geschmückt ist. An einem Vorsprung des Felsens öffnet sich das finstere „Prokopiloch“ (so heißt die Schlucht im Munde des Volkes), zu welchem eine in Stein gehauene Treppe führt. Nur gebückt und mit großer Beschwerlichkeit kann man ins Innere der Höhle dringen, welche feucht, uneben, nur für die fromme Neugier allein anziehend ist. Man hört hier das Rauschen eines unterirdischen Wassers, sparsam nur bricht das Tageslicht durch enge Spalten herein und oft erlischt die Leuchte in der mephitischen Luft. Endlich kommt man in eine durch Menschenhände erweiterte Grotte, in welcher auf einer Erhöhung von Stein ein Krucifix bemerkbar wird. Hier soll der Einsiedler St. Prokop lange gelebt haben und noch gewahrt man der Legende zufolge auf dem glatten Boden eine Vertiefung, dem Abdruck eines menschlichen Körpers ähnlich — wo St. Prokops Lagerstätte war**). Lohnender als der Besuch dieser Höhle ist jedoch die Aussicht in das Prokopsthal selbst, wo mehre Hütten, eine Mühle und ein Wirthshaus,

*) Cont. Cosmae in SS. rer. Boh. T. I. p. 305. Dohn. Annal. VI. 223. Vergl. auch Streins Topographie des berauner Kreises, Prag, 1828. S. 396 — 398. Die Geognosie der Gegend (von Reuß) s. in Meyers physikal. Auffäßen B. IV. S. 355 ff., die Babeliteratur ebendaselbst 1798. B. V. S. 406.

**) Alljährlich am Sonntage nach St. Prokop (4. Juni) wallen die Bewohner Prags schaarenweise hierher, theils um andächtig zu sein, größtentheils aber, um bei Speise und Tranck Fels und Thal, Schlucht und Gebüsch mit festtäglichem Gesang und Jubelgeschrei u. s. w. zu erfüllen.

von Obstbäumen beschattet, den schmalen Raum einnehmen. Wenn man dieses Thal bis nach Hluboczev und der sogenannten rothen Mühle durchwandert, so steht man alsbald am Gestade der Moldau, wo ein hochliegendes Kirchlein den Slichow bezeichnet, von welchem man auf der königsaaler Straße nach

Smichow,

einer Art Vorstadt gelangt, welche mehre interessante Plätze in sich faßt. Der Ort Smichow ist unter sehr viele Jurisdiktionen getheilt, etwa die Hälfte des Ganzen gehört dem Fürstenhause Schwarzenberg zu. Hier besteht die Mehrzahl der Einwohner aus Juden, die schon in der frühesten Zeit (1091) da waren*) und erst von hier theilweise auf den Raum der heutigen Judenstadt übersiedelten. Die hiesige Pfarrkirche zu St. Philipp und Jakob, die als solche schon im Jahr 1333 erscheint, blieb seit der Hussitenzeit ganz verwahrlost und wurde erst im Jahre 1765 wiederhergestellt. In der Gegend an dem botanischen und ehemaligen bouquoischen Garten, welche noch jetzt „Karthaus“ genannt wird, stand einst ein großes Karthäuserkloster, welches im J. 1341 von dem damals schon ganz erblindeten Böhmenkönig Johann von Luxemburg gestiftet und auf den Gründen eines Bürgers Tomlin erbaut wurde. Dieses prächtige Karthäuserkloster, genannt „Mariengarten“ (na břehu panny Marye), ist am 19. August 1419 durch die Wuth der Hussiten zerstört worden, worauf die Mönche nach Niederösterreich in die gemminger Karthause flohen**). Den öden Klostergrund erkaufte 1430 Johann Smikowsky, von welchem Johann der ganze Bezirk, der ehemals Ugezd hieß, den Namen Smikow oder Smichow erhielt***). Im Jahre 1611 wurde der Smichow von dem passauer Kriegsvolk in Brand gesteckt und fast ganz eingeäschert. Noch jetzt sind einige Spuren dieser Verwüstung zu sehen. Besuchenswerth sind übrigens auf dem Smichow der königliche botanische Garten, woselbst im Sommer auch Kollegia über Kräuterkunde gelesen werden, der besonders in neuester Zeit rühmlichst kultivirte gräflich wratislawische Garten, ferner die Rattunfabriken der Herren Borges und Wiener, von denen die erstere auf eine wahrhaft einzige Weise organisiert ist. Unter den hiesigen Vergnügungsörtern verdient vornehmlich der egegenbergische Garten empfohlen zu werden; noch glänzender ist der Gasthof Numero Eins eingerichtet.

In der Nähe des ausgezogenen Thores fällt der Blick des Wanderers vor Allem auf die neue

*) Cosmae Chron. L. II.

**) Chron. Benesch. Hammerschmidt. Prodr. gloriae Prag. — Pubitschka Chronol. Gesch. von Böhmen.

***) Dobner Annal. Hagec. II.

fürstlich kinsky'sche Villa,

welche am Fuße des Laurentiusberges in großen Verhältnissen palastartig gebaut und unterhalb mit hohen Wällen umgeben ist. Was Reichthum, Pracht und Geschmack nur irgend darbieten können, findet man hier auf das Glänzendste vereinigt. Der westliche Abhang des Laurentiusberges bis an die karolinische Mauer hinan ist sowie die untere Fläche mit den herrlichsten Werken europäischer Gartenkunst geziert, wobei Alles mit einem wahrhaft fürstlichen Aufwand gehegt wird, so daß die Umgebungen von Prag, ja ganz Böhmen überhaupt, in dieser Art nichts Aehnliches aufzuweisen haben.

Auf dem Fußweg unterhalb dieser Villa kommt man an Gärten und Landhäusern vorüber zu dem

kleinseitner Kirchhof,

der zugleich zum Begräbnißplatze der auf dem Grabschcin Verstorbenen dient. Schon im Jahr 1580 trugen die böhmischen Kammerräthe auf Verlegung der Kirchhöfe vor die Ringmauern Prags an, wozu besonders der häufige Eintritt der Pest Veranlassung gab. Und obgleich in den Jahren 1713 — 1714 und sodann wieder 1772 die Opfer der Epidemie an solchen Orten, nämlich hier bei Koschitz und vor dem Neuthore bei Wolschan beerdigt wurden, so erfolgte die Einweihung dieser Plätze doch erst unter Joseph II. im Jahre 1787, wo auf dem ersteren Kirchhofe mit der Bestattung eines Damenstischportiers, auf dem letzteren bei Wolschan mit der eines Polizeisoldaten der Anfang geschah. Man findet jetzt auf dem kleinseitner Kirchhof nebst vielen schönen Monumenten und sinnvollen Grabchriften auch ein imposantes Denkmal von Gusseisen, welches über der Gruft des letzten Fürstbischofs von Passau, Leopold Leonhard Grafen von Thun (+ 22. Okt. 1827), steht und ihn selbst mit gefalteten Händen vor einer Bibel knieend in möglichster Portraitähnlichkeit darstellt. Dieses (nach einem Gypsbißle Brachners von Dominik Zaufuß modellirte) Denkmal ist in dem Hüttenwerke des Grafen von Wrbnau zu Horowitz gegossen. — Jährlich im Mai findet auf diesem Gottesacker ein Todtenfest statt, bei welchem Auferstehungsgefänge ertönen und die Grabstätten der Lieben mit Blumen und Kränzen geschmückt werden.

Bei dem nahen Dorfe Koschitz befindet sich der

gräflich clams'sche Garten,

der seiner Lage und inneren Einrichtung nach gleich ausgezeichnet, an wunderschönen Partien, Terrassen, verschlungenen Schattengängen ungemein reich, auch mit einem romantischen Tempel der Nacht geziert ist.

Der Höhepunkt gegen Westen zeigt uns ferner den Landsitz

Gnbulka,

ein Werk des oben erwähnten Fürstbischofs von Passau. Auf einer mäßigen, mit einem Birkenhaine bedeckten Anhöhe, unter welcher ein Gießbach dahin-

rauscht, erhebt sich das freundliche Schloß, an dessen Rückseite ein Biergarten gränzt, der durch einen Bogengang zu einem heitern chinesischen Lusthause und andern reizenden Partien führt. Sehr romantisch ist besonders der kleine Naturpark, dessen unterer Zugang mit einer Statue St. Johannis von Nepomuk geschmückt ist. Die jenseitige Abtheilung ist gleichfalls mit überraschenden Anlagen, einer Burgwarte nebst Verließ, Tempeln, Einsiedeleien, Holzbrücken, Statuen u. s. w. ausgestattet*), so daß die mannigfaltigsten Genüsse dieses Ortes für den etwas beschwerlichen Besuch desselben einen reichen Ersatz bieten.

Von hier schreitet man nun auf der pilsener Straße bis zu dem sagenhaften *Motol*, einem Maltesergute, wo man plötzlich den Bergpfad zur Rechten einschlägt, welcher auf die leipziger Straße führt. Hier betritt man einen denkwürdigen Boden; es ist der seines Kalksteins wegen sogenannte

weiße Berg,

(*hlá hora*) — in den Jahrbüchern Böhmens gedächtnisreich durch den Sieg vom 8. November 1620, welchen Ferdinand II. gegen Friedrich V. von der Pfalz (den sogenannten Winterkönig) erschien und wodurch er Böhmen für immer dem österreichischen Regentenhause erblich gesichert hat. Am 25. April 1628 wurde hier der Grundstein zu einem Servitenkloster gelegt, der Bau jedoch wegen Mangel an Wasser abgebrochen und erst wieder 1673 zu einem Gasthause benutzt. Im J. 1706 endlich wurde in der Nähe des letzteren eine Kirche unter dem bezeichnenden Namen *Maria vom Siege* (*de Victoria*) in der Form eines Sterns erbaut und mit vier Seitenkapellen und einer Ringmauer umgeben. Das Deckengemälde in der St. Rosalienkapelle ist von *Reiner* (1718) gemalt und das kleine Marienbild (durch *Paul Hagen* aus Baiern) nach demselben wunderthätigen Bilde gefertigt, das in der weißenberger Schlacht gegenwärtig war und dann 1622 von dem General des Karmeliterordens *Dominik a Jesu* zu Rom in der Karmeliterkirche auf dem *Quirinal* aufgestellt worden ist. Diese Kirche blieb auf Befehl *Josephs II.* durch eine Reihe von Jahren gesperrt, bis sie durch den *Kanonikus Czapek* im J. 1813 wieder von Neuem eingeweiht und zum Wallfahrtsorte bestimmt wurde. Auf dem hiesigen Thurme wird u. A. das eben hier erfolgte erste Zusammentreffen des Kaisers *Franz I.* mit seiner Tochter, der Kaiserin *Maria Louise* von Frankreich (5. Juni 1812), durch eine Glockeninschrift verewigt.

Nördlich vom weißen Berge liegt in einer viertelstündigen Entfernung der Lustort

Stern,

der durch seine weiße, 2144° lange Mauereinfassung und das Dunkel seines

*) Ueber einer dieser Holzbrücken steht sinnig die Ueberschrift: „Alles ist Uebergang.“

Laubholzes in dieser meist steinig und farblosen Gegend sehr hervorsticht. Er ist noch gegenwärtig ein k. Thiergarten, an dessen Eingange sich eine gasfliche Försteret, innen jedoch in dem ehemaligen Jagdschlosse ein Pulverdepot befindet. Die Geschichte sagt uns, daß dieser Thiergarten auf den böwnower Gründen von König Georg von Podiebrad*) 1450 angelegt sei und das Schloß seine sternförmige Gestalt zum Andenken an des Königs erste Gemahlin, Kunigunde von Sternberg, erhalten habe.***) Ferdinand I. hat den Bau mit gleicher Prachtiliebe zu verschönern gesucht. Im Jahre 1538 wurden einige Steinmearbeiten (durch die Meister Paul della Stella und Antonio de Corona) daran vorgenommen; 1562 ist unter Anderm das „glasierte Pflaster“ im obern Stock fertig, auch sind die Zimmer von vier böhmischen Meistern neu ausgemalt worden. Diese Malereien wurden nach der weißenberger Schlacht wieder kassirt. Im Jahre 1565 wurde unter dem Einfluß des Erzherzogs Ferdinand von Tyrol das Schloß mit Kupfer eingedeckt, es haben aber die Schweden im J. 1648 die Kupferplatten wieder abgenommen und hinweggeführt. Ehemals befand sich in der Nähe auch eine große Wasserleitung, welche den Thiergarten mit Fluß- und Quellwasser versah und wahrscheinlich von der benachbarten Benediktinerabtei Břewnow ausging, wodurch die Sage entstand, daß ein unterirdischer Gang aus diesem Kloster bis in die Gegend des Sternschlosses führte. Unter Kaiser Maximilian (1570) hat man an der Erneuerung des Dachaufsatzes gearbeitet, der damals in der Mitte und an sämtlichen Seitenspitzen thurmartig gebildet war. Dieser Ort, insgemein der neue Thiergarten zum goldenen Stern — vielleicht wegen der vergoldeten Thurmispitzen des Schlosses — jetzt kurzhin Stern (hwězda) genannt, hat mehrmals zum k. Hoflager gedient. Am 17. Okt. 1564 hielt hier die Herzogin Anna von Mecklenburg, am 18. Mai 1610 der Kurfürst Johann Georg von Sachsen ein Lustmahl. Auch wurde das Trinkwasser für Kaiser Rudolphs II. Tafel aus dem Sternbrunnen geschöpft. Bei der weißenberger Schlacht endlich flüchteten 500 utraquistische Soldaten in das Schloß, wurden aber hier von dem kaiserl. General Lorenz von Medicis gefangen genommen. Gegenwärtig bewahrt das Sternschloß, das nun ganz in ein Pulvermagazin verwandelt ist, noch manche Spuren königlicher Pracht. Die Außenseite ist zwar etwas verfallen, auch das Dach, welches unter Joseph II. hinzukam, hat die gemeine Konstruktion eines Hausdaches, das Innere jedoch ist sehr glänzend und alterthümlich. Mitten ist ein großer Saal mit gewürfeltem Marmor belegt; von hier führen nach allen Richtungen der Sternform kleinere, aber sehr regelmäßige Gemächer, deren Wände sowie die des Saales mit Bilowerken, Rustik u. s. w. geziert sind. Vieles wird jetzt von Pulverfässern und den darüber gebreiteten Vinsenmatten

*) Wird „Podiebrad“ ausgeprochen.

**) Janner, Geschichte des Hauses Sternberg = Pubitzka.

verdeckt. Die Spaziergänge im Sternwalde sind äußerst mannigfaltig. Vom Eingang zur Rechten abwärts gelangt man zu dem sogenannten Königs-
sitze, einem ehemaligen Sandsteinbruche, der jetzt terrassenförmig ausge-
hauen ist und bequeme Rasensitze darbietet. Hier soll König Friedrich II.
von Preußen, als er im Jahre 1757 Prag belagerte, vorzüglich gern ver-
weilt haben, worauf sich noch folgende, hier angebrachte Steinschrift bezieht:

„Hier an dem Stein, von Stahl und Kugeln frei,
Saß Friedrich, Preußens kühnster Held,
Und maß von hier der Hauptstadt Fall. —
Nun dient der Platz im grünen Mai
Nur sanfter Ruh fern vom Geräusch der Welt
Und Schatten deckt ihn überall.“

Im Sommer findet am St. Margarethentage in diesem Parke das sogenannte
Margarethen- oder Sternfest statt, gewiß das lebhafteste, geräuschvollste und
wildlustigste böhmische Volksfest, woran oft mehr als ein Drittheil der Be-
völkerung Prags theilnimmt.

Neben diesem Thiergarten zur Rechten gegen die Stadt zu befindet sich
die Benediktinerabtei

B r e u n o w,

das älteste Kloster Böhmens, im J. 993 von Herzog Boleslaw II. gestiftet
und unter Anderm auch von dem heil. Adalbert mit zwei Dörfern dotirt; doch
ist das Original des boleslawischen Stiftsbriefes verloren*). Die Kloster-
kirche war Anfangs von Holz gezimmert; Herzog Bretislaw I. ließ daher im
Jahre 1045 eine neue Kirche von Stein auführen, die er dem heil. Adalbert
weihte**) und worin er zugleich die Leiche des heil. Gunther beilegen ließ.
Przemisl Ottokar II. verehrte den Ordensbrüdern im Jahre 1260 den Arm
der heil. Margareth, von welcher Zeit an die Stiftskirche den Namen St.
Margareth erhielt***). Die Abtei wurde jedoch sammt der Kirche im Jahre
1420 von den Hussiten zertrümmert und erst gegen das Jahr 1736 in der
heutigen Form wiederhergestellt. Man findet daselbst zwei schöne Altar-
blätter, den heil. Benedikt und den Tod des heil. Gunther, beide von P.
Brandl.

Zwischen dem Sternwalde und St. Margareth, doch mehr gegen Nor-
den, liegt das Dorf Liboz, aus welchem man über Wiesen und fruchtbares
Ackerland in die sogenannte

S c h a r t a

gelangt, ein Thal, das unter die größten Naturschönheiten der ganzen

*) Dobner. Sagek. Pubitscha.

**) Dobner.

***) Pubitscha, M. Ziegelbauer Epitome hist. monast. Breunow etc.

Gegend gehört. Der Name Scharka, den zugleich der durchfließende Bach führt, ist an uralte böhmische Sagen geknüpft, deren Nachhall wir noch in der Chronik des Hagek (zu dem Jahre 742) vernehmen *). Man betritt das Scharkathal unterhalb Wokowiz und setzt die Wanderung immerwährend längs der Krümmungen des Mühlbaches fort, wo man an zerstreuten Hütten, Mühlen, Landhäusern, Wasserfällen und abenteuerlichen Felsengruppen vorüber Anfangs durch enge Schluchten mühsam vordringt, weiterhin jedoch über offene und freundliche Thalgründe wandelt, bis man nach ungefähr drei Stunden das Ende des Scharkathales, nämlich bei Podbaba das linke Moldauufer erreicht. Der interessanteste und größte Felsen der Scharka, in dessen Spalten der Habicht nistet und der eben deshalb der Habichtstein heißt, gewährt zugleich eine Gesamtübersicht des so umfangreichen Scharkathales. Man findet hier bloß das im Jahre 1830 neu erbaute obristbürggräfliche Hegerhaus, und während man von Prag nur den Laurentiusberg und die Thurmspitze des Weitsdomes sieht, breitet sich vor uns eine Landschaft aus, deren Horizont über alle Hochebenen des rakoniger Kreises hinweg mit dem fernen Goltsh- und milleschauer Berge schließt. Eine Strecke vor dem Ausgang des Scharkathales erscheint auf einem der höchsten Berggipfel das einsame St. Matthiaskirchlein, von welchem Punkte man zu beiden Seiten hin gleichfalls schöne Felsenpartien überblickt. Diese Kirche soll schon Herzog Boleslaw II. (der Fromme) im Jahre 971 gegründet haben; im Jahre 1770 wurde dieselbe durch den prager Domprobst Franz von Strachowsky, dessen Wappen auch an der südlichen Außenseite der Kirche angebracht ist, von Grund aus renovirt. Das Geschichtliche dieses Kirchleins ist in folgender, unter dem Chor befindlichen Inschrift zusammengefaßt: A. 971 gloriosa apparitio S. Matthia Ap. hic in loco isto contigit, ut Hagek Fol. 87. Ecclesiam istam anno eodem Boleslaus pius Liberatori erexit, quam S. Adalbertus Episcopus et Martyr. consecravat. Ecclesia haec, cum tam parva fuerit, ut nec quartam partem de populo ad eandem pertinente capere potuerit, totaliter a. 1770 fuerat diruta, praesens vero c. a. 1770 sumptibus R. Peril. Eximj: ac ampli. D. Franz Xavery Strachowsky de Strachowitz. S. M. E. Prag. Praepositi et in Regno Bohemiae Praelati primi, e fundamentis erecta. Anno desuper 1771 auctoritate et decreto Reverend. ac Celsiss. Principis D. D. Antoni Petri, Dei gratia Archi-Episc. Prag. Legati nati, et Filiali Sacr. metrop. Eccles: in parochialem.

Die Partie der Scharka, welche man in Prag etwas zu übertrieben oft die „böhmische Schweiz“ nennen hört, wird fleißig von Naturfreunden und Botanikern an Sonn- und Festtagen durchwandert. Man beginnt von

*) Diese wunderlieblichen Sagen von Wlasta und Scharka werden dem fashionablen Wanderer wenigstens aus van der Velde's „Mägdekrieg“ und G. E. Gbert's romantischem Epos „Wlasta“ bekannt sein. D. R.

der entgegengesetzten Seite der Podbaba und endigt mit dem Besuche des Sterns, wo man das Mittagsmahl einnimmt.

Wir theilen hier den mit dem größern Sagenkreis nicht bekannten Lesern das Gedicht eines jungen böhmischen Lyrikers, Ernst R. Zeller, die Scharka betreffend, mit.

1.

Nah' an Prags gethürmten Mauern
Breitet sich ein Hügelkranz,
Alte Burgruinen trauern
Hier ob früh verlornem Glanz.

Düster blicken jene Reste
In den Frühling rings hinab,
Sterbend schottet sich die Feste
Für und für das eig'ne Grab.

Hier in grauer Vorzeit Tagen
Hauste eine Mädchenschaar,
Aller Weiblichkeit entslagen,
Zärtlicher Gefühle baar.

Lauernd gleich verborg'nen Schlangen
Band sie all' ein grasser Eid,
Jeder Mann, den sie gefangen,
Ward dem Martertod geweiht.

Scharka's Name klang — ein Schrecken,
Durch die ganze Männerwelt,
Manchen ritterlichen Recken
Hat des Mädchens Arm gefällt. —

Sinnend sah vom Burghalfone
Scharka nach der Löwenstadt,
Wela ist's, die Amazone,
Die sich jetzt in Ehrfurcht naht.

„Herrin, Deine Krieger singen
Dort im nahen Felsenschacht
Einen Jüngling — sie bringen
Ihn gefesselt, wohlbewacht.“

„Einen Mann, ha! lust'ge Mähre!“
Fährt sie auf in wilder Gluth.
„Malt doch gleich die neuen Speere
Mit verhasstem Männerblut!“

Zögernd steht die Amazone,
Zögernd, mit gesenktem Blick —
„Fürstin, nimm zu meinem Lohne
Diesen Spruch, nimm ihn zurück!“

„'S ist um solch ein Leben Schade,
Glühend wie der Rose Licht,
Nur dies ein' Mal walte Gnade,
Jenen Jüngling — tödt' ihn nicht!“

Scharka wüthet: „Ha, vermess'ne
Amazone! Unerhört!
Sag', was hat, Du Pflichtvergeß'ne,
Deine Sinne Dir bethört?“

„Mir das Schwert! Mit eig'nen Augen
Zur Befried'ung kühner Lust
Will, was uns're Speere taugen,
Seh'n ich — für der Männer Brust!“

2.

Und durch die weiten Hallen im hochgewölbten Schloß,
Da steh'n gar wohl gerüstet mit blinkendem Geschloß,
Als ging's zum wilden Kampfe, zur blut'gen Rächerschlacht,
Die Amazonen alle in ernster Kriegertracht. —
In schweren Eisenfesseln, ein überwund'ner Leu,
Weilt grollend der Gefang'ne am End' der Doppelreth'.
Ein Jüngling, kraftgestählt zum Sieger einer Welt —
Das ist der tapf're Zdirad, der thatenfähne Held —
Der Mann voll hohen Geistes, des Löwenlandes Sohn —
Nun steht er da in Ketten, dem Weib zu Spott und Hohn!
Ihm schwellt sich zum Zersprengen die tapf're Heldenbrust.
Er seufzt: „O blanker Degen, du meine Streiterlust!

Sie haben dich gestohlen, da ich von dir geträumt*) —
 Nun, Tod, nah' dem Entehrten, wohlthät'ger, ungesäumt.“
 So seufzt er tiefbetroffen und faßt die Ketten an,
 Die schmachtbelad'nen Ketten, vom Weib ihm angethan. —
 Da öffnen sich die Reihen und aus dem Bogenthor
 Tritt Scharfa lichten Blickes im Fürstenschmuck hervor.
 Die vollen Wangen röthet der Schadenfreude Gluth,
 So naht sie dem Gefang'nen im lecken Uebermuth.
 Sie faßt ihn an der Schulter und höhnt ihn wild und lacht:
 „Oho, Ihr Weltbeherrscher! erkennt ihr uns're Macht?
 Das schlaue erfund'ne Märchen vom einst'gen Sündenfall,
 Die Ihr's mit List erfunden, Ihr sollt es büßen all'.“
 Sie spricht's und schwingt die Waffe in blut'ger Rachegier.
 Da wendet ernst und schweigend der Jüngling sich nach ihr,
 Er sieht sie tief verächtlich mit ernstem Blicke an —
 Das Weib steht bleich und hebend — er hat ihr's angethan!
 Dem matt erschlafften Arme entsinkt die blanke Wehr —
 Ihn tödten, den sie liebet? Ihn tödten? Nimmermehr! —
 Schnell hat sie ausersonnen die rettend schlaue List —
 Sie spricht: „Wohl mußt Du sterben — doch sei Dir kurze Frist —
 Zieh hin zum prager Herzog, der Böhmenfürst genannt,
 Obgleich wir zum Gebieter ihn nimmermehr erkannt.
 Dies ist mein ernster Wille, es ruhe Pfeil und Schwert,
 Dem Reiche sei nun wieder des Friedens Glück gewährt —
 Wenn er zu Erb' und eigen mir dieses Land erkennt,
 So weilt's im halben Tage mein bestes Roß durchrennt,
 Daß frei ich drinnen walte nach eig'nem Fürstenthum.
 Hier sei der Mann der Sklave, das Weib hier Königin!“

3.

Der Jüngling steht betroffen, noch nie tönt solche Schmach
 Von frechen Weibeslippen in seinem Herzen nach.
 Verachtungsblicke geißeln die fühne Sprecherin —
 Und doch zieht nach dem Manne das Weib ein Zauber hin.
 So blickt der Mensch oft sehnend nach eines Glückes Bahn
 Und darf es nie umfassen, darf nie ihm hoffend naht'n! —
 „Mich wähltest Du zum Boten?“ — spricht bitter ernst der Mann —
 „Mich, der Euch zu vernichten in Traum und Wachen sann?
 Ich soll auf Dein Befehlen schnell auf mein Roß mich schwingen
 Und die vermess'ne Rede dem Böhmenherzog bringen?
 Weib, hast Du, als Du sprachst, auch wohl der Rede Sinn bedacht?
 Dein Glück, daß ich in Ketten — mein Geist Dich nur verlacht!
 Verachtung Dir und Allen, die Deinen Glanz vermehren,
 Den Glitterglanz des Wahnsinns! — Die Früchte wollt Ihr zehren,
 Die edler Männer Weisheit dem schönen Land vertraut?
 Mit Ragenwuth zerstören, was Löwenkraft gebaut?
 Das Spiel mit blanken Waffen, es steht Euch wohl nicht an!
 Nehmt eine Spindel lieber mit gold'nem Flosse dran!

*) Bdirad wurde im Schlafe überfallen und seiner Waffen beraubt.

Laßt Panzer, Helm und Schilde, das Schlachtenschwert in Ruh'
 Und spinnt den Männern Frieden und Euch Gehorsam zu!
 Mit Pfeilen mögt Ihr schießen, doch nur mit Liebespfeilen,
 Und Wunden mögt Ihr schlagen, doch — küssend sie zu heilen!
 Hier ist des Weibes Schlachtfeld, hier winkt Euch Ruhm und Lohn,
 Im blut'gen Kampfgewühle trifft Rache Euch und Hohn! —
 Was wollt Ihr von den Männern? Wollt Ihr das schönste Land
 Als Eigenthum bestgen? Wollt Ihr es nur zum Pfand,
 Daß Euch der Mann gehorche und nicht Ihr folgt dem Mann?
 Es mag das Weib befehlen, allwo es darf und kann!
 Du aber und die Deinen, Ihr seid wohl nicht darnach,
 Im Kopfe sprudelt Tollheit, der Arm ist weibisch schwach!
 Das Schwert macht nicht den Helden, den Herzog nicht das Kleid,
 Die List ist Euer Muth nur, Eu'r Edelsinn — der Reid!" —

4.

Sieh die Schlange, wie sie zitternd windet sich in Blumenbeeten,
 Höhnend hat im Lauf ein Löwe ihren gold'nen Leib getreten.
 Wie die Augen Flammen sprühen und sie zischt von Wuth entbrannt!
 Lechzend fliegt sie nach dem Schatten, wo der Löwe ruhig stand,
 Windet unter'm Gras sich weiter, ungesehn und ungehört,
 Und — umschlingt den Wälderkönig, der der Schlange Traum gestört. —
 Scharka sieh, die wuthergrieff'ne Schlange, vor dem Löwen steh'n!
 Ist's des Weibes Männerrache, sind's gekränkter Liebe Wehn,
 Die den Blick mit Flammen nähren und die Wangen blutig färben?
 An der Stirn steht ihr geschrieben: „Löwe, Löwe, Du mußt sterben!“ —
 Und im Kreis die Kriegerinnen, Mädchen, Weiber insgesamt
 Riefen: „Fluch dem Hochverräther! Tod, wer seinem Haus entstammt!
 Hant ihn nieder. — In die Flammen!“ — droht im Sturm der Weiber Rufen.
 „Halt!“ rief Scharka, „sterben muß er — schmachvoll unter Pferde schuhen!“

5.

Des Tages Lichter sind verglommen, Am Himmel zieht die Nacht heran Und laue Abendwinde spielen Mit Blüthenstaub auf grünem Plan.	Da liegt in heil'ger Götterschöne Ein hoher Jüngling bleich und todt Auf Waldblumen hingebettet, Von seinem Herzblood purpurroth.
Von Luna's bleichen Silberrosen Liegt überstreuet Flur und Thal Und leise wie in Träumen flüster Im dunkeln Hain der Wasserfall!	Und neben ihm in düstern Träumen Starrt regungslos das Heldenweib, Ein treubestellter Todtenwächter Bewahret es den theuren Leib.
Doch wo die breiten Riesenarme Zum grünen Dom die Eiche schlingt, Wo ew'ge Todtensille waltet, Wohin kein Strahl, kein Küstchen dringt —	In seinen gramgefüllten Zügen Thront ein vernichtend wilder Schmerz, Es hat des Mannes Herz gebrochen Und brach zugleich das eig'ne Herz!

Wir kehren von der reizenden Scharka wieder zu der Abtei Brėwnow

zurück und kommen links an der Leipziger Straße zu dem Schindelschen, ehemals

gräflich faunizischen Garten,

in welchem sich ein besonders schöner Blumenflor findet und welcher auch deshalb interessant ist, weil er ein altes Steingebäude enthält, das eine Mosee gewesen zu sein scheint, etwa zum Behufe derjenigen persischen Kolonisten, die unter Karl IV. (1370) in großer Anzahl den Laurentiusberg bewohnt und sich mit Zeug- und Tapetenwirken beschäftigt haben *).

Auf der Anhöhe gegen Norden bei Worschow befindet sich die sogenannte

Schwedenschanze.

Wer jedoch ächte Schwedenschanzen kennt, wie z. B. in Schlessien gefunden werden, wird über die Bestimmung dieses im vorigen Jahrhundert entstandenen, übrigens höchst sehenswerthen Mauerwerks nicht lange in Ungewissheit bleiben.

Auf der Eisenbahn und weiter hin auf angenehmen Fußwegen in der Nähe der lubentischer Allee erreicht man die

butscheckschen Anlagen,

welche im englischen Geschmack angelegt, obgleich nicht umfangreich, doch sehr reizend und schattig sind. Das hiesige Landhaus hat einen schönen, beinahe zu ernsten Styl; es steht damit eine Meierei in Verbindung, wo man ländliche Erfrischungen findet. Unmittelbar an den butscheckschen Anlagen befindet sich der mit dem Namenszuge Kaiser Rudolphs II. gezierte Haupteingang zu der

Kaisermühle,

einem ehemaligen Besitztum der böhmischen Könige, gegenwärtig theils zu einer Gastwirthschaft, theils zu Fabriken verwendet. Rudolph II. ist der Gründer der Kaisermühle, die anfänglich nur ein Pflegeort des im lubentischer Thiergarten befindlichen Wildes war, im J. 1585 aber eine Bretsäge und 1594 eine Badegrotte erhielt, welche letztere von dem italienischen Steinmetz Antoni aus Blaupietiner Stein verfertigt wurde. Späterhin kamen Bassins nebst vielen andern Verschönerungen hinzu und so Luftwandelte Kaiser Rudolph oft ganz allein aus dem angränzenden Thiergarten zu diesem Orte, um sich durch Vogel- und Fischfang zu zerstreuen. Am 6. Mai 1610 gaben hier die Erzherzöge Ferdinand und Maximilian mehren deutschen Kurfürsten und Ministern ein prächtiges Frühstück. Unter Leopold I. (1704) suchte Wenzel Adalbert, Reichsgraf von Sternberg, die Kaisermühle, von welcher damals eine Brücke nach Troja führte, gegen Abrechnung von 100,000 Fl. Interessen an

*) P e g e l, Lebensgeschichte Kaiser Karls IV. II. Bd. S. 828.

sich zu bringen, die Wichtigkeit der dortigen Sägemühle und andere Umstände waren jedoch diesem Ankauf entgegen. Noch heutzutage steht man an den Terrassen verschiedene alterthümliche Bildnerarbeiten, auch erinnert die Badegrotte, die jetzt als Kühlort für Getränke benutzt wird, sowie die kostbare Anlage des Ganzen an den ehemaligen kaiserlichen Lustitz, während man sich gleichzeitig zum Besuch des gegenüberliegenden majestätischen

Schlosses Troja

eingeladen fühlt. Man setzt auf Rähnen über zwei Moldauarme und steht plötzlich auf einer zum Empfang der Spaziergänger wirklich eingerichteten Fläche vor dem Schlosse selbst. Die Veranlassung zu dem Namen „Troja“ ist nicht bekannt, doch war hier in der Vorzeit jedenfalls ein sehr wichtiger Platz, was auch die Ruinen ringsumher beweisen, die leicht die Idee des zerstörten Troja erzeugen mochten. Im 17ten Jahrhundert gehörte dieses Schloß den Grafen Pötting, doch verdankt es seine großartige Vollendung einem späteren Besitzer, nämlich dem vorgenannten Reichsgrafen W. A. Sternberg, der am 25. Januar 1708 ganz verarmt durch seine Unternehmungen starb und dessen Wappen hier zu sehen ist. Im Jahre 1757 hat das Schloß Troja durch die Preußen mancherlei Verwüstungen erlitten. Uebrigens waren hier ehemals viele kostbare Gemälde, Antiken und Kunstwerke aufgestellt, welche zum Theil in die kais. Sammlungen nach Wien gekommen sind. Noch jetzt sind die Fresken in dem großen Saale, gemalt von A. Godyn, sowie die Malereien der Kapelle und der Seitenzimmer von den beiden Marchetti sehenswerth. Die Decke des Saales ist in mehre große Räume getheilt, in deren einem der Triumph des heil. Leopold, in dem andern die bekannte Scene, wie Rudolph von Habsburg dem Priester zur Sakramentenetheilung sein Pferd überläßt, in dem dritten der Sieg Kaiser Leopolds I. über die Türken gemalt ist. Zwischen den obern Fenstern sind die goldverzierten Abbildungen einiger deutschen Kaiser angebracht. Unter einem Giebsel an der Nordseite liest man: Abraham Godyn Antverpiensis invenit et fecit A. MDCXCIII. In der Kapelle trifft man einige Oelgemälde, als: die Ermordung des heil. Wenzel, das heil. Abendmahl, dann große Vorstellungen aus der Passionsgeschichte an, welche alle aus den Jahren 1689 — 90 herrühren und sowie die Kuppel und die in den Ecken al fresco gemalten vier Evangelisten Werke der beiden Ritter Marchetti sind. In dem Spielzimmer weist noch die Decke folgende Inschrift auf: Eques Francis. Marchetti una cum Joe. (Joanne) Francis. filio suo faciebant 1689. Das Portal des trojer Schlosses ist unterwärts mit einer massiven Skulpturarbeit, den himmelftürmenden Giganten, geschmückt; es sind dies die Ueberreste eines ehemaligen Bassins. Die Form und Größe des obern Geschosses haben auch die Souterrains; der ehemalige, im französischen Geschmack angelegte Ziergarten ist kassirt.

Auf dem Rückwege von Troja gelangt man zu einem der schönsten und besuchtesten Vergnügungsorte, dem sogenannten

Baumgarten,

der unter allen Partien in und um Prag den ersten Rang behauptet und deshalb füglich Prags Prater genannt werden kann. Es ist dies zugleich ein seit drei Jahrhunderten bekannter Spaziergang, den man sonst den „alten Thiergarten“ nannte, der aber jetzt gewöhnlich „der Baumgarten“ oder „der Park Bubentisch“ heißt. Allem Wahrscheine nach ist die Anlage dieses ehemals königlichen Jagdgeheges ein Werk Karls IV., denn schon zu Georgs von Podiebrad Zeiten unterschied sich der im J. 1450 angelegte Stern als der „neue Thiergarten“ von dem ältern Thiergarten nächst Bubentisch. Der Name Bubentisch (böhm. Dvenc) kommt eigentlich dem angränzenden Dorfe zu, dessen Kirche (St. Gotthard) schon in den Errichtungsbüchern auf das J. 1384 erscheint. Zwischen den Dörfern Dvenc, Holešowitz und Bubna liegt eine weite fruchtbare Ebene, ehemals Letné genannt, wo am 25. und 26. Dec. 1261 Ottokar II. und seine Gemahlin Kunigunde von Ungarn in einem eigenen Gebäude das Krönungsmahl feierten *). Der bubentische Thiergarten faßte sonst schon vieles seltene Wild in sich, unter anderm auch Auerochsen, deren einige im J. 1566 Maximilian II. aus Preußen bringen ließ. Der Teich im untern Park ist unter Ferdinand I. (1548) zum Bedarf des Wildes gegraben und aus dem vorbeisießenden Mohnauarme bewässert worden. Rudolph II. ließ zu diesem Behufe (in den Jahren 1582—1584) von der entgegengesetzten Seite einen 587 $\frac{1}{2}$ ° langen Bergstollen treiben, der jedoch 1742 von den Franzosen durchstrichen und verwüstet worden ist. Im J. 1804 wurde dieser Stollen, nachdem der erwähnte Teich längst ausgetrocknet und bebaut worden war, hergestellt und zu einem Druckwerke verwendet, durch welches das Wasser über 20° bergan steigt und gegenwärtig vor dem bubentischen Schlosse mehre Fontainen füllt. Der Weg zur Kaisermühle ist im J. 1585 entstanden, indem Rudolph II. den dortigen Felsen sprengen ließ; in der Nähe war für die Edelsteinschneider des Kaisers eine Schleif- und Polirmühle erbaut, die erst durch den 30jährigen Krieg in Verfall gerieth. Die Mauer des Baumgartens, welche 2335° lang ist und einen Flächenraum von 407 $\frac{1}{4}$ Strich Ausfaat umschließt, hatte sonst sechs Thore, deren mehre noch jetzt sichtbar sind. Im J. 1616 wurde vom Sandthor an eine Lindenallee hierher gezogen, dieselbe aber 1742 von den Franzosen zuerst zum Aufstehen der Soldaten benutzt und dann sammt den schönen Pflanzschulen des Baumgartens von Grund aus

*) Cont. Cosmae in SS. rer. Boh. T. I. p. 405. Pubitschka Chronol. Gesch. v. Böhmen, V. 318. Auch vor dem ehemaligen Schweinsthore (jetzt blinden Thore) gab es ein Feld Letné, das zum J. 1515 in den böhm. Jahrb. erscheint; s. SS. rer. Boh. III. 388.

zerstört. Die Pappel- und Kastanienalleen, welche gegenwärtig von mehreren Seiten zu dem Baumgarten führen, verdankt man dem im J. 1824 verstorbenen k. k. Staatsminister Johann Rudolph Grafen von Chotek; der frühere Oberstburggraf (Sohn des Ministers) hat diese Allen sehr zweckmäßig ergänzt. Auf der Stelle des heutigen Salons im untern Park ließ schon im J. 1689 der damalige Kammerpräsident Graf Chr. F. Bratislaw ein Lusthaus sowie im Teiche die noch jetzt bestehende, mit einem Tempel gezielte Insel anlegen, wobei Leopold I. ein großes Scheibenschießen abhielt. Zur Zeit der kais. leopoldinischen Krönung (September 1791) war der Baumgarten ein Schauplatz der mannigfaltigsten Vergnügungen und Festlichkeiten, auch bei Gelegenheit der Krönung Sr. Majestät des Kaisers Franz (12. August 1792) veranstalteten die böhm. Landstände hier ein nationales Merites- und Rosenfest. Ueber die Erbauung des hiesigen Jagdschlosses fehlt es an gedruckten Nachrichten, doch deutet ein an der Seitenfronte desselben angebrachtes (und in Hirschgeweihe auslaufendes) W auf Wladislaw II. hin. Das Schloß hat eine besonders schöne Architektur und dient gewöhnlich zur oberstburggräflichen Sommerresidenz. Der ganze Baumgarten aber ist ein Eigenthum der böhm. Stände und von diesen dem öffentlichen Vergnügen gewidmet. Das bereits erwähnte Gebäude des Parks, welches im Jahre 1803 durchweg restaurirt worden ist, enthält einen großen, mit interessanten Fresken gezierten Gesellschaftssaal (Leopoldssaal genannt) und mehre Nebenzimmer; der Baumplatz vor demselben ist vorzugsweise ein Erholungsort der gebildeten Welt. Die Zugänge sind von allen Seiten her äußerst angenehm, denn überall entfalten sich die zartesten Landschaftsbilder. Gleich beim Eintritt in das Hauptthor erblickt man das in moderner Gothik aufgeführte Lustschloß mit seinem niedlichen Söller. Links dehnt sich ein Biergarten mit Springbrunnen und Gewächshäusern, vorn ein reizendes Blumenparterre aus, das von einem Haine begrenzt wird, aus welchem Fahr- und Fußwege in mannigfachen Schlingungen sich in das Thal hinabsenken. Zur Rechten des Schlosses findet man einen entzückenden Aussichtspunkt; man beherrscht die Gegend bis über Lieben und Troja hinaus und überblickt gleich von hier den ganzen Baumgarten, von welchem einst Streckfuß geäußert haben soll, er sei „so eng begrenzt und so in sich vollendet wie ein Sonett.“ Dem Hrn. Oberstburggrafen Karl Grafen von Chotek verdankt auch der Baumgarten viele seiner schönsten Zierden und zweckmäßigsten Verbesserungen. Zuerst wurde auf seine Anordnung der breite Fahrdamm erbaut, welcher den Park westlich durchschneidet, hierauf die Promenade um die ganze Mauer auf eine entsprechende Weise geregelt. Auch hat derselbe die Meierei „Kaiserhof“, die am äußersten Ende nächst der Moldau angebracht und sehr verwahrlost war, weggeschaffen und höher auf einen sanften Abhang zwischen die Saatzfelder hinbauen lassen. Eben so ist in Ansehung der höheren Gartenkunst durch ihn so viel Schönes und Neues veranlaßt worden, daß eine Aufzählung auch nur des Wichtigeren unmöglich

wird. Seit diesen schönen Gründungen des Grafen wird nun der Baumgarten von Prags Bewohnern sehr zahlreich besucht.

In der Nähe des Baumgartens und zwar am jenseitigen Ufer, der großen dortmäherschen Kottondruckfabrik schräg gegenüber, liegt auf einem heitern Abhange die Gastwirthschaft

K u n s t a

(sonst Pelz genannt), wo sich stets zahlreiche Besucher einfinden, um sich an diesem ländlichen Orte nach städtischer Weise zu unterhalten. Von hier wendet man sich nun südwärts oder gleich aus dem Baumgarten östlich gegen das Dorf

B u b n a,

wohin man durch schöne Pappelalleen gelangt. Hinter den Wirthschaftsgebäuden steht man die interessanten Ueberbleibsel eines im J. 1780 ausgebrannten Schlosses, das dem Grafen Adam Sternberg gehörte. Oberhalb jedoch, der kleinen Dorfkirche zur Linken, erscheint auf einem großen Felsenvorsprunge eine neu erbaute Weinpresse, die auf den Fundamenten des prächtigen Schlosses

B e l v e d e r e

steht, welches an dieser Stelle von einem Grafen Waldstein im J. 1716 aufgeführt, bald darauf an das Haus Czernin abgetreten und im J. 1742 von dem franz. General Broglio in die Luft gesprengt wurde. Die alten Felsenkeller werden noch jetzt zu Weinlagern verwendet. Einige hundert Schritte höher liegt ein Gasthaus nebst Logierthe, wo man unter Anderm einen auf den Abhängen dieses Gebirges gepflanzten burgunderartigen „Belvederewein“ findet, der auf diesem Höhepunkte, von dem man einen Rückblick auf alle hier geschilderten Umgebungen werfen kann, immer sehr willkommen sein dürfte*).

Ueber die zahlreichen wissenschaftlichen, Kunst-, Gewerbe- und Wohlthätigkeitsanstalten Prags geben die zahlreichen Handbücher, deren wir unten einige citiren, genügende Auskunft.

Wir wollen, bevor wir von der malerischen und romantischen Stadt Abschied nehmen, auch von den ihr eigenthümlichen

V o l k s f e s t e n

sprechen. Werle schildert sie in kurzen Worten, wie folgt: Wie in den meisten katholischen Ländern bieten auch in Böhmen und Prag die Gedächtnistage der Heiligen und andere religiöse Feste Gelegenheit zu zahlreichen Volksversammlungen dar, bei welchen sich der andächtigen Feier geselliges Vergnügen anschließt. Schon der 19. März jeden Jahres führt mit dem Beginnen des Frühlings ein dergleichen frommes Volksfest, das des heiligen Nährvaters Joseph,

*) Topographischer Grundriß von Prag und dessen Umgebungen. Von Dr. Regis. Prag, Haase, 1835.

herbei, vor dessen Kirche ein Jahrmarkt von Heiligenbildern und Naschwaaren gehalten wird, während das kleine Gotteshaus die Menge der Andächtigen nicht zu fassen vermag, die sich auf dem Plage herumdrängen.

Das Kloster St. Hieronymus auf der Neustadt wird zum Gedächtniß des Ortes, wo Jesus den beiden Jüngern erschien, Emmaus genannt und das Fest dieser Erscheinung wird daselbst am Ostermontag begangen, wo bei der kirchlichen Feier allerhand weltliche Unterhaltungen nachfolgen, Jahrmarktsbuden sich auf dem Plage erheben und die Waller sich Nachmittags auf die nahegelegenen Spaziergänge zerstreuen. Ohne unmittelbare Verbindung mit frommer Feierlichkeit geben auch die beiden folgenden Tage zu allgemeinen festlichen Versammlungen der höheren Stände und der Volksklassen Gelegenheit. Der Baumgarten ist am Dienstag nach Ostern der Schauplatz einer sehr belebten Scene. Während der Adel und die Wohlhabenden in einer langen Wagenreihe durch die Alleen dahinrollen, die vom Thore an zum Baumgarten führen, gehen Tausende von Fußgängern bescheidenlich denselben Weg und am gemeinschaftlichen Ziele vereinigt sich Alles in bunter Reihe. Die schöne Welt versammelt sich in den Alleen nächst dem Gebäude und gibt einen Zuschauer der lauten Freude ab, der sich ein Theil der Volksmenge in den nahegelegenen Partien ergibt, während der größere die Kaisermühle und die übrigen Wirthshäuser der Gegend aufsucht und mit Tanz und reichlichem Genuß des böhmischen Gerstensaftes bis an den Abend sich belustigt. Ein ähnliches Fest lauter Volksfröhlichkeit hat an der darauf folgenden Mittwoch in Russel statt, wo die löbliche Schuhmacherzunft die Hauptrolle spielt, deren Mitglieder um eine Trophäe, mit ihren Insignien geziert, tanzen und Personen aus den höhern Ständen abermals die Zuschauer der vergnügten Volksmasse abgeben.

Von bedeutendem Umfange ist die Wallfahrt zu dem böhmischen Landespatron und Glaubenshelden des Reichthums J o h a n n v o n M e p o m u k, dessen Ueberreste, in der Domkirche verwahrt, unter die ersten Kostbarkeiten des Reiches gerechnet werden. Innocenz XIII. sprach ihn am 31. Mai 1721 selig und Benedikt XIII. ließ 1729 die Kanonisationsbulle ausgehen. Seit dieser Zeit ist sowohl das silberne Grabmal, worin St. Johanns Gebeine in einem krystallinen Sarge ruhen, als die metallene Statue des Heiligen auf der prager Brücke der Gegenstand einer regelmäßigen Wallfahrt. In den letzten Tagen vor dem 16. Mai, dem Gedächtnistage seines Todes in den Fluthen der Moldau, wird ein kapellenartiger Ueberbau oberhalb der letztern errichtet, mit Laub und Blumen geschmückt und schon am Abend des 15. Mai mit vielen Lampen und Lichtern festlich erleuchtet. Alles strömt hierher, seine Andacht zu verrichten, und der Andrang pflegt so groß zu sein, daß an den beiden ersten Abenden während der Betstunden kein Wagen die Brücke passiren darf. Selbst Fußgänger bedürfen gesunder Rippen und starker Ellenbogen, um glücklich durch die Menschenwogen zu segeln. Zugleich werden die meisten Abbildungen des gefeierten Landespatrons sowohl in den Häusern als auf den

Straßen und Plätzen mit Blumensträußen und grünen Zweigen geschmückt und reich beleuchtet und kleine Bühnen aufgeschlagen, auf welchen man Scenen aus seinem Leben bildlich darstellt. Die Waller zerstreuen sich dann von dem Hauptpunkt der Andacht in das Straßenlabyrinth von Prag, um alle oder die meisten Johannesstatuen und Bilder heinzufuchen. Aus allen Kreisen Böhmens und selbst aus den benachbarten katholischen Ländern kommen fromme Pilger in langen Zügen und unter lautem Gesange in die Stadt. Ein Vorbeter recitirt das Lied, welches die Waller gesangsweise wiederholen. Gewöhnlich ziehen viele Landleute aus den entfernteren Gegenden schon am Festtage nach vollbrachter Andacht am Grabe des Heiligen wieder von dannen und nur die Wohlhabenderen bleiben noch mehre oder alle Tage der Dauer des Festes in Prag. (Vorzüglich glänzend war die Feier dieses Festes im Jahre 1834, wo die hundertjährige Jubelfeier seiner Heiligsprechung begangen wurde.) Der 16. Mat, ob schon einer der feierlichsten Erinnerungstage für Böhmen, hemmt übrigens keineswegs den Handel und Wandel, die Gewölbe sind nicht allein eröffnet, worin die Kaufleute ihre schönsten Waaren, mitunter auch die Ladenhüter auslegen, sondern schon am vorhergehenden Tage gewinnen die sämmtlichen Burghöfe, gewöhnlich auch der welsche Platz und zum Theil auch die Brückengasse auf der Kleinside das Ansehen einer belebten Messe. Große und kleine, bedeckte und unbedeckte Marktbuden, niedrige Kramstellen werden errichtet und mitunter dienen sogar Körbe zu Auslagen der bescheidensten Waarenlager. Hier findet man Tausende von Abbildungen des Heiligen (die illuminirten Kupferstiche und lithographischen Bilder abgerechnet) in allen Größen und aus allen Stoffen, von der reich vergoldeten Bronze bis zum einfachen, mit grellen Farben bemalten Thon herab. Ferner Krucifixe, Rosenkränze, Bilder anderer Heiligen und der Madonna, gläserne Särge mit wächsernen Abbildungen Johannis von Nepomuk, einzelne Lieder, Gebete und Gebethbücher, Chroniken, falsche Blumen und Spielwaaren für die liebe Jugend. Dazwischen haben Uhrmacher, Zinngießer und Blecharbeiter ihre Arbeiten, Glashändler ihre Waaren ausgestellt und in andern Buden und Auslagen werden wohlriechende Wasser, Zwirn und Strümpfe, Kämme von allen beliebten Größen und Gattungen u. s. w. ausboten. Auch für den Leib ist gesorgt, denn an der Ecke sitzt ein italienischer Käsehändler und überall finden sich Krämer mit Pfefferkuchen und allerhand Zuckerwerk und andern Nischereien ein. Der Platz vor der königlichen Burg zunächst der Schloßstiege verwandelt sich zugleich in eine große Table d'hôte für die andächtigen Pilger der niedern Stände. Zahllose kleinere und größere gedeckte Tische verbreiten sich auf der Stelle, welche die imposanteste Ansicht der Stadt darbietet (was freilich nur wenige der guten Landleute nach gestilltem Hunger bemerken und auf die hohe steinerne Brüstung gelehnt das Häusermeer beschauen). Auf ambulanten Kochherden dampfen die Speisetöpfe. Suppenschalen von grobem irdenem Geschirr, theils auch von Steingut, werden gefüllt und bald wieder geleert, allerhand Kuchen, Semmeln

und Schwarzbrod liegen in Haufen aufgethürmt, der grüne Salat blinkt auf kleinen Schüsseln und auch Lurus findet sich. Ein Weib ruft ihren guten Kaffee aus, die Tasse um zwei Kreuzer Papiergeld, und als Tafelmusik singt hier ein Bursche mit heiserer Stimme die Lieder, ein alter Mann deklamirt die Gebete, die er verkauft, und ein Haufen gesättigter Andächtiger umsteht jeden derselben. Um 9 Uhr Abends verkündigen gewöhnlich Böllersalven ein Feuerwerk auf der Schützeninsel, welches das Fest des ersten Tages beschließt und am letzten Abend der neuntägigen Andacht wiederholt wird.

Frohnleichnam, ein allgemeines Kirchenfest, wird in Prag zweimal gefeiert, das erste Mal an dem eigentlichen Festtage, welcher auf den zweiten Donnerstag nach Pfingsten fällt, auf dem Gradschin von der Domkirche aus; aber am nächsten Sonntage halten die übrigen drei Stadtviertel jedes seinen besondern Umgang. Die Häuser in manchen Straßen, durch welche der Zug geht, werden mit Blumen und Laub geschmückt, Festons von Blättern und Frühlingsblüthen schlingen sich von Fenster zu Fenster und Altäre, Pforten und Bogen von Laub und Blumen erheben sich vor den Gebäuden. In den verschiedenen Städten sind die Bürgergarden und Zünfte mit ihren Musikbanden ausgerückt, welche sich bei dem Hauptumgange sämmtlich auf dem Gradschiner Platz vereinigen.

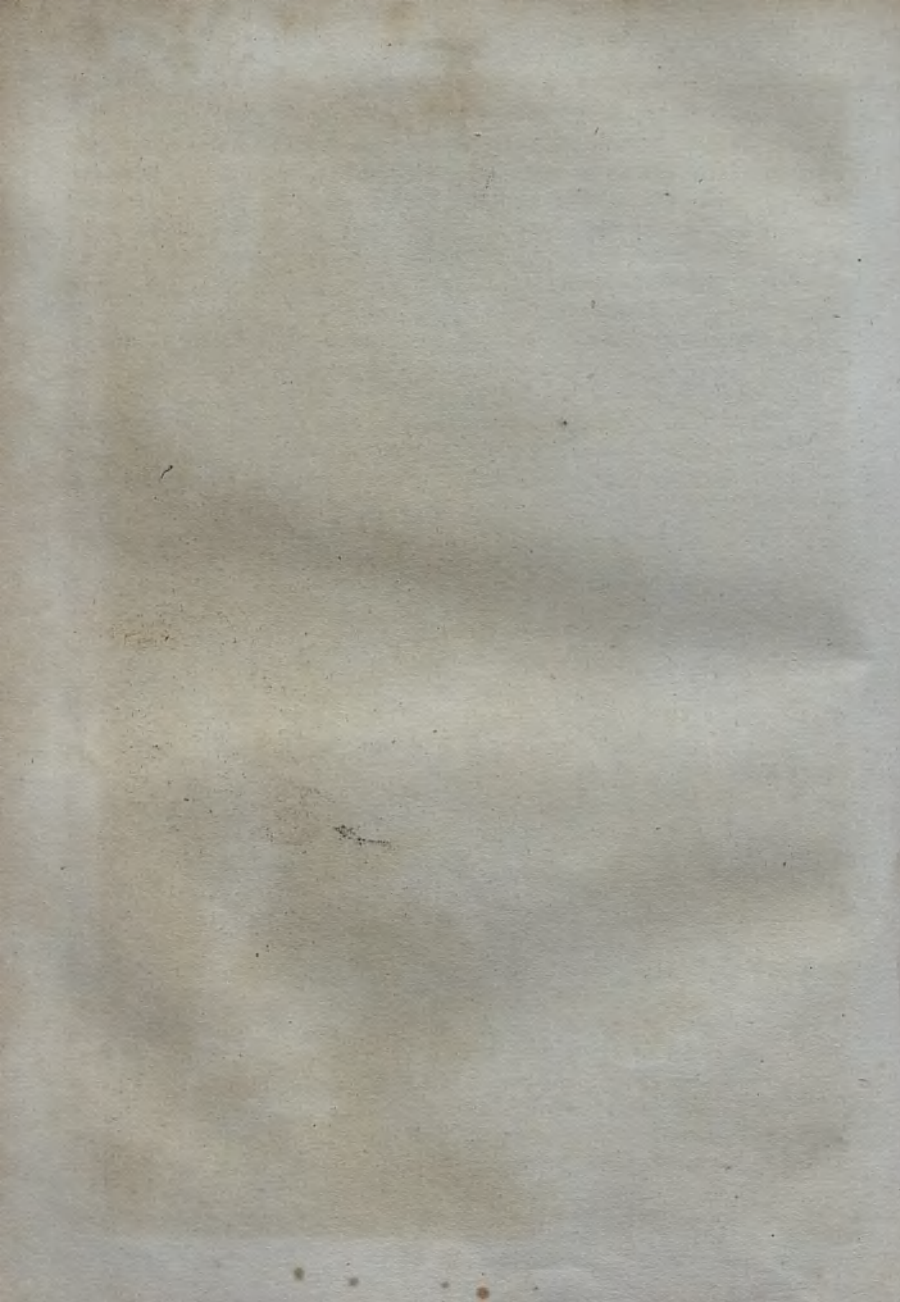
Der 13. Juli führt das Gedächtnißfest der heiligen Margaretha mit sich, dessen kirchliche Feier in der Kirche des Benediktinerklosters **Wienow** vor dem strahoser Thore stattfindet und eine ungeheure Menschenmenge zu Fuße und zu Wagen herbeilockt. Nach abgehaltenem Gottesdienste strömt der größte Theil in den Sternwald und da hier unmöglich alle Gäste gespeist werden können, bringen die meisten ihre Viktualien, ja selbst Getränke in Fässern zu Wagen mit, tafeln auf der grünen Au und tanzen in verschiedenen Gruppen und Abtheilungen beim Schall des Hackbrets, der Harfe, auch wohl des Dudelsacks und anderer Instrumente bis in den späten Abend, wo derselbe bunte Zug, der zur Andacht ausging, sich seelenvergnügt zurück in die Stadt bewegt.

Ein eben so wichtiges Fest als das des heiligen Johann von Nepomuk ist am 28. September jenes des böhmischen Herzogs und Landespatrons **Wenzel**, dessen steinerne Bildsäule in der Mitte des Roßmarktes sich erhebt. Auch diese Statue wird kapellenartig umbaut und verziert, fromme Gesänge erschallen Abends vor derselben und Tausende von Andächtigen versammeln sich auf dem weiten Roßmarkt, dessen Häuser zu beiden Seiten festlich erleuchtet sind. Auch diese Andacht währt neun Tage und ist das letzte fromme Volksfest im Jahre.

Wer, der in Prag gewesen, würde nicht den kurzen Ausflug nach einem der schönsten und besterhaltenen Ritterschlösser in seiner Nähe unternehmen?



KARLSBURG



Die Burg Karlstein (mit Abbildung)

ist eines der allermerkwürdigsten Baudenkmäler aus der Zeit des landesväterlichen Wirkens eines der weisesten, gütigsten und größten Regenten Böhmens, nämlich des Kaisers und Königs Karl IV. *). Es ist in der That auch ein riesiger Bau, der jetzt schon bald fünf Jahrhunderte der Verwüstung der Zeiten glücklich widerstanden hat und in seinem Aeußern und Innern noch so wohl-erhalten dasteht, daß keine andere Burg das Bild der kräftigen Zeit unserer Väter vollkommener wiedergibt.

In einem romantischen Thalkessel des berauner (sonst podbržer) Kreises, dritthalb Meilen südwestlich von Prag, unfern des Ufers der Beraun, baute Kaiser Karl in den Jahren 1348 bis 1357 auf der hohen Steinmasse eines Fels- und Marmorfelsens das Schloß Karlstein. Vier höhere Berge, auf welchen im Halbkreise die Burg erbaut ist, umgeben und beherrschen den niedrigeren nach allen Seiten. Die Einsamkeit der malerischen Gegend gießt in das Gemüth des sinnigen Beschauers unbeschreiblich süße Ruhe und macht ihn zum Genuße der Empfindungen, welche sein Inneres in diesen ehrwürdigen Hallen füllen, empfänglicher. Zwischen dem Karlsteiner und dem sogenannten pleschweher Berge windet sich in sanften Krümmungen ein liebliches Thal bis an das linke Ufer der Beraun. Zerstreute Hütten bilden in demselben den kleinen Markt Budnians, zu welchem die auch von Karl IV. erbaute Kirche des heil. Märtyrers Palmatius gehört. Der Schloßberg erhebt sich in mehreren Absätzen, deren höchster gegen Norden ist, von welchem allein die Höhe wohl über 400 Schuh betragen dürfte. Auf diesem äußersten Gipfel ist der 121 F. hohe Hauptthurm erbaut, von dessen Gallerie man eine Aussicht genießt, welche allein die Mühe des Erstiegens lohnt. Zwischen den reich bewaldeten Bergen öffnen sich angenehme bebaute Thäler, die mit Saaten und Wiesenschmuck prangen. Einst grünte auch auf den nahen, jetzt mit Gebüsch bewachsenen Berglehnen das freundliche Laub des durch Karl IV. glücklich nach Böhmen verpflanzten Weinstocks. Am weitesten trägt der Blick nach Nordost in eine etwas flachere Gegend. Der Befestigungsplan der Burg, welche einen Umfang von 528 Schritten hat, entspricht ganz dem späteren Kriegssystem der Zeiten des Faustrechts, denen die Gewalt des Schießpulvers mit ihren zerstörenden Wirkungen kaum erst bekannt geworden war. Ein zweifaches Bollwerk umgibt sie; zwei- auch dreifache, bis neun Schuh dicke Mauern schützen die schwächsten Punkte. Von ihnen und mehreren kleinen Thürmen und Vorderkastellen fand eine sehr wohl berechnete Vertheidigung statt. Ein einziger Weg, zwischen Felsen ausgehauen, führt in das Schloß. Sein äußerstes Thor war in früherer Zeit durch ein Fallgitter verwahrt und hatte noch ein Stockwerk, welches abgetragen werden mußte. Im Innern desselben wohnte der erste Thorwart. Ein ähnlicher

*) S. Dr. Legis: „Burg Karlstein“. (Im neuen „Vaterlandsfreund“. Prag, 1839.)

Felsweg führt zwischen festem, mit Schießcharten versehenem Gemäuer zum zweiten Haupteingange, welcher durch ein riesiges, hölzernes, mit starken Eisenschienen belegtes Thor, das sich in mächtigen Angeln bewegt und ein ungeheures Schloß hat, versperret wird; die Zugbrücke, auf der man einst hierhergelangte, wurde, weil sie ganz morsch war, vor etwa 40 Jahren abgenommen. Ein gleiches Schicksal hatte damals wegen Baufälligkeit die über diesem Thore befindliche St. Wenzelskapelle mit zwei Thürmen.

Durch dieses Thor tritt man in den Vorhof der Burg. Hier war einst die Wohnung der angesehenen Burggrafen von Karlstein. In der Vorhalle des Mittersaales findet man auf mehrern Tafeleien folgende Wappen und Namen adeliger Männer, welche hierher lebenspflichtig waren: Wenzel und Niklas, Brüder Bratislaw von Mitrowie auf Woskow; Friedrich Mastiowsky von Kolowrat auf Senz und Lettin; Bohuslaw Mitrowie von Nemysl auf Miezow, welche bereits unleserlich geworden sind. Ein drittes Thor führt nun in das Innere der ehrwürdigen Burg. Hier ist die Ritter- oder St. Niklaskapelle, welche durch eine in neuerer Zeit vorgenommene Umgestaltung ihr alterthümliches Aussehen eingebüßt und zugleich an Umfang verloren hat. Eine Treppe höher war die Wohnung des Königs. In der Halle ist noch der gesammte alte Zierrath erhalten. Ueber die in der Mauer eines anstoßenden Thurmes angebrachte Wendeltreppe gelangt man zur dritten Etage und findet in dieser den Speisesaal mit einigen Nebenzimmern. Die Wohnungen der Domherren, welche mit diesem Geschloß eine Verbindung hatten, sind jetzt ganz verfallen.

In einem zweiten, bedeutend höher gelegenen Hofe der Weste sind im Erdgeschoß drei feste Kerker, sonst nur durch eine Zugbrücke zugänglich; aus zweien von ihnen geht der Ausgang durch eine geheime Treppe in des Dechant's ehemalige Wohnung im ersten Stockwerke. Im zweiten Stocke ist die ehemalige Kollegiatkirche Mariä Himmelfahrt nebst der Katharinenkapelle, durch einen Gang mit der Burg zusammenhängend; hier versammelt sich noch jetzt das Landvolk zum Gottesdienste. In ihr haben sich aus einer leider ungeschickten Renovation drei merkwürdige gleichzeitige Gemälde, wahrscheinlich von der Hand Niklas Wurmsers von Straßburg, erhalten.

Man sieht in derselben an der Wand der rechten Seite des Hochaltars dreimal das Bildniß Karls: einmal dem ältesten Prinzen Wenzel ein Kreuz, das andere Mal dem jüngeren Sigmund einen Ring reichend und das dritte Mal in vollem Kaiserschmuck in der Katharinenkapelle seine Andacht verrichtend. Noch ist ein Marienbild, ebenfalls auf die Wand gemalt, aus alter Zeit vorhanden. Das Uebrige ist neuere Malerei aus Rudolphs II. Periode (1580 — 1611), in welcher die Kirche durch einen neuen Bau und eine neue Dachstuhllegung Manches von ihrer früheren Höhe verloren zu haben scheint. An der Mittagsseite ist die bereits genannte, sehr merkwürdige Kapelle der heiligen Katharina, wo Kaiser Karl seine Bußübungen hielt. Eine kleine höl-

zerne und eine zweite eiserne Thür führen in diese kleine, nur wenige Fuß breite, im massiven Gemäuer der Kirche selbst angebrachte Kapelle, welche ursprünglich mit der äußersten Pracht wahrhaft kaiserlich ausgeschmückt war. Ihre Wände prangten mit geschliffenen böhmischen Karneolen, Onyren, Achaten, Amethysten, Chrysolithen, Jaspsen, Topasen und anderen Edelsteinen. Die Zwischenräume dieser ungleich geformten Steine sind sowie das Gewölbe mit starkem Goldgrunde belegt. Ein schöner Topas und ein aus einem großen Chalcedon geformter Engelskopf sind die kostbarsten Schlusssteine des doppelten Kreuzgewölbes. Viele der größeren Edelsteine fehlen. Auch hier ist Karls Bildniß zweimal vorhanden, beide Male mit seiner Gemahlin Anna von der Pfalz. Eines derselben, das Brustbild, gehört unter die ähnlichsten und erhaltensten, die man von ihm besitzt. Ein einfacher Altar mit der Abbildung des Heilandes am Kreuz, der Mutter Maria mit mehren frommen Vetern, der heil. Katharina u. s. w. nebst einigen Reliquienkästchen steht vor dem Hintergrunde. Den Beobachter zieht noch die Glasmalerei auf den Kapellenfenstern als ein schätzbares Ueberbleibsel jener im Mittelalter betriebenen, in gegenwärtiger Zeit nicht wieder ins Leben gerufenen Kunst an. Sie stellt einen Theil der Leidensgeschichte vor.

Zuletzt gelangt man in den Hof der obersten Feste auf dem Gipfel des Schloßberges, wo einst vier Wachthäuser standen. Hier streckt der Riese der Burg, ihr 121 Fuß hoher, 85 langer, 57 breiter Thurm von fünf Stockwerken sein kolossales Haupt in die Lüfte. Die Dicke seiner Mauern hält 15 Fuß. Der Thurm hatte die Bestimmung, die letzte und kräftigste Vertheidigung der Burg zu sein. Die Verhältnisse seines Baues überzeugen, daß man auf diese Schutzwehr pochen konnte. Dadurch schon, noch mehr aber, daß er zum Verwahrungsort der böhmischen Reichskleinodien geweiht war, ist er der merkwürdigste Theil und die Zierde des ganzen Schlosses. Nur über eine wohl verwahrte Zugbrücke und durch zwei feste Thore konnte man sonst in das Innere dieses starken Baues gelangen. Jetzt findet man den Eingang durch eines der Wachthäuser, die ihn umgeben. Von seinen 5 Geschossen enthält das erste zwei feste Gewölbe, welche zu Gefängnissen gedient haben mögen, das zweite zwei große Hallen, wahrscheinlich zu Versammlungen der kaiserlichen Räte und Ritter bestimmt. Die mit starken Eisenstäben verwahrten Fenstern derselben sind durch gewaltige, auf sie geschleuderte Steinblöcke sehr beschädigt. Im dritten Stockwerke ist die berühmte Kreuzkapelle, das Pracht- und Schaustück dieses Thurmes. Vier Thüren mit neun ungemein festen und künstlichen Schlössern verwahren den Eingang. Auf der äußersten steht unter dem martinischen Geschlechtswappen folgende Inschrift in böhmischer Sprache: „Christus, der allmächtige Herr, wolle diese Kleinode beschirmen bis zum letzten der Tage. Amen! 1562.“

Ein 7 Schuh hohes, 25 Schuh langes, stark vergoldetes Eisengitter theilt die Kreuzkapelle in ihrer Mitte in zwei Theile. Von den kostbaren Edelsteinen,

welche es einst schmückten, ist nur noch ein einziger Chrysopras da. Ueberhaupt ist die Kreuzkapelle gegen sonst nur noch ein Schatten, alle ehemaligen Geräthschaften von Werth sind verschwunden. Von ihren zierlichen Fenstern ist bloß ein Ueberbleibsel, 5 oder 6 Zoll breit, vorhanden, ihr Altarblatt ist hinweggenommen. Von den Steinen, die in ihren Wänden, ihrem Gitter, ihrer Wölbung eingesetzt waren, sind sehr viele und natürlich die edelsten entfernt worden. Gleichwohl erblickt man an ihren Mauern noch überflüssige Spuren ehemaliger Pracht und Verschwendung und die Gemälde allein sind als Proben einer früheren Kunst jener Beachtung vollkommen werth, die ihnen soeben gewidmet wird. Sowie in der Katharinentkapelle ist hier der untere Theil der Wände mit Edelsteinen und Goldgrund ausgelegt. Die meisten der auf Holz gemalten, noch vorhandenen Bilder (in Allem 125 Stück) sind von der Hand des Byzantiners Theodorich, kaiserlichen Hofmalers, wenige von dem deutschen Meister Wurmsen von Straßburg, ein einziges (ein Ecce homo, schon sehr beschädigt) von Thomas von Mutina oder Modena, welches letztere Kaiser Karl mit noch mehrern Bildern dieses Meisters, die in der k. k. Bildergallerie zu Wien bewahrt werden, von seinen italienischen Reisen mitgebracht haben soll. Einst erstreckten sich an der oberen Hälfte der Wand rund herum in dreifacher Reihe 133 Heiligenbilder. Unter ihnen hingen im Vordertheil der Kirche die aus gediegenem Gold oder Silber gearbeiteten Schilde der heiligen Ritter. Ihre Stelle nehmen nun hölzerne Schilde ein. In einer Nische des Hochaltars, welche sowie die ganze Kapelle überhaupt einen Schatz der seltensten und ehrwürdigsten Heiligthümer barg, wurde hinter einem vergoldeten Eisengitter Böhmens Krone nebst den übrigen Reichskleinodien des Königreichs verwahrt. Die Wände der Nische sind blau mit weißen Sternen. Sie ist 4 Schuh breit, 5 hoch, $3\frac{1}{2}$ tief. Viele größere und kleinere Verschlüge enthielten zum Theil Staatsurkunden von der größten Wichtigkeit, zum Theil Reichthümer und Schätze des Landes. Die Wandlehnen in der vorderen Abtheilung der Kapelle sind sowie ein großes Bet- oder Lesepult mit rothen Kreuzen vom Cedernholze des Libanon. Die hohen Fenster, verziert mit durchsichtigen Amethysten, Bergkrystallen und anderen farbigen böhmischen Steinen, welche künstlich mit vergoldetem Blei verbunden sind, gossen ein magisches Helldunkel über den feierlichen Ort und der Eindruck, den eine Beleuchtung von mehrern tausend Lichtern verursachte, wiederstrahlend in den geschliffenen Edelsteinen der Wände und den Gläsern der majestätischen, den gestirnten Himmel verstärkenden Kuppel, muß überraschend, blendend und groß gewesen sein — würdig der Erhabenheit des Ortes und der Heiligkeit des Gottesdienstes, welchen hier nur Bischöfe oder der Dechant der Burg feiern durften.

Im vierten Geschoße des Thurmes ist ein großer Saal und im obersten fünften sind verfallene Gemächer und eine Küche. Hier mochte wahrscheinlich einst die Wohnung des Thurmwächters gewesen sein. Ueber ihr ist die Rinne des Thurmes mit einem 4 Fuß breiten Gange und einem über

Halbe Mannshöhe aus Bausteinen aufgeführten Geländer. Von hier genießt man einen überaus angenehmen Ueberblick der Umgegend. Die ganze Dachung bestand einst aus sehr festen, mit einer grünen Glasur überzogenen Ziegelsteinen, von denen jedoch nur noch wenige Spuren vorhanden sind. Dächer aus neuer Zeit schügen bis auf unsere Tage kaum nothdürftig gegen das zerstörende Eindringen des Regenwassers.

Noch verdient der in einem Thurme des Vorhofes der Burg befindliche Schloßbrunnen, einer der tiefsten bekannten, erwähnt zu werden. Er kam erst nach achtjähriger Arbeit zu Stande. Von seiner obersten Höhe bis auf den Grund ist eine Tiefe von beinahe 300 Schuh, 170 Schuh sind bis zum Wasserspiegel; von seinem Boden geht ein in den Felsen gehauener, 8 Schuh hoher, $1\frac{1}{2}$ Schuh breiter Stollen aus. Wie weit und wohin, ist unbekannt, weil die Gelegenheit, wo es erforscht werden konnte, als man nämlich wegen der Leiche einer unglücklichen Frau, die durch einen Sturz in dieses nasse Grab endete, den Brunnen bis auf den Grund reinigen mußte, unbenutzt blieb. Das Wasser des Brunnens, welches durch das Treten eines großen Rades aus der kühlen Tiefe geschöpft wird, ist köstlich und gibt, nachdem man von der Höhe des großen Thurmes, der letzten Sehenswürdigkeit der Burg, ermüdet herabgelangt ist, eine willkommene Labung. Die Mode, ein Denkbuch zu unterhalten, in das Besuchende, welche Lust dazu haben, ihre Namen eintragen, wird auch hier mitgemacht.

An einzelnen alterthümlichen Merkwürdigkeiten werden in den verschiedenen Kapellen und Gemächern überhaupt folgende vorgewiesen:

In der Kapelle des h. Nikolaus ein Standbild dieses Heiligen, aus Lindholz geschnigt, gleichzeitig mit der Entstehung des Schlosses. Ein Madonnenbild von Alabaster auf dem Hochaltar der Frauentirche, das sonst in der Katharinenkapelle stand, aus derselben Zeit. In eben dieser Kirche fünf uralte Messgewänder, welche für Arbeiten der frommen Fürstin Ludmilla ausgegeben werden, aber wahrscheinlich ganz anderen Jahrhunderten angehören. Eines derselben, welches, wie das in späterer Zeit darauf gestickte Wappen mit der Jahreszahl 1556 beweist, ein Eigenthum der Grafen von Sternberg war, wurde vermuthlich von einem Colen dieses Geschlechts als eine Seltenheit dem karlstener Dome verehrt. Mit diesen Messgewändern zeigt man auch die Reste eines Wamfes von Purpursammt, angeblich eines von Karls königlichen Gewändern.

In der Katharinenkapelle zeigt man einen Stuhl und einen Betschemel aus Holz geschnigt. Beide sollen das Werk der Hände Karls IV. sein. Ein in der Kapelle hängendes Eisen gibt die Sage für ein Stück jener Fesseln an, welche den Eingekerkerten entfielen, als man den Körper des heiligen Herzogs Wenzel bei den hiesigen Gefängnissen vorbeiführte, sowie zwei Stück Hölzer für Bestandtheile des Wagens, auf welchem die wunderthätige Leiche

Iag. Zwei emailirte Altarleuchter, ein Messfch und ein alterthümliches Glöckchen find hier noch sehenswerth.

In der Kreuzkapelle zeigt man eine Bettstätte, welche man für die Lagerstatt der heiligen Ludmilla erklärt. Eine hier noch im Jahre 1800 vorhanden gewesene Bettstatt Karls IV. wurde in der Ritterburg des k. k. Lustschlosses Laxenburg nächst Wien abgegeben. Ferner wird da der Beinschädel eines großen Thieres, dem eines Krokodills nicht unähnlich, vorgewiesen, welcher in einer Höhle am Beraunflusse gefunden worden sein soll. Alte Schriftsteller erklären ihn noch unwahrscheinlicher für den Kopf des Lindwurms, den der heilige Georg tödtete. Unter den Stufen des Hochaltars fand man vor vielen Jahren ein geheimes Verhältniß und in demselben eine alte Armbrust, die jetzt ebenfalls da gesehen wird. Endlich verdienen zwei aus Wachholderholz geformte Leuchter in dieser Kapelle wegen Inschriften aus dem Anfange des siebzehnten Jahrhunderts, die sich auf ihren Fußgestellen befinden, nicht unbeachtet zu bleiben. Die Schloßwächter erlaubten sich früher, den besuchenden Gästen Splitter und Spähne von den in der Kreuzkapelle befindlichen Lehnen aus Cedernholz zum Andenken zu verehren, wodurch ein guter Theil derselben verschwand. Diesem Unfug ist durch das strenge Verbot, ferner etwas davon entfremden zu lassen, gesteuert worden und so die Erhaltung des Restes zu hoffen.

Von der Geschichte dieser Burg, durch welche sie vor so vielen andern die merkwürdigste des Landes wurde, weiß man aus den Urkunden alter und neuer Vaterlands Geschichte Folgendes.

Der mächtige, glückliche und gottesfürchtige Karl beschloß schon im zweiten Jahre seiner Regierung, eine Burg zu bauen, welche durch die stärkstmögliche Befestigung den feindlichen Angriffen trogen und nicht bloß ein stiller Aufenthalt des edlen Monarchen, sondern auch ein sicherer Verwahrungsort der böhmischen Krone, der übrigen Reichskleinodien, der wichtigsten Staatsurkunden und vieler anderen heiligen Schätze werden sollte. Hierzu wählte er die bereits oben geschilderte Hügelgegend und ließ im Jahre 1348 am Pfingstbientage durch den prager Erzbischof Arneſtus den Grundstein legen. Merkwürdig ist es, daß Karl in demselben Jahre auch die prager Universität stiftete und die Erbauung der Neustadt anfang.

Der berühmte Baumeister des prager Domes Matthias von Arras leitete den Bau Karlssteins, mit welchem im Junius begonnen wurde. Nach neun Jahren stand das große Werk vollendet da und derselbe Erzbischof, der den Grundstein zur Feste gelegt hatte, weihte sie am 27. März 1357 mit der größten Feyerlichkeit ein. Bei derselben erschienen vier Bischöfe, fünf Herzöge und eine große Zahl böhmischer und fremder Herren und Ritter; zugleich mit ihr geschah die Stiftung eines Domdechanten mit vier Chorherren, welche in späterer Zeit bis auf zehn vermehrt und freigebig mit reichlichen Einkünften ausgestattet wurden, für den Gottesdienst der Burg und die

Lebensverpflichtung von zweiundzwanzig adeligen Männern zum Schutze und zur Vertheidigung derselben. Der Wachtdienst wurde auf das Vorsichttigste und Strengste eingeleitet und jede Nacht umgingen sechs Wächter die Wälle, deren Zuruf: Dále od hradu, dále, ať se nepotká nesstěsť nenadále (zurück von der Burg, zurück, daß nicht treffe ein Unglücksgeſchick) von Stunde zu Stunde in die nächtliche öde Gegend tönte. In dem Amte eines Burggrafen von Karlstein, dem die oberste Aufsicht deſſelben anvertraut wurde, entſtand eine der anſehnlichſten Würden des Königsreichs, welche nur Männern vom erſten Range und bewährter Treue anvertraut wurde. Der größte Beweis für ihre Bedeutenheit iſt wohl der, daß Johann, Markgraf von Mähren, Kaiſer Karls leiblicher Neffe, der erſte Burggraf von Karlstein war. Zwei Jahrzehnte nach der Gründung ſeiner Lieblingsburg beglückte noch Karls Herrſchaft Böhmen. In dieſer Zeit hätte der Ort bald die traurige Berühmtheit erlangt, der Sterbeort ſeines Stifterſ zu werden. Karl erkrankte hier im Maimonate 1371 ſo heftig, daß jede Hoffnung ſeiner Geſeſung aufgegeben war. Doch wurde er noch einmal ſeinen Völkern wiedergeſchenkt, für die ihm noch ſieben Jahre zu ſorgen vergönnt ward. Als eine fromme Sitte des Jahrhunderts finde hier die Erzählung ihren Platz, daß bei dieſer Gelegenheit die Kaiſerin Eliſabeth, des Kaiſers vierte Gemahlin, für ſeine Rettung einen Wittgang zum Grabe des h. Sigismund nach Prag zu thun gelobte, indem ſie im Gefolge aller ihrer Frauen dieſe drei Meilen weite Strecke hin und von da wieder nach Karlstein zu Fuß zurücklegte. Dort angelangt hatte indeſſen die Kaiſerin den Troſt, den theuern Gemahl auf dem Wege der Beſſerung zu finden.

Einen der Hauptbeweiſe von Karls Vorliebe für den Ort liefert der Umſtand, daß der Kaiſer aus Ehrſucht gegen die hier geſammelten Reliquien keiner Dame auf dem Schloſſe zu übernachten erlaubte. Von dieſer allgemeinen Verſägung war ſelbſt die Kaiſerin nicht ausgenommen. Für ſie und ihr Frauengefolge war beiläufig eine Stunde von hier ein eigenes Schloß, Karlik, erbaut, von dem jezt kaum noch einige Spuren zu finden ſind.

König Wenzel IV. folgte im Jahre 1378 ſeinem in Böhmens Geſchichte geſeierten Vater auf dem Throne. Des Sohnes ganz unähnlicher Charakter erklärt es von ſelbſt, daß Karlstein nicht der Lieblingsort des neuen Herrſchers ſein konnte und daß er die Burg zwar als feſten Zufluchtsort im Kriege ſchätzte und nützte, ſie aber ſonſt nur wegen der in der waldigen Umgegend ergebigen Jagd häufiger beſuchte. Deſſenungeachtet empfing auch er hier oft fremde Geſandte und gab auswärtigen Fürſten glänzende Feſte daſelbſt. Und damit dieſer ſo wichtige Ort nie einer verläßlichen Bewachung ermangle, ſetzte Wenzel noch einen zweiten Burggrafen aus dem Ritterſtande ein. Wilhelm Dubſky von Trzebomyſlie war einer der erſten dieſer ritterlichen Burggrafen. Er ſoll ſich um die Burg dadurch beſonders verdient gemacht haben, daß er alle ſeine Güter, welche aus einem

Städtchen und 11 Dörfern bestanden, zu dem Gebiete derselben als eine Schenkung beifügte. Später mußte Karlstein, wo sonst nur Gerechtigkeit, Menschlichkeit und die erhabenste Gottesverehrung thronten, auch oft dem Zühorn des Königs dienen. In seiner Zeit erhielten mehre unterirdische Gemächer die traurige Bestimmung zu Kerker. Einer von ihnen (Gzerwenka) wird noch jetzt gezeigt.

Drei Jahre nach Wenzels IV. 1419 erfolgtem Tode traf Karlstein eine der härtesten Belagerungen, mit welcher kein Angriff anderer böhmischen Festen verglichen werden kann. Ihre Veranlassung war die Treue der Besatzung gegen den Erbherrn des Landes, König Sigmund. Die von ihm Abgefallenen wollten dem lithauischen Prinzen Korbüt die Krone ausliefern. Sie beschloffen also mit Korbüt und den 5000 Polen, die den Prinzen begleitet hatten, mit Gewalt dessen sich zu bemächtigen, was sie in Güte zu erlangen nicht hoffen durften, und rückten 24,000 Mann stark am 28. Mai 1422 vor Karlstein. Hier fanden sie den Burggrafen Luksa von Burenic zur tapfersten Gegenwehr gerüstet. Vorsichtig hatte er die Krone selbst durch Vertraute inäßeheim auf das Schloß Welhartic in Verwahrung bringen lassen, als die Gefahr den Mauern Karlsteins nahte.

Die böhmische Chronik erzählt diese Belagerung mit folgenden Worten:

„Den ersten und zweiten Tag verschanzten sie sich, den dritten begannen sie die Feste grausam und fürchterlich zu beschießen, welches zwischen den Gebirgen einen furchtbaren Wiederhall verursachte; doch die auf dem Schlosse wehrten sich tapfer, tödteten Manche im heimlichen Ausfall, flohen dann wieder in ihre Feste und verursachten auch durch ihr Geschütz erheblichen Schaden. Dagegen bedrängten die Feinde das Schloß gewaltig, besonders litt das Dachwerk an Schiefer und Ziegeln viel. Die Prager ließen die herrlichen steinernen Säulen, welche zu Prag in der Kirche Mariä Schnee gestanden, wegnehmen und nach Karlstein führen, weil dieser Bruchstein sehr bequem zum Zerhauen und Kugelformen war, und diese schleuderten sie gegen die Burg. Die auf dem Schloß aber bedeckten ihre Gewölber mit geflochtenen Surden, eichenem Bündelholz und trockenen Rinderhäuten; deshalb konnten die Angreifer kein Gewölbe durchbrechen, noch die Mauern mit ihren steinernen Stückkugeln durchbohren, wiewohl sie fleißig schossen. Denn aus der prager Kanone ward täglich sechsmal, aus der jaromizer sechsmal, aus der richtiger zwölffmal, aus der Howorka zwölffmal und aus den übrigen wohl hundertmal abgefeuert.“

„Ferner warfen sie mancherlei unleidlich stinkende Meßer und die Unreinigkeiten aus den prager Kloaken, in Fässern herbeigeführt, durch die Schleudern hinein, um die Belagerten damit umzubringen, doch diese hatten viel ungelöschten Kalk und viele Fäßelein Hüttenlauch, womit sie die stinkenden Sachen beschütteten. Gleichwohl verloren Viele durch den unleidlichen Gestank ihre Zähne und den Andern wurden sie locker. Im Sommer aber,

als sie auf 14 Tage Waffenstillstand machten, erhielten sie aus den prager Apotheken Arzeneien, die ihre Zähne wieder befestigten."

"Nach Ablauf des Stillstandes setzte man ihnen wacker zu und sie wehrten sich noch wackerer. Einer von den prager Bürgern ward von den Belagerten gefangen; den hingen sie sofort zum großen Thurm, wohin am heftigsten geschossen ward, an einem Strick hinaus und gaben ihm in die Hand einen langen Stab, woran ein Fuchsschwanz sich befand, daß er die Stückkugeln damit wie mit einem Fliegenwedel abwehre. Solches geschah den Pragern zum Spotte, sollte aber auch vielleicht machen, daß sie sich seiner erbarmten und gemacher schossen; so hing er den ganzen Tag und ward endlich, mehr von den Feinden als Freunden bedauert, wieder abgenommen."

"Dann machten sie abermals Stillstand und die Prager luden einige von den Belagerten auf die vier Feiertage St. Wenzeslaw, Michael, Hieronymus und Remigius zu sich ins Lager und bewirtheten sie allda köstlich. Diese, wiewohl man in der Feste schon großen Mangel litt, rühmten sich doch gegen die Prager, daß sie reichlichen Mundvorrath an Brod, Fleisch, frischem Wildpret und Fischen hätten, so daß sie wohl drei Jahre auszuhalten gedächten. Einige von den Städtern gaben ihnen Glauben und wurden verbroffen, gegen den Winter hier auszuhauern. Nach geendetem Gastmahl dankten die Belagerten für genossene Bewirthung und kehrten aufs Schloß zurück. Im Kriegslager entstand nun ein gewaltiger Zwiespalt. Die Meisten weigerten sich, ferner eine Burg zu belagern, die an aller Nothdurft solchen Ueberfluß habe. Viele glaubten, die im Schlosse müßten durch die Berge heimliche Stollen und Gänge haben, wodurch sie Lebensmittel erhielten. Endlich beschloß man, bis auf Martini auszuharren. Dann möge sie belagern, wer da wolle! Den Belagerten war Alles dies unverborgten und sie hörten es gern. Am Tage Allerheiligen machten die Belagerten einen abermaligen Stillstand, daß weder hinein noch heraus geschossen würde, ja, sie baten sogar noch auf den andern Tag um Stillstand, weil, wie sie arglistig vorgaben, eine stattliche Hochzeit bei ihnen begangen werden solle. Als der Tag erschien, ließen sie zum Tanz aufspielen, pfeifen und trommeln, wiewohl sie weder Braut noch Bräutigam, weder Brod, Wein, Fleisch und Fisch und noch minder Lust zum Tanzen hatten. Die im Lager, als sie es hörten, sprachen unmutig: „Jene dort sind lustig und guter Dinge, wir dagegen leiden Frost und verabsäumen daheim unsere Nahrung. Wer mag ferner hier bleiben?“

"Die Karlsteiner hatten indeffen nichts mehr zu essen als einen einzigen Vock, der im Schlosse herumging. Diesen stachen sie ab, vertheilten ihn, nahmen ein Hinterviertel, machten es absichtlich recht blutig, zogen aus einem Sattel Rehhaare, streuten einige oben darauf und sandten es dem Anführer ins feindliche Lager, der zufällig seines Handwerkes ein Schneider war und Jan Hedwika hieß. Der Bote, der es brachte, dankte im Namen des Schloßhauptmanns, der Ritter und Damen, daß man sie das Fest so ruhig

habe feiern lassen. Hier sende man als Zeichen des Danks das Viertel eines erst gestern erlegten Rehens. Der Hauptmann wunderte sich gewaltig, wo sie das frische Fleisch hergenommen hätten. Die Umstehenden sagten: „Unser Belagern ist fruchtlos. Sie rühmten sich schon vordem, Ueberfluß an frischem Wildpret und Fischen zu haben, jetzt belegen sie es mit der That. Ein klarer Beweis, daß sie aus der Feste geheime Ausgänge haben und wir sie nie gewinnen werden.“

„Sie fingen sogleich noch am Tage Martini an, ihr Lager abzubrechen, und die Belagerten freuten sich nicht wenig, daß ihr letzter Vock so glücklich aus aller Gefahr geholfen und viele tausend Feinde zurückgeschlagen habe. So ward die karlsteiner Besatzung ihre ungebetenen Gäste endlich zu ihrer größten Freude los und diese Belagerung war ohne Zweifel eine der grausamsten und hartnäckigsten damaliger Zeit, denn man schoß täglich.“ So weit die Chronik.

Die königliche Partei hob, während Prag und die mit ihm verbündeten Städte ihre ganze Kraft gegen Karlstein verwendeten, ihr Haupt an mehreren Orten ziemlich glücklich empor. Hanusch von Kolowrat hatte in Gemeinschaft mit Alexius von Sternberg Brzibram, die Feste Grädek, Rakonic und mehre Städte erobert. Jetzt wagte eben derselbe auch die Belagerer anzugreifen. Eine große Zufuhr von Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen, worunter 22 Bleiden oder Schleudermaschinen gewesen sein sollen — allerdings eine furchtbare Artillerie, wenn diese noch vor Karlstein angelangt wäre — fiel in seine Hände. Zu eben der Zeit begannen die Hussiten unter sich selbst zwiespaltig zu werden. Den Taboriten schien Koribut und seine Art, den Staat zu verwesen, gar nicht zu behagen. Bzdinka, einer ihrer Hauptleute, hatte sogar schon den Versuch gemacht, Prag zu überrumpeln. Es war ihm dies zwar mißlungen, doch besorgte man Wiederholung ähnlicher Unternehmungen. Erwägt man nun noch, daß der Winter nahte, daß in einer rauen, gebirgigen, überdies noch vom Krieg verwüsteten Gegend allerdings ein Winterlager sehr beschwerlich gewesen wäre, so kann man sich diesen Rückzug auch ohne jenes Ziegenbocksgeschichtchen leicht erklären.

Der stärkste Grund, um dessentwillen die Prager die Belagerung aufgaben, lag darin, daß Sigmunds Partei unter Anführung Hanusch Kolowrats und Alexius Sternbergs glückliche Erfolge erkämpft hatte und Prag selbst von den Taboriten bedroht wurde. Nachdem sie nun mit allem Aufwande so großer Anstrengung beinahe 6 Monate vor Karlstein gelegen hatten, zogen sie am 11. November unerreichten Zweckes wieder davon ab. Beinahe ihr ganzes Wurfgeschütz war unbrauchbar geworden. Da es nicht hergestellt werden konnte, so blieb es Jahrhunderte lang als Denkmal der vereitelten Unternehmung im Benediktinerstifte zu Emaus aufbewahrt, bis die im Jahre 1742 in Prag eingeschlossenen Franzosen das Holz-

werk zur Heizung ihres in diesem Kloster errichteten Spitals zerschlugen und verbrannten.

Hatte Karlstein schon unter Wenzel sein schimmerndes Haupt gesenkt, so erlosch unter seinem Nachfolger Sigmund dessen Glanz und Pracht beinahe gänzlich. Man scheute sogar den Aufwand, das an Mauern und Festungswerken Beschädigte wieder herstellen zu lassen. Spuren solcher Zerstörung findet man noch jetzt an dem zweiten großen, mit Eisenblech beschlagenen Thore und an den starken eisernen Stäben der Fenster in den Hallen des zweiten Stockwerkes im großen Thurme. Eine größere Verwüstung richtete im Innern der Burg die Feuersbrunst an, welche dort am 23. Mai 1487 ausgebrochen war. Auch diese Beschädigungen wurden viele Jahre durch keine Ausbesserung geheilt; dennoch blieb die königliche Krone mit den Reichskleinodien in Karlstein verwahrt und dessen Burggrafenamt fortwährend eines der wichtigsten und ansehnlichsten Aemter im Reiche. Erst unter Ferdinands I. Regierung wurde der große Brand in Prag (1541), welcher auch die Urkundenschätze des Landes vernichtete, die traurige Veranlassung, an Karlsteins Wiederherstellung ernstlich zu denken. Der König befahl, um künftighin die Folgen eines ähnlichen möglichen Unglücks unschädlich zu machen, eine doppelte Landtafel zu führen und die Urkunden der einen auf dem prager königlichen Schlosse, die der andern auf der Burg Karlstein in sicherer Verwahrung zu halten.

Kaiser Rudolph II., unter dessen Zepter sich Künste und Wissenschaften in Böhmen ihrer Blüthenzeit erfreuten, nahm sich dieser großartigen Schöpfung seines Vorfahrers so thätig an, daß er nicht mit Unrecht als Karlsteins zweiter Erbauer gepriesen werden darf. Die Burg zeigt des wohlthätigen, im Jahre 1611 verbliebenen Wiederherstellers Namen und Wappen an mehreren Orten. Ohne ihn würde die Jetztwelt von diesem großen Denkmale Karls wie von so vielen Festen des Landes nur noch Schutt und Trümmer erblicken. Kaiser Ferdinand II. hob im Jahre 1622 die Würde eines karlsteiner Burggrafen auf, ließ die Krone, die Reichskleinodien und die Landesurkunden nach Prag übertragen und dem Schlosse blieb nichts als sein Ruf und seine noch vorhandenen Gemälde und Reliquien. Die ganze Herrschaft Karlstein fiel den Königinnen von Böhmen als Leibgedinge und Tafelgut anheim bis auf der Kaiserin Marie Theresia Zeiten. Diese nämlich verließ Karlstein dem von ihr an der Allerheiligenkirche zu Prag 1755 gestifteten adeligen Damenstifte, welches Schloß und Herrschaft noch gegenwärtig als seine Dotirung besitzt.

A n h a n g.

Das Isergebirge und einige schlesische Städte und Ortschaften.

(Erinnerungen an eine spätere Wanderung.)

N e u m a r k t,

der letzte bedeutende Ort vor Breslau, lebhaft, reinlich, modern. Die Stadt hat jetzt nichts Romantisches mehr an sich, nur die Sage spricht von ihr aus dem bekannten Volksliede:

Die Tatarfürstin.

Was wollt Ihr aber hören,
Was wollt Ihr, daß ich sing'?
Wohl von der Tatarfürstin,
Wie's der zu Neumarkt ging.

Nach Breslau in Schlessien
Ein' große Reis' sie macht,
Nach Neumarkt kam sie gefahren
Und blieb allda zur Nacht.

Da sprach der Wirth zum Andern:
„Ein' Heidin wohnt bei mir,
Sie hat Gold, Edelsteine,
Die laß' ich nicht von hier“.

„„Gut' Nacht, o Fürstin schöne,
Ihr lebt nicht bis zum Tag!““
Und wandte sich behende,
Gab ihr den Todesschlag.

Und all' ihr Hofgefinde
In tiefem Schlaf er fand
Und würgt' sie, Groß und Kleine,
Mit seiner eignen Hand.

Mit seinen eignen Händen
Begrub er sie allzumal
Gar tief im kalten Keller,
Ihr Gold und Gut er stahl.

Er zeigte drauf den Andern
Sein Hand von Blut so roth,
Von Gold und Edelsteinen
Die Hälfst' er ihnen bot.

Die nahmen sie so gerne
Und schwiegen von der That,
Doch was nicht früh gerächet,
Das straft der Himmel spät.

Der Tatarfürst, der hörte,
In Neumarkt ist sein Kind
Gemordet und beraubet,
Den Körper man noch find't.

Da rief er seinen Haufen:
„Auf, nehmet Spieß und Schwert,
Nach Schlessien wir ziehen,
Es ist des Ziehens werth.“

So kamen sie in Schaaren
In's ganze Schleſterland
Und ſengten, brannten, ſtahlten,
Der Welt iſt's wohlbekannt.

Der Fürſtin Lob zu rächen
Bei Wahlſtadt ging es trüb',
Zur Ehr' der Heidenfürſtin
Der Chriſtenherzog blieb.

So ward am Land geräthet,
Was Neumarkt hat gethan.
Herr Gott, mich ſelbſt regiére,
Gang' ich allein was an.

Unſer Novelliſt van der Velde hat den Stoff in einer romantiſchen Erzählung mit vielem Intereſſe behandelt.

L i e g n i t z ,

Kreiſtadt in einer fruchtbaren Ebene an der Ragbach, welche unter der Stadt durch das Schwarzwaſſer verſtärkt wird, mit 1372*) ſteinernen, zum Theil ſtattlichen und ſchönen Häuſern. Liegnitz war biß 1758 Feſtung, wo Friedrich II. die Werke abtragen ließ. Die Wälle und Gräben ſind in Baumgänge und Gärten verwandelt, wovon der Lüneviller der ſchönſte iſt. Die vier Thore der Stadt ſind: das breslauer, goldberger, hainauer und glogauer. Unter den vielen merkwürdigen und ſehenswerthen Kirchen heben wir hervor:

St. Peter und Paul, auch die Oberkirche genannt, von Herzog Boleslaw dem Kahlen erbaut, 1313 von den Bürgern aus Stein errichtet, 1338 abgebrannt und 1379 vom Baumeiſter Konrad wiederhergeſtellt. Sie iſt ein ſchönes, hoch emporragendes Gebäude, reich an Werken altdeuſcher Kunſt, mit einer ſchönen Orgel, Büchersammlung, welche werthvolle Handſchriften, alte Ausgaben von Klaſſikern und Sileſika enthält, einigen Alterthümern, Urnen u. ſ. w. In einer Seitenkapelle zeigt man das os sacrum eines Rieſen. Vom Thurm aus eröffnet ſich eine reizende Ausſicht. Die Stadt liegt wie in einem von Baumgängen durchſchnittenen Garten; man überblickt Wohlau, Reubus, Wahlſtadt, Jauer, Goldberg, den propſthainer Spitzberg, den Grätzberg, die weite Ebene nach Grünberg und Glogau.

Unſere liebe Frauen- (Nieder-) Kirche, ſchon 1192 von den Bürgern aus Stein aufgebaut, 1822 durch den Blitz eingäſchert, ſeitdem ganz neu und geſchmackvoll errichtet.

St. Johannes der Täufer, 1292 erbaut, 1341 erweitert, ein mächtiges ſchönes Gebäude mit zwei Thürmen, im Innern geſchmackvoll verziert. Unter den Gemälden ſind ſehenswerth Chriſti Tauſe von Krauſe und der heil. Franziskus von Willmann. Hier liegt Trozendorf († 26. April 1556) begraben. An die Nordſeite gränzt die Fürſtengruſt, welche bald nach der Reformation gegründet wurde. Ueber derſelben befindet ſich eine Kapelle mit drei Reißen Fenſter und einer Kuppel, welche 1678 nach dem Riſſe Kaſp. v. Lohenſtein durch Peter Raachmüller auf Befehl der Herzogin Louiſe,

*) Berndt a. a. D.

Mutter des letzten Piaſten, erbaut worden iſt. Zwei Thüren führen aus der Kirche in die Kapelle, welche in vier Niſchen drei metallene Särge enthält. Der erſte Sarg links enthält die Leiche der Gemahlin Herzog Chriſtians, Louiſe von Anhalt († 1680). Er iſt geöffnet und man ſieht den ganzen zuſammengetrockneten Körper und glaubt noch die Geſichtszüge des Schädels zu entdecken. Im Schoß des Leichnams liegt das Skelett eines Hündchens. In der Niſche daneben ſteht der Sarg ihres Gemahls (1672). Die dritte Niſche iſt leer; ſie war für die Tochter der Genannten, Charlotte Karoline, Gemahlin Herzog Friedrichs von Holſtein, beſtimmt. Da dieſe aber die kathol. Religion annahm, ſo wurde ſie im Kloſter Trebnitz (ſ. u.) 1707 beigeſetzt; ihr Herz befindet ſich in der Klarakirche zu Breslau. In der vierten Niſche ſteht der offene Sarg des 15jährigen Sohnes Beider, Georg Wilhelms, der 1675 ſtarb. Mit ihm erloſch der Stamm der Piaſten. Die Ansprüche Brandenburgs wurden zurückgewieſen, bis ſich Friedrich II. mit Gewalt der Waffen in Beſitz ſetzte. — In der eigentlichen Gruft ruhen Herzog Friedrich III., (geſt. 1570), Herzogin Sophia, Gemahlin des vertriebenen Heinrich XI., Herzog Friedrich IV., dem Luthers Katechiſmus prächtig eingebunden mit in den Sarg gelegt werden mußte, Herzog Georg Rudolph, deſſen Gemahlin, deſſen Sohn Ludwig und einige kleine Kinder dieſer Familie.

Nächſtdem befindet ſich noch am Dominikanerkloſter am breslauer Thore eine Kirche zum heil. Kreuz, welche 1721 neu erbaut wurde. Das Kloſter hat 1277 Boleſlaw der Kahle geſtiftet; von 1540 — 1810 bewohnten es Benediktinerinnen. Jetzt dient es zum Schulgebäude u. ſ. w. Vor dem hainauer Thore liegt das von 1707—9 erbaute und 1810 aufgehobene Franziskanerkloſter mit einem ſchönen Garten und dem berühmten Hedwigsbrunnen.

Ein prachtvolles Gebäude iſt die Ritterakademie, welche Kaiſer Joſeph I. zur Aufnahme und Bildung des jungen ſchleſiſchen Adels 1708 gegründet und ſehr glänzend ausſteattet hat. Sie enthält eine Büchersammlung von 5000 Bänden und ein Naturalienkabinet. Auch Knaben bürgerlicher Herkunft werden nunmehr als Penſionäre zugelaffen.

Nächſt dem glogauer Thore erhebt ſich auf einer Anhöhe die Burg, jetzt Sitz der königlichen Behörden. Wälle, dicke Mauern, Thore und zwei Wachtthürme (Peters- und Hedwigsturm) zeugen von ihrer früheren Beſtimmung. Sie wurde ſchon 1170 von Boleſlaw dem Langen erbaut und mit Mauern und Gräben umgeben. Als nach der Schlacht bei Wahlſtadt am 9. April 1241 die Stadt von den Einwohnern verlaſſen und in Brand geſteckt wurde, widerſtanden ſie in der Burg allein den Stürmen der Tartaren, deren wilde Schaaren hier vergebens ihre Kraft verſuchten. 1430 belagerten auch die Ruſſen die Burg ohne Erfolg. Herzog Friedrich erweiterte den Bau 1472; 1711 brannte ſie ganz ab und die Oſtſeite wurde neu erbaut. Die Burgkapelle zu St. Laurentius wurde von Herzog Ludwig III. 1656 er-

richtet und diente dem reformirten Fürstenhause zum Gottesdienst; 1677 wurde sie der katholischen Gemeinde überwiesen. Jetzt wird kein Gottesdienst mehr darin gehalten.

Das Rathhaus mit seinen Nebengebäuden ist 1732 erbaut worden. Es enthält auf dem Schmetterhause ein Theater und im Zeughause eine alterthümliche Waffen- und Fahuensammlung; unter ersteren war auch die berühmte große Armbrust (s. unten). In dem ehemaligen Jesuitenkollegium, einem stattlichen Gebäude, befindet sich jetzt eine Fabrik. Ende Mai und Anfang Juni 1813 wohnte Napoleon einige Tage in dem manterschen Hause auf dem Markt. Die Zahl der Einwohner von Liegnitz beträgt gegen 10,000. Die Spaziergänge um die Stadt sind sehr anmuthig, z. B. Sophienthal, Lindenbusch u. s. w. In der Nähe der Stadt befinden sich drei Schlachtfelder. Den 13. Mat 1634 siegten vor dem goldberger Thore die Sachsen unter Arnheim über das Heer der Oesterreicher unter Colloredo. Den 15. Aug. 1760 schlug Friedrich II. vor dem glogauer Thore die Oesterreicher. Am 26. Aug. 1813 wurden eine Meile von Liegnitz die Franzosen von Blücher aufs Haupt geschlagen (Schlacht an der Ratzbach).

Die Ratzbach entspringt 1388 F. hoch auf der Schädelhöhe beim Bleiberge, eilt nordwestlich im engen Thale durch Ketschdorf, Kaufung und Schöna u. Von hier wendet sie sich in einem Bogen durch Röversdorf, Rosenau, Neukirch und Taschendorf nördlich nach Goldberg. Hier tritt sie in die Ebene und wendet sich nordöstlich durch Oberau, Niederau, Röchlig, Riemberg, bei Kroitzsch vorüber, unter welchem Dorfe die Meisse einfließt, nach Liegnitz und von da nach Parchwitz in die Oder. Sie nimmt auf ihrem Laufe zahlreiche Bäche, den Friedrichs-, Vierlischs-, Meh-, Lauter-, Ziegen-, Wildbach auf und hat auf ihrem 11 schles. Meilen langen Lauf 93 $\frac{1}{2}$ F. Fall auf jede Meile (= 1118), weshalb ihr Lauf, durch reichen Zufluß noch vermehrt, sehr stürmisch ist und ihr Gewässer die Umgegend häufig überschwemmt. Eine derartige Ueberfluthung wurde auch in jener Schlacht für die Franzosen sehr verderblich. Das Ratzbachtal, von einer langen Gasse von Dörfern eingefaßt, enthält eine Menge von malerischen Ansichten.

Der schwarze Friedrich.

(In der Wartstube des Rathhauses der Stadt Liegnitz hängt eine mächtige Armbrust. Kein gewöhnlicher Mann vermag sie zu spannen. Folgendes Lied gibt Kunde von ihrem ehemaligen Besitzer. Hornmahr's Taschenbuch für die vaterländische Geschichte. 1835. S. 319.)

Ein Mörder war in diesem Land,
Der schwarze Friederich genannt,
Hat durch diesen Bogen viel Leut' getödt't.
Er auch ein solches Pfeislein hätt',
Wenn er das pfiß, gar viel Gefellen
Zum Raub und Mord sich bald einstellen.
Eindmals er eine Magd gefangen nahm,

Die braucht er viel Jahre ohne Scham
 Zum Kämmen zur gewissen Stund',
 Daraus sehr große Lieb' entstund.
 Endlich auf ihr Bitten und Flehen
 Erlaubt er ihr, in die Stadt zu gehen,
 Doch mußt' sie sich verschwören viel,
 Daß sie ihn nicht verrathen will.

Nachdem die Magd in die Stadt ist kommen,
 Hat sie ihn doch zu verrathen vorgenommen.
 Damit sie aber ihren Eid nicht gebrochen,
 Hat sie die Wort' zu einem Stein gesprochen.
 Bei St. Peter und Paul Kirchen ist es geschehen.
 Sprach: „Stein, dir will ich deuten an,
 Wo man den Mörder bekommen kann.
 Alle Tage, wenn die zwölfte Stund' abließ,
 Mußt' ich ihn kämmen, bis daß er schlief.
 Damals ist er wohl zu bekommen,
 Allein muß werden in Nacht genommen,
 Daß man vors erst nimmt sein Hut und Pfeifelein,
 Sonst bekommt Ihr nicht das Vögelein.“ —
 Darauf wurd' er bald gefangen
 Und hat seinen rechten Lohn empfangen.
 Zum Gedächtniß im sechzehnhundert und einundsechzigsten Jahr
 Dieser Vogen vom Rathhaus hereinverehret war.

Eine und eine Viertelmeile von Liegnitz liegt

W a h l s t a d t,

ein Dorf mit einigen 60 Häusern und 150 Einwohnern, in einer freien, von Hügeln umgebenen Ebene. Es befindet sich hier ein aufgehobenes Benediktinerkloster, ein Priorat des Klosters zu Braunau in Böhmen. Der Abt Ottmar Zink kaufte 1700 mehre Güter in Schlesien und erbaute jenes Kloster 1707 — 23. Dies nebst der schönen zweithürmigen Kirche ist im besten Geschmack gebaut und enthält vortreffliche Freskogemälde. — Namen und Dasein hat dieser Ort von einer weltgeschichtlichen Begebenheit, der Tatarenschlacht am 9. April 1241. Die Mungeln (Mongolen) oder Tataren brachen nämlich in Ungarn und Polen ein unter Batu Khan und entsendeten zwei ungeheure Haufen nach Schlesien. Ende März langten sie zu Ratibor an, wo sie den Herzog Miezislaw überwältigten. Dieser zog sich mit seinem schwachen Heere bis auf Liegnitz zurück, wo er sich mit dem Heere Herzog Heinrichs II. vereinigte. Während dem waren die Tataren gen Breslau gezogen, das ihnen in Flammen von den Bürgern überlassen wurde. Nach einem vergeblichen, durch den heil. Ezslaus vereitelten Versuch, die Burg auf dem Dome daselbst zu erobern, wandten sie sich nach Liegnitz. Hier rückte Heinrich mit einer Christenschaar von etwa 30,000 Mann ihnen entgegen, die in

fünf Haufen getheilt so viel zählte, und ließ durch seinen ersten Haufen, der aus bekreuzten Freiwilligen und Bergleuten aus Goldberg und dem Gebirge bestand, die Schlacht eröffnen und zwar siegreich, denn er warf den ersten feindlichen Haufen. In der Hitze des Gefechtes aber rückte er zu weit vor, trennte sich dadurch von seinem übrigen Heere und wurde von den Tataren umringt und niedergehauen. Während dem begannen zwei andere christliche Schaa-
ren, die Oberschlesier unter Herzog Mieczisław und die Polen unter Sulaśław, den Angriff mit glücklichem Erfolge. Auf einmal erscholl — eine Kriegslust der Tataren — das Geschrei: Flieht! wodurch die siegreichen Schaa-
ren irre wurden und wichen. Heinrich selbst mit seinem Haufen, der Blüthe der schlesischen Ritterschaft, und der Heermeister Boppo mit seinen deutschen Ordensrittern stürzten dennoch in die Schlacht, um sie wiederherzustellen, und drangen muthig in den Feind, als die Christen durch eine ungewohnte Erscheinung erschreckt flohen. In dem Heere des Feindes erhob sich nämlich eine Fahne mit einem Teufelskopfe, aus dessen Rachen sich ein schwarzer stinkender und erstickender Dampf über das christliche Heer verbreitete, das dieses Zeichen*) für ein Werk des Teufels hielt, gegen den man nichts vermöge. Boppo und seine meisten Ritter verloren ihr Leben, Flucht und Tod war allgemein. Noch hatte Heinrich vier Edelknaben bei sich, mit denen er sich durchzuschlagen suchte. Indem er aber den Arm aufhob, um einem Tataren den Kopf zu spalten, wurde er von einem andern mit der Lanze in der Öffnung des Harnisches unter der Schulter durchbohrt. Von den vier Edelknaben entrann nur einer, Johann Rothkirch, dem Tode. Mit dem abgeschlagenen Haupte Heinrichs auf einer Lanze erschienen die Feinde vor dem Schlosse zu Liegnitz und da dies nicht übergeben ward, verwüsteten sie Alles rings umher und zogen ab. Unstreitig hatte das Christenschwert auch ihre Kraft gebrochen. An dem Orte, wo die heil. Hedwig den hauptlosen Leichnam ihres unglücklichen Sohnes Heinrich gefunden hatte, ließ sie eine Kapelle erbauen. Allmählig fanden sich mehre Häuser dahin und die Kapelle wurde in eine Kirche — die heutige evangelische — verwandelt, in der noch alljährlich am Sonntage nach Ostern dieser Tag gefeiert wird, wozu viele Fremde sich einsinden.**)

Goldberg,

Stadt im hainauer Kreise auf einem 831 F. hohen Bergrücken am rechten Ufer der Ragbach und 118 F. über derselben, mit vier Thoren und Ueberresten von Festungswerken, die Herzog Friedrich I. von Liegnitz 1480 hatte anlegen lassen. Die Stadt verdankt ihren Ursprung dem Bergbau auf Gold, der

*) Nach einer sehr wahrscheinlichen Vermuthung bestand dasselbe aus einem hohen kupfernen Gebilde mit Feuer im Innern. Dies wurde auf ein Pferd gesetzt und hinter dasselbe ein Mann, der mit einem Blasebalg das Feuer und den Dampf auf den Feind trieb.

**) S. Verndt a. a. D. S. 652.

Bereits im 12ten Jahrhundert sehr ergibig betrieben wurde, so daß schon 1112 wöchentlich 150 Pfund reines Gold ausgebeutet wurden und 1241 bei Wahlstadt 600 goldberger Bergknappen mitsochten. Nach dieser Zeit ruhte der Bau bis 1352, wo er wieder bedeutend zu werden anfang. Doch die Hussiten zerstörten in der ersten Hälfte des 15ten Jahrhunderts die Werke und alle Versuche, dem Bergbau seitdem aufzuhelfen, waren erfolglos. Noch sieht man auf dem Nikolausberge und jenseits des Bürgerberges die alten Halden. Auf ersterem befindet sich jetzt der Gottesacker, woher das Sprichwort, daß die goldberger Todten im Golde liegen. — Die Häuser der Stadt sind alterthümlich, die Straßen meist abhängig.

Die Kirche zum heil. Michael und unserer lieben Frauen ist uralt, aus Sandsteinblöcken in gothischem Styl gebaut von einem Theil der Goldausbeute um das J. 1212; sie war wahrscheinlich ein Besitztum der Templer, denn seit 1270 bis zur Reformation waren die Johanniter Patrone derselben. Auf dem Kirchengewölbe befindet sich die Spur eines Backofens und einer Handmühle sowie an einem Pfeiler eine Wasserröhre; dies erinnert an die Bedrängnisse der Stadt durch die Hussiten 1428. Ein Theil der Bürger rettete sich nämlich damals in die Kirche, zur äußersten Vertheidigung entschlossen. Sie buken oben Brod und pumpen das Wasser aus einem noch vorhandenen Quell in der Kirche herauf. Doch der Vorrath nahm ab und der Feind wich noch nicht. Da gewahrte man eine Rake. Schnell ward sie gebraten und dem Feinde vom Thurm hinab gezeigt, auch warme Semmeln hinabgeworfen. Das machte den Feind glauben, die Belagerten seien noch überflüssig mit Lebensmitteln versehen. *) Er wurde des Blockirens überdrüssig und zog ab. — In der Sakristei steht eine lange Tafel, einst Trogendorfs Lehrstisch, darüber hängt des berühmten Lehrers Bild und in einem obern Gewölbe steht ein Theil seiner Büchersammlung, davon 60 Bände an Ketten. Der Thurm gewährt eine vorzügliche Uebersicht der Stadt.

Die katholische Kuratalkirche bei dem ehemaligen Franziskanerkloster. Es war dies das älteste in Schlessen, von der heil. Hedwig 1208 gestiftet und mit Mönchen aus Assisi in Italien besetzt. 1428 wurde es von den Hussiten verödet und blieb so bis 1531, wo Herzog Friedrich II. von Liegnitz ein akademisches Gymnasium darin anlegte, das durch Trogendorf seine höchste Blüthe erreichte und sich bis 1700 erhielt. Bekanntlich studirte auch Waldstein hier unter dem Rektor Fechner, den 1633 der ehemals viel getabelte Schüler vor sich rief und reich beschenkte. 1700 erhielt der Orden das Kloster wieder und besaß es bis zur Aufhebung 1810.

Die Begräbniskapelle zu St. Nikolaus auf dem Nikolausberge war bereits 1329 als Hospitalkapelle für Bergleute vorhanden, wurde 1576—91 neu erbaut und 1671 erneut und mit Chor und Orgel versehen. — Das Rath-

*) Erinnert an die bei „Karlstain“ erzählte Geschichte vom Ziegenbock.

Haus mit seinen zwei Thürmen hat ein stattliches Ansehen. Die Einwohnerzahl beträgt gegen 6000.

Die Umgebungen sind höchst anmuthig und nahe reizende Partien gibt es in großer Anzahl, z. B. ein Spaziergang nach Seisenau, nach dem Münsterberge mit schönen Anlagen, nach Neuländel, um den Geiersberg zu besteigen, nach dem Wolfs- und Burgberg. Auf dem letzteren befindet sich die 1725 durch Chr. Hasler erbaute sehenswerthe Wasserkunst, ein viereckiger Thurm mit einer großen kupfernen Pfanne, in welche das Wasser der Ragbach durch ein Druckwerk 444 F. gehoben wird, um durch Röhren in die Stadt geleitet zu werden. Der Bürgerberg mit den drei Friedenseichen und schönen Anlagen ist der Versammlungsort der schönen Welt. — Das alljährliche Vogelschießen am dritten Pfingsttage ist ein heiteres Volksfest*).

Eine und drei Viertelmeilen nordwestlich von Goldberg liegt

der Grödisberg,

Grazberg, Grätzberg, Burgberg. Dicht an seinem Fuße befindet sich das gleichnamige Dorf mit einigen 50 Häusern und 200 Einwohnern. Der Berg selbst ist ein 1255 F. hoher, einzeln in der Ebene lagernder, spitziger Basaltkegel und gleich dem Zobtenberge fast überall in Niederschlesien sichtbar, auch eben so häufig seiner Burgtrümmer wegen besucht. Es führen zwei Wege auf den Gipfel; der eine windet sich schneckenförmig bis zum Burgthor, der andere nähere und ziemlich steile führt durch den Wald zum Pförtchen. — Der Gipfel des Berges, welcher die bedeutende und zum Theil wohl erhaltene Burg trägt, ist so groß, daß die ausgedehnten Gebäude noch einen Raum von mehreren Scheffeln frei ließen. Man tritt zuerst in den großen Saal im Erdgeschosse, wo städtische Bewirthung zu finden, liest die Geschichte der Burg, wie sie Pastor Hensel 1753 niedergeschrieben, in dem Fremdenbuche, hierauf läßt man sich herumführen und genießt bei dem Ortsweiser einer unbeschreiblich reizenden Umsicht auf die Ebene mit Gainau, Goldberg, Liegnitz, Wahlstadt, Leubus, Breslau bis nach Polen, südlich aber zum probstthainer Spitzberge über das Mittelgebirge bis zum Kamm des Riesengebirges. — Schon 1089 soll auf diesem Berge, damals der Georgenberg genannt, ein Jagdschloß gestanden haben, das 1141 befestigt worden sein soll. Die gegenwärtige Burg ist um 1473 von Herzog Friedrich I. von Liegnitz erbaut und befestigt worden. Ein herzoglicher Amtmann, welcher die Herrschaft verwaltete, und ein Kommandant mit einer angemessenen Besatzung waren die Bewohner derselben. Im 30jährigen Kriege lagen 1633 Anfangs die Sachsen in dieser Gegend. Als diese sich in die Lausitz zurückzogen, überschwebten die Waldsteiner das Land. Viele vornehme Familien hatten sich und ihre Schätze, die benachbarten Kirchen ihre heiligen Geräthe, der neutrale Herzog seine Reichthümer auf

*) Berndt a. a. O.

der Burg geborgen. Wie mußte dies nicht den Waldstein reizen, der uneinnehmbaren Feste sich zu bemächtigen! Die Gelegenheit bot sich nur zu bald dar. Der Kommandant Kaspar v. Schindler hatte sich mit seiner Maitresse entzweit. Aus Rache ließ sie Waldstein, der zu Pilgramsdorf sein Hauptquartier hatte, durch ein altes Weib unterrichten, wie er die Feste ohne Blutvergießen erobern könne. Und in der Nacht vom 5. zum 6. October 1633 stieg eine feindliche Abtheilung, die von einem Busche gedeckt an der Burg im Verstecke lag, mit Hilfe der Maitresse und des alten Weibes durch das heimliche Gemach herauf, wo Alles schlief, hieb die geringe Besatzung nieder, zündete die Gebäude an und fand in den geborgenen Schätzen nur zu reichen Lohn für die Schandthat. Das Feuer hatte indeß die Festungswerke nicht zerstören können, diese wurden daher 1646, wo man solche kleine Bergvesten für schädlich hielt, weil sie von den Schweden erobert diesen erwünschte Haltpunkte darboten, mit denen des Lehnhauses zertrümmert. Als 1675 das liegniger Herzogsgeschlecht ausstarb, wurde Graßberg ein kaiserliches Burglehen und von Burggrafen verwaltet, schon 1708 aber an den Grafen von Frankenberg verkauft, der auch das neue Schloß am Berge erbaute. 1749—53 war die Herrschaft im Besitze des Grafen Gefler, 1753—89 der Familie von Schellenberg, 1789—1822 des Grafen Hochberg, dem viele Anstalten zur Erhaltung der Burg verdankt werden, seitdem des berliner Kaufmanns Benedek (geadelt als Herr v. Orbditzberg), der die Burg an einen Gastwirth verpachtet hat. — Wer gern allein sein will, besteige an einem Wochentage den Berg, denn an Sonntagen wimmelt es gewöhnlich von Gästen *).

Als Schreiber dieses mit seinem Gefährten den Berg herabkam, war es bereits Nacht geworden. Wir rasteten eine geraume Zeit im Wirthshause am Fuß des Berges. Die Gaststube war matt erleuchtet. Am großen Tisch saß eine Gruppe härtiger, fast wild aussehender Männer, rauchend, trinkend, laut sprechend. Meinem Gefährten fiel A. v. Mühlbachs schönes Gedicht „die Räuber“ ein. Er recitirte mir halblaut und mit schauerlicher Betonung dasselbe.

Bier Räuber saßen bei fremdem Wein
Und tranken aus und schenkten ein;
Sie kümmert nicht die Gewitternacht,
Sie schreckt es nicht, wenn der Donner kracht.

Der jüngste sprach: „In solcher Nacht
Hat mich der Hauptmann zum Räuber gemacht.“
Sie lachen Alle hell und laut,
Wie damals er so furchtsam geschaut.

Der zweite sprach: „In solcher Nacht
Hab' ich ein Mädchen zur Frau gemacht.“
Sie lachen Alle hell und laut,
Wie er so lüstern da geschaut.

*) Berndt.

Der dritte sprach: „In solcher Nacht
Hab' ich schon Manchen kalt gemacht.“
Sie lachen Alle hell und laut,
Wie stolz er dann umher geschaut.

Der Hauptmann sprach: „In solcher Nacht
Hab' ich meinen Vater bei Seit' gebracht.“
's kann Keiner lachen, ob Jeder auch will,
Sie wurden Alle ernst und still.

Ich mußte auch hell auflachen von wegen des Kontrastes. Denn diese Männer da waren gemüthliche schlesische Naturen, die sich vom Leinwandhandel, von der Nachbarschaft und tausend andern unschuldigen Dingen unterhielten.

Der Führer brachte uns noch diese Nacht über Neudorf, den Heckenberg, durch Heckenau, Laubgrund, über den großen Vogtsberg u. s. w. nach

Löwenberg,

Lebenberg, Lehmbrieh, Kreisstadt im liegniger Regierungsbezirke zwischen dem meiser- und gorisseifener Wasser am linken Ufer der Bober, 775 F. hoch in einem überaus anmuthigen Thale (nordöstlich der Hirsch-, südlich der Lindenbergs), mit Mauern und Gräben umgeben und drei Thoren. Löwenberg ist eine uralte Stadt, die schon den Römern unter dem Namen Luppurdum bekannt war, 1158 auf Herzog Boleslaw IV., des Krausen, Befehl durch Palissaden besetzt wurde; 1209 von Heinrich I., dem Bärtigen, dem Gemahle der h. Hedwig, deutsches Recht und einen berühmt gewordenen Schöppenstuhl erhielt. 1290 vergrößert und 1475 wegen der allgemeinen Fehden stärker besetzt, blühte sie bis zum 30jährigen Kriege, wo ihr Verfall begann, den die neue, der schlesischen Tuchmacherei ungünstige Zeit noch vermehrt hat. 525 freundliche, meist massige Häuser. — Die katholische Kirche zu Mariä Himmelfahrt und Johann d. E., licht und groß, ist 1238 erbaut, war seit 1281 lange Besitzthum einer bis 1810 hier befindlichen Malteserkommende, wurde 1767 erneuert und mit zwei Thürmen geziert. — Die kathol. Kirche zum heiligen Kreuz ist ein kleines, thurmloses, gothisches Gebäude, schon seit 1218 vorhanden. — Die kathol. Kirche zu uns. lieb. Frauen mit einem Minoritenkloster, 1248 errichtet und 1652 neu erbaut von Alnosen, die, nach der städtischen, 165 F. langen, 78 breiten und eben so hohen Kirche zu urtheilen, sehr reichlich gespendet worden. Jetzt wird das Kloster zu einem Invalidenhaus benützt. — Die evangelische Kirche auf der Burggasse ist 1747 — 48 größtentheils auf Kosten des Konfistorialraths Blochmann erbaut. — Die Kirche zum h. Nikolaus auf dem Löpferberge vor dem goldberger Thor, 1360 erbaut, 1552 erneuert, liegt seit 1642 in Trümmern. Der Löpferberg selbst war unstreitig, wie die daselbst gefundenen Urnen bezeugen, der Begräbnißplatz der Löwenberger schon in den Zeiten des Heidenthums und ist es noch. — Die kathol. Kirche zum h. Mariä am goldberger Thore dient jetzt als Wachtthaus.

Ein alter Leichenstein, der im Gange der Kirche zu uns. lieben Frauen dicht neben einem Pfeiler auf einer gemauerten Erhöhung liegt und eine weibliche Gestalt neben einem Ritter enthält, erinnert an eine alte Sage, die durch die ausgefundnen Gebeine eines jungen Mannes einigermaßen bestätigt wird. Dem Kloster benachbart stand nämlich ein Nonnenkloster gleiches Ordens, das durch einen Bogengang mit der Kirche verbunden war. In Folge der Reformation wurde auch dies Kloster verlassen und es blieb nur die schöne Jungfrau Schaffnerin zur Verwaltung des Klostervermögens zurück. In diese entbraunte der leibliche Sohn des hiesigen Kommendehauptmanns also, daß er lieber sterben, als seine Liebste einem Andern vergönnen wollte. Die Jungfrau, treu ihrem Gelübde, konnte nur durch Drohungen zum Ja-wort gezwungen werden. Als sie bei der Trauung ihr Ja aussprechen und ihre Hand in die des Bräutigams legen sollte, rief sie mit lauter Stimme: „In te, Domine, speravi, non confundar in aeternum!“ (Auf Dich, Herr, habe ich gehofft, ich werde nimmer wanken!) und Braut und Bräutigam sanken todt nieder. Beide vereinigte das Grab. Dies geschah 1562. Die Sage klingt seltsam an das alte Volkslied an:

Sie stand auf hohem Berge,
Sah nieder in's tiefe Thal.
Sie sah ein Schiffelein fahren,
D'rin saßen drei Grafen zumal.

Der jüngste von den Grafen,
Der war ihr wohl bekannt,
Er hatte vor Gott und Menschen
Sie seine Braut genannt.

Wie eilte sie vom Berge
Hinunter an den Rhein!
„Willkommen, Ihr drei Grafen!
Willkommen, Du Liebster mein!“

Er sprang wohl aus dem Schiffe,
Er schloß sie in den Arm,
Er drückte sie an sein Herze
Und küßte sie so warm.

Dann zog er von seinem Finger
Ein Ringlein, schwer von Gold:
„Das trage nach meinem Tode
Und bleib, o bleibe mir hold!“ —

„Warum nicht soll ich's tragen,
So lange Du lebend bist?“
„Ach, Liebchen, ich muß Dir sagen,
Daß Unheil zwischen uns ist!“

„Gern nahn' ich Dich zum Weibe,
Doch bist Du nicht von Stand —
Mein Vater und mein Bruder
Verbieten unsern Verband.“

„Und willst Du mich nicht zum Weibe,
So sollst Du auch nicht mehr mich seh'n,
Ich will noch heut am Tage
Auf immer in's Kloster geh'n!“ —

Das Mägdlein ging von dannen,
Der Graf in's Schiff zurück.
Er fühlt, er habe verstoßen
Sein süßestes Lebensglück.

Er kehrte krankes Herzens
Nach seinem stolzen Schloß. —
Drei Tage hier verfloßen,
Sein Kummer nicht verfloß.

Er hatte keine Ruhe
Bei Tage und bei Nacht,
Daß Weiden so wehe thue,
Daß hat er nicht gedacht.

Da sprach er zu seinem Knappen:
„Zwei Pferde saddle schnell!
Wir woll'n mit einander reiten
Zum Kloster Maria = Zell.“

Und als er kam vor's Kloster,
Klopft er am Pfortchen an:
„Geht 'raus, die zuletzt gekommen!
Ich bin vor Gott ihr Mann.“ —

„Es ist Keine angekommen,
Es kommt auch Keine hinaus!“ —
„So will ich das Kloster verbrennen,
Wenn sie nicht kommt heraus!“

Da kam sie angeschritten
Ganz bleich vor Herzeleid,
Ihr Haar war abgeschnitten,
Sie trug ein weißes Kleid.

„Gott grüß' Euch fein, Herr Ritter!
Und was ist Euer Begehr?“ —
„Herzliebchen, Dich zu holen,
Bist Neue komm' ich her.“

„Dich ist mir das Leben
Nur ekle Last und Qual,
Wenn Du mir kannst vergeben,
So bin ich Dein Gemahl!“ —

„Vergehen hab' ich Alles;
Das Weit're geht nicht an,
Ich habe diesen Morgen
Mein Nonnengelübde gethan.“ —

„Und ist es nicht zu lösen?
Ist Rom für uns zu fern?“ —
„Spart Eure Worte, Ritter!
Ich bin die Braut des Herrn.“ —

Er setzte stumm sich nieder,
Sein Schmerz war gar so groß,
Es rang auch keine Thräne
In seinem Aug' sich los.

Als unterging die Sonne,
Da brach sein Herz entzwei. —
Die junge schöne Nonne
Stand händeringend dabei.

Dann grub sie mit ihren Händen
Im Klostersgarten ein Grab.
Weihwasser aus ihren Augen
Floss reichlich da hinab. —

Das Löwenberger Rathhaus ist zum Theil sehr alt. Es enthält das lebensgroße Bildniß des Königs Ladislaus zum Andenken an die Schenkung der den vertriebenen Juden gehörigen Häuser bei Gelegenheit einer Durchreise 1454. — König Ladislaw von Böhmen kam damals zur Huldigung nach Schlesien und der Lausitz. Er — Kaiser Sigismunds Enkel — starb bekanntlich schon in seinem 17. Jahre in Prag und war nicht nur gegen die Juden, sondern auch gegen seine böhmischen Unterthanen, die Taboriten, sehr intolerant. Als er 1457 seinen Einzug in Prag hielt — er wollte daselbst mit der französischen Prinzessin Magdalena sein Beilager halten — empfing ihn der Bischof Rokycana mit seiner ganzen utraquistischen Klerisei und hielt eine wohlgefehte Rede an ihn, in welcher er ihm zu seiner Ankunft Glück wünschte. Allein der König warf nur einige Seitenblicke auf ihn und dankte ihm kaum, so sehr ihn auch der Statthalter Georg v. Podiebrad dazu anhielt. Hingegen sprang er sogleich vom Pferde, als ihn die katholische Geistlichkeit entgegenkam, und grüßte sie auf das Freundlichste. Die Utraquisten fluchten sehr über die Kalt Sinnigkeit des Königs gegen ihren Oberhirten und über das ausnehmend gnädige Betragen gegen die Katholischen. — Ein Haus auf dem Ring (Markte) ist mit dem österreichischen Wappen geziert. Als nämlich Kaiser Rudolph II. auf seiner Durchreise hier 1577 beim damaligen Bürgermeister Nikl. Klette übernachtete, wurde er von dessen Toch-

ter mit einem Kranze empfangen und gelobte ihr die Gewährung einer Bitte. Das Mädchen bat (sehr beschiden) um die Gunst, daß ihr Vater über der Hausthür das kaiserliche Wappen anbringen dürfe. Ein anderes Haus am Ring war Napoleons Wohnung vom 21. — 23. Aug. 1813. Hier empfing er die Nachricht von Oesterreichs Bündniß mit Preußen und Rußland. Er erschrak darüber so sehr, daß ihm ein Glas aus der Hand fiel, und siehe, das Glas blieb ganz, nur gerade das eingeschnittene N. mit der Kaiserkrone war herausgebrochen. Noch wird das Glas daselbst aufbewahrt und Fremden gezeigt. Im weißen Koffe leitete er am 21. Aug. das Gesecht. — Die Zahl der Einwohner beträgt über 3500, darunter viele Tuchmacher. Die Umgegend ist sehr reich an schönen Spaziergängen nach Braunau, Plagwitz, Zobten, Siebeneichen, zum Jungfernsüßchen u. s. w. *)

Zwei Meilen von hier südwestlich liegt

Greifenberg.

Die Stadt liegt am rechten Ufer des Queißflusses, welcher hier die krumme Elbe aufnimmt in der Bunzlau-zittauer Straße, in einer eben so freundlichen als volkreichen Ebene und besteht aus der Alt- und Neustadt. Jene erhielt bereits 1242 von Herzog Boleslaw dem Kahlen Stadtrecht und wurde 1300 ummauert und mit einer Burg versehen, welche als Gränzveste gegen Böhmen von Herzog Bolko I. dem Streitbaren angelegt wurde. Die Neustadt wurde 1592 angebaut. Greifenberg hat fünf Thore und 560 Häuser, die meist massiv und freundlich seit dem Brande 1783 durch Friedrichs II. Beihilfe erbaut sind. — Die katholische Kirche zu Mariä Himmelfahrt wurde 1252 von Herzog Heinrich III. hölzern, 1512 steinern erbaut und 1605 erneut. Sie enthält seit 1546 die Familiengruft der Grafen Schaffgotsch. — Die Begräbnißkirche zu St. Laurentius vor dem laubaner Thore ist 1560 erbaut und 1608 erneut. Am Rathhausthurm erzählt eine Inschrift den großen Brand von 1783. — Die Mehrzahl der 2000 Einwohner, nämlich über 1700, ist evangelisch. Sie haben ihre Kirche auf lausitzischem Grund in dem nahen Niederwiese. Als nämlich den Lutherischen 1654 die Stadtkirche entrißen, ja sogar 1666 der evangelische Schullehrer abgesetzt wurde, unterhandelte die Bürgerschaft heimlich mit dem Kurfürsten von Sachsen Johann Georg II. um die Erlaubniß zum Bau einer Kirche in Niederwiese. Sie wurde gegeben und 1668 daselbst eine große Kirche und Bürgerschule gegründet. — Der Hauptbetrieb der Einwohner ist Bereitung und Handel mit sehr feiner Leinwand und Damast, der dem Bürgermeister Matth. Nothe um 1550 seine Verbindungen mit Holland und Norddeutschland verdankt.

*) Berndt.

Drei Viertelmeilen südlich liegt

der Greifenstein.

Auf einem 1339 F. hohen Basaltkegel thront die gewaltige Burg in Trümmern, noch majestätisch herabblickend trotz der Zerstörung der Elemente und Menschenhände. Man hat vor einiger Zeit leider die festen Mauern gesprengt, um die Steine zum Bau theils des am Fuße des Berges liegenden, jetzt unbewohnbaren Amtshauses, theils des neuen Gefängnisses zu benutzen. Die Burg ragt malerisch aus der Ebene hervor; sie bestand aus drei Abtheilungen und war mit vielen Erkern und Bildnereien geziert. Auf dem ersten Abfuge des Berges steht der erste, niedrigste Theil; aus dessen obern Zimmern gelangt man zur höhern zweiten Abtheilung und aus dieser über einen freien Platz zur dritten und höchsten. Alle drei sind mit einer Mauer umgeben. Noch findet der Besucher hin und wieder Malereien, verschüttete Keller und einen halb verfallenen Thurm. Als Herzog Boleslaw der Lange um 1198 auf diesem Felsen den Anbau der Burg, welche die Einfälle der Böhmen abhalten sollte, begann, fanden — laut der Sage — die Arbeiter auf dem Gipfel ein Nest mit jungen Greifen (?), welcher Umstand der Burg den Namen gab. Boleslaw der Kahle und dessen Bruder Konrad von Glogau besaßen hierauf nach einander die Burg. Der letztere verpfändete sie nebst andern Burgen und Städten 1271 an seinen Schwiegervater, den Markgrafen Dietrich von Meißen, welcher sie, da dieselbe von Konrad nicht eingelöst werden konnte, an Konrad v. Sternberg, Erzbischof zu Magdeburg, verkaufte. Von diesem löste sie der jüngere Bruder des glogauer Konrad, Heinrich der Fromme, wieder ein, mußte sie aber dem wilden Boleslaw dem Kahlen, der ihn zu Jeltsch bei Breslau überfiel und nach Vahn schleppte, um 1277 abtreten. Hierauf besaßen sie die Herzöge von Jauer, welche daselbst Burggrafen hielten, bis das Fürstenthum 1372 böhmisches Besizthum wurde. Kaiser Karl IV. schenkte sie nebst deren Besizungen dem tapfern schlesischen Ritter Schafgotsch (Gotsche, d. h. Gotthard Schaf) zur Belohnung für geleistete Dienste und seitdem besizt sie noch jenes jetzt gräfliche Geschlecht. Im 30jährigen Kriege 1640 wurde die sehr feste Burg von den Schweden unter Stahlhansch vergeblich belagert, dagegen von denselben unter Königsmark 1646 erstürmt und blieb bis zum westphälischen Frieden in den Händen der Schweden; die Wiedereroberungsversuche der Oesterreicher unter Montecuculi waren vergebens. Selbst in den schlesischen Kriegen wurde sie zuweilen besetzt, ja noch im bairischen Erbfolgekriege 1778—79 aufs Neue besetzt, verpalissadirt und mit Besatzung versehen. — Die Aussicht aus den Fenstern der obern Burg ist reich und beherrscht die mit Dörfern besetzten Thäler der Kemnitz, des Queiß bis nach Flinsberg hinauf und die Ebenen der Lausiz.

Als wir den Berg verließen, war die Burg schon in Nacht gehüllt, nur

mattes Abendroth glommt noch auf den Trümmern. Auf der Ebene hatte sich ein dichter weißer Nebel gelagert, der sie wie in einen See verwanделte. Ein einzelnes Roß ohne Halfter und Zaum grasste am Rain — in den Hütten unten tauchten matte Lichter auf. Es gemahnte mich an Leno'u's Gedicht:

Der traurige Mönch.

In Schweden steht ein grauer Thurm,
Herbergend Eulen, Aare,
Gespießt mit Regen, Blitz und Sturm
Hat er neunhundert Jahre.
Was je von Menschen kaufte drin
Mit Lust und Leid, ist längst dahin.

Der Regen strömt, ein Reiter naht,
Er spornt dem Roß die Flanken,
Verloren hat er seinen Pfad
In Dämm'ung und Gedanken;
Es windet heulend sich im Wind
Der Wald wie ein gepötschtes Kind.

Berrufen ist der Thurm im Land,
Daß Nachts bei hellem Lichte
Ein Geist dort spukt im Mönchsgewand
Mit traurigem Gesichte;
Und wer dem Mönch in's Aug' gesehen,
Wird traurig und will sterben gehn.

Doch ohne Schreck und Grauen tritt
In's Thurmgewölb' der Reiter,
Er führt herein den Rappen mit
Und scherzt zum Kößlein heiter:
„Gelt du, wir nehmens lieber auf
Mit Geistern als mit Wind und Trauf?“

Den Sattel und den nassen Zaum
Entschnallt er seinem Pferde,
Er breitet sich im öden Raum
Den Mantel auf die Erde
Und segnet noch den Aschenrest
Der Hände, die gebaut so feßt.

Und wie er schläft und wie er träumt
Zur mitternächt'gen Stunde,
Weckt ihn sein Pferd, es schnaubt und bäumt,
Hell ist die Thurmesrunde,
Die Wand wie angezündet glimmt,
Der Mann sein Herz zusammennimmt.

Weit auf das Roß die Mäster reißt,
Es bleckt vor Angst die Zähne,
Der Rappe zitternd sieht den Geist
Und sträubt empor die Mähne;
Nun schaut den Geist der Reiter auch
Und kreuzet sich nach altem Brauch.

Der Mönch hat sich vor ihn gestellt
So klagend still, so schaurig,
Als weine stumm aus ihm die Welt,
So traurig, o wie traurig!
Der Wandrer schaut ihn unverwandt
Und wird von Mitleid übermannt.

Der große und geheime Schmerz,
Der die Natur durchzittert,
Den ahnen mag ein blutend Herz,
Der die Verzweiflung wittert,
Doch nicht erreicht — der Schmerz erscheint
Im Aug' des Mönchs, der Reiter weint.

Er ruft: „D sage, was Dich kränkt?
Was Dich so tief bewegt?“
Doch wie der Mönch das Antlitz senkt,
Die bleichen Lippen reget,
Das Ungeheure sagen will:
Ruft er entsezt: „Sei still! sei still!“ —

Der Mönch verschwand, der Morgen graut,
Der Wandrer zieht von hinnen,
Und fürder spricht er keinen Laut,
Den Tod nur muß er sinnen;
Der Rappe rührt kein Futter an,
Um Roß und Reiter ist's gethan.

Und als die Sonn' am Abend sinkt,
Die Herzen hänger schlagen,
Der Mönch aus jedem Strauche winkt
Und alle Blätter klagen,
Die ganze Luft ist wund und weh —
Der Rappe schlendert in den See.

Am Fuße des Berges befindet sich eine Gruppe von 8—10 Häusern mit 60—70 Einwohnern, welche gleichfalls den Namen Greifenstein führt.

Liebethal,

eine Meile östlich von Greifenberg, ist eine artige Stadt von 1200 Einwohnern, meistens Katholiken, und 288 Häusern. Sie war bereits 1291 ummauert und ward mehrmals durch Feuersbrünste verzehrt. Sehenswerth ist hier das Benediktinerinnenkloster nebst Kirche, gestiftet von Jutta (Judith) von Liebethal, dem Sprößling eines 1450 ausgestorbenen Geschlechtes, die es 1221 baute und sammt allen ihren Gütern den Benediktinerinnen schenkte, deren erste Abtissin sie wurde sowie ihr Sohn der erste Probst; 1726 wurde es von der Abtissin Martha Tanner nach einer Feuersbrunst in gegenwärtiger Gestalt erbaut, seit 1810 aufgehoben, aber noch bis zu ihrem Aussterben von den Nonnen bewohnt. Die letzte Abtissin soll diese Gunst bei der seligen Königin Louise, von der sie gekannt und geachtet wurde, erlangt haben. Die Nonnen beschäftigten sich in der letzten Zeit mit Spitzenklöppeln, Bereitung des bekannten liebethaler Balsams und Unterricht in einer Mädchenschule für weibliche Arbeiten. — Die Kirche ist ein großes schönes Gebäude und trägt an ihrer Vorderseite vier Bildsäulen, der Stifterin, Herzog Heinrichs I., der Apostel Petrus und Paulus und der Madonna. — In der Nähe ist die ullersdorfer Fichte bestiegenswerth.

Eine Meile von Greifenberg südlich liegt

Friedeberg,

am Queiß, eine offene freundliche Stadt von 600 gefällig und aus Stein erbauten Häusern, schon 1356 vorhanden, 1100 F. hoch am linken Ufer des genannten Flüsschens, welches hier den Vogtsbach aufnimmt. Die Stadt brannte 1768 ab und hat daher ein durchaus modernes Ansehen. Die Kirchen sind eine kathol. zu St. Peter und Paul, eine zu Mariens Opferung, eine evangelische, 1742 erbaut; alle drei wurden 1770 renovirt. Von den 1450 Einwohnern sind nur etwas über 200 Katholiken, sie beschäftigen sich meist mit Damastweben und Steinschleiferei. — Nordöstlich von der Stadt erhebt sich der Martinsberg, über welchen die Straße von Greifenstein führt, mit einer schönen Aussicht über das Isergebirge und über die Ebene der Lausitz. Westlich liegt der Zangenberg, auf dem einst eine Burg stand, die von den Hussiten 1431 zerstört wurde.

Eine Stunde westlich von Friedeberg liegt Neugebhardsdorf, über welches und Müffersdorf ein schöner Weg nach Wigansthal führt. Man hat von da an immer die Tafelsichte und den Iserkamm im Angesicht.

Neugehardsdorf, aus den Ortschaften Nieder- und Obergehardsdorf, Alt- und Neuschleibau, Schwarzbach, Elsterwerdau und Augusthalt bestehend, an der Lausniz gelegen, bildet eine fast ununterbrochene Häuserreihe von $1\frac{1}{8}$ Meile Länge und wird von der Greifenberg-friedländer Straße durchschnitten. Die Zahl der Häuser beträgt über 640 und die der Einwohner über 2600. Am Schwarzbach ist eine Papiermühle, im Dorfe selbst ein Mineralbrunnen, dem flinsberger ähnlich, doch zum Versenden viel geegneteter.

Wigandsthal

ist ein offenes schönes Städtchen im laubaner Kreise (der preuß. Lausitz) oberhalb Mäffersdorf an der Lausniz, in der böhmischen Friedland-marks-lissaer Straße am nördlichen Fuße der Tafelsichte und den Vorbergen des Isergebirges. Westlich erhebt sich der welsche Kamm, östlich der mäffersdorfer Berg. Wigand v. Gersdorf gründete die Ortschaft; sie wurde 1667 mit Marktrecht begabt und zählt jetzt etwa 106 Häuser mit 410 Einwohnern, die vorzügliche Gewebe, Tischler- und Drechslerarbeiten, physikalische Instrumente liefern und mit Granatenschleifen und Schmelzschneiden sich beschäftigen. In dem gut eingerichteten Gasthof findet man Führer zur Tafelsichte. — Die eigenthümlichen Reize der Umgebung, die Tafelsichte und das benachbarte Flinsberg führen zahlreiche Besucher hierher und die Nähe von Lieberda, Gainsdorf, die man in 1—3 Stunden, sowie von Greifenberg, Lauban, Görlitz, Zittau, Herrnhut, Dybin und böhmisch Friedland, die man in einem halben Tage erreichen kann, machen diesen Ort zu einem sehr frequenten und beachtenswerthen Ruhepunkte. — Nur eine Viertelmeile davon entfernt ist

Mäffersdorf, mit den Kolonien Bergstraß, Neugersdorf, Gränz-dorf, Haide und Voldersdorf an der Lausniz und zwischen den Vorbergen des Isergebirges gelegen, in einem bevölkerten und reizenden, 1336 F. hohen Thale. Es zählt über 370 Häuser und 1416 Einwohner. Sehenswerth ist das Schloß, einst der Sitz des Herrn von Gersdorf, mit einer 12,000 Bände starken, vorzüglich naturwissenschaftlichen Büchersammlung, einem ausgezeichneten Naturalienkabinette, Gemäldesammlung und Modellen einzelner Partien der Schweizeralpen. Vieles von diesen Kunstschätzen ist nach Görlitz gekommen. In dem englischen Garten am Schlosse befindet sich ein meteorologisches Observatorium mit kostbaren Instrumenten, die zum Theil in Wigandsthal und Schwerta von einheimischen Künstlern verfertigt worden sind. In der Nähe sind reizende Umsichtspunkte.

Ullersdorf*), dicht vor Flinsberg, am linken Queisfluß, hat etwa

*) Zum Unterschied von mehreren andern Orten gleichen Namens in Schlessen ist Ullersdorf genannt.

100 Häuser und 390 Einwohner. Mitten im Dorfe steht der Ueberrest eines alten, völlig runden Thurmes, 18 Ellen im Durchmesser, $1\frac{1}{2}$ Elle hoch. Die Begierde nach Schätzen bewog 1726 den Besitzer, im innern Raume nachzugraben. Man fand aber weiter nichts als ein anderes kleines Mauerwerk von 3 Ellen im Durchschnitte und in dessen innerem Raume zehn mit Deckeln versehene und Asche enthaltende irdene Krüge, dabei ein $1\frac{1}{2}$ Ellen langes Eisen, eine dreizackige Gabel und eine Art. Nach einer Sage wohnten heidnische Sorbenwenden hier.

Flinsberg,

am Queiß, 1524 F. hoch, in einem engen aufsteigenden Thale gelegen, hat 340 Häuser und gegen 1600 Einwohner. Rings um das Dorf erheben sich theils majestätisch, theils malerisch Bergreihen, so im Westen der Hasen- und Schafberg, der hermsdorfer Kamm, südlich der Iserkamm, südwestlich der Korneliusberg, östlich der Haunrich und Kemnigkamm. Es ist hier eine schöne, 1776 erbaute Kirche und eine renommirte Brunnenanstalt, letztere am Fuße des Heusuders und langen Berges auf einer Wiese gelegen. Vier Heilquellen entsprudeln dem Boden. 1) Die älteste, bereits 1572 bekannte und der heilige Brunnen genannte in fünf Quellen aus Granitklüften in einem 4 Fuß im Durchmesser haltenden Behälter, der von einem hölzernen Pavillon bedeckt wird, ist der eigentliche Trinkbrunnen. Sein Wasser ist sehr hell, geistig, säuerlich, etwas zusammenziehend, ins Bläuliche spielend und erhält durch Kohlensäure eine berauschende Kraft, weshalb er von den Landleuten Bierbrunnen genannt wird. Er quillt sparsam, indem er sein Behältniß nur 8 Mal in 24 Stunden füllt. 2) Der Badebrunnen und 3) die Stahlquelle im schützgeschen Hause werden zum Baden gebraucht. 4) Achthundert Schritte am rechten Ufer des Queiß eine Menge reicher Quellen, 1826 in einem Behälter vereinigt und statt des Quells im Brunnengange beim Teiche angewandt. Alle diese Quellen haben die Kraft, dicke, zähe und scharfe Säfte aufzulösen, zu verdünnen, abzuführen und feste Theile zu stärken; daher sind sie sehr anwendbar bei allen Krankheiten, welche aus Schwäche herrühren, und als Nachkur nach dem Gebrauche anderer Bäder. Die nicht sehr zahlreichen Kurgäste trinken den Brunnen mit Molken vermischt, baden zugleich und führen ein stilles Familienleben, da freilich die meisten städtischen Genüsse anderer Badeorte in diesem schönen Thale keine Befriedigung finden. Freundschaftliche Anlagen verschönern den Badeplatz, durchzogen von geebneten Gängen, welche zu interessanten heimlichen Plätzchen führen. Einer derselben leitet oberhalb des Gasthauses zu einem kleinen Wasserfalle, ein anderer führt in das Dunkel der waldigen Berglehne und in die Felder, ein dritter hinab ins Dorf und ist sehr lebhaft, weil er nach den Iserhäusern hinaufgeht und die Anstalt mit dem Dorfe verbindet. An reizenden Bergpartien ist kein Mangel. Der Hasen- und Schafberg westlich bei Ullersdorf, das obere Queißthal mit

seinen Kämmen, der viel besuchte Geiersberg, der Flins, der grüne Hirt verdienen bestiegen zu werden und kosten zum Theil nur wenige Stunden*).

Auf gut gebahntem Fußpfade gelangt man hier auf den Iserkamm und zu den Iserhäusern.

Das Isergebirge.

Es bildet den nordwestlichen Theil der Sudeten, durch welchen diese mit dem Erzgebirge verbunden werden, und ist ein hohes, rauhes, waldbedecktes, wenig bewohntes, aber sehr ausgedehntes Gebirge, das meist nur stundenlange Wanderungen durch öde Wildniß darbietet und daher wenig zu näherer Durchforschung anreizt. Nördlich wird es durch den Queiß, östlich durch den Zacken, die große Milniz (zwischen beiden liegt der Ragenstein, welcher durch den Hinter- und Weiberberg das Iser- mit dem Riesengebirge verbindet) und die Iser, südlich durch die Iser und Meiß und westlich durch die Meiß begrenzt. Der Hauptkamm dieses Gebirges ist der Iserkamm, der sich mit dem Hinterberge in fünf Aeste theilt, nämlich: südlich der graue Berg, östlich der lange Berg, der Hochstein und schwarze Berg, nordöstlich der Ziegenstein, Flins, Heidelberg und Biberstein, nördlich der Kemnitzkamm. Von der Tafelsichte geht mit dem Pferde kamm ein mächtiger Rücken südlich ab und wird durch die Thäler der Wüthig, Erlicht, des Vogelsbaches, der Meiß, des Deschen und der großen Iser gleichfalls in fünf Aeste zerpalten. Nur wenige Fußsteige durchkreuzen das Gebirge und diese sind, den Flinsberg, Neuwaldter und die Iserhäuser ausgenommen, wenig betreten, meist sumpfig, durch Windbrüche geleitend und ohne einen zuverlässigen Führer nicht zu wandeln. Denn wenn man auch im Riesengebirge einen eigenen Weg ohne Führer wagt, so findet man sich doch bei heiterem Wetter eher wieder zurecht, im Isergebirge dagegen kann man sich den größten Mühseligkeiten, ja der Gefahr aussetzen, Tage lang in den selten betretenen, finstern, wilden, sparsam gelichteten Wäldern irre zu gehen.

Das bedeutendste Gewässer des Iser- und zugleich der wasserreichste Fluß des Riesengebirges ist

die Iser,

böhmisch Icero oder Jesero (Gezerosee). Es gibt eine große und eine kleine Iser. Die große Iser entspringt aus zwei Quellen, welche das Zankstüch einschließen, südlich unter der Tafelsichte und dem Heusuder, 10,000 dresdner Fuß

*) Verndt.

vom Tafelstein, aus sumpfigem Torfmoor, eilt schnellen Laufes im Iserthale südöstlich hinab, bis Langenbruch die schlesisch-böhmische Gränze bildend und alle zahlreichen Bäche des Isergebirges, bei den Iserhäusern, wo die erste Brücke, das Lämmerwasser, ferner das Kabel-, Brach-, Ziegen- und Frühstückwasser aufnehmend. Von Langenbruch wendet sie sich südlich hinab, fast stets zwischen Häusern bei Harrachsdorf (wo der Einfluß der großen Milnitz), Rothlitz (Einfluß der Mumel) vorüber durch Glasersdorf, Gablenz, Przimislak, Wichowa (Einfluß der kleinen Iser). Von da an südwestlich an Perfinow und Semile vorüber, dann nordwestlich bei Kamenitz (Einfluß des Deschen) vorbei durch Eisenbret, Klemskall u. s. w. bis Turnau, wo sie in die Ebene eintritt und endlich oberhalb Brandeis sich in die Elbe ergießt*). Dieser Fluß stand bei den Vorfahren seiner vielen Geschiebe an Gold und Edelsteinen wegen in größerem Rufe als heute; indeß findet man noch immer einzelne Körner Titaniums in seinem Bette. Die kleine Iser entspringt am steilen Süabhängen des großen Kesselberges, eilt im Iserthal bei den Kesselbauden durch Wittkowitz und an Stiepanitz südlich hinab, wendet sich westlich durch Wichowa und strömt in die große Iser.

Der Iserkamm

heißt derjenige Theil des Isergebirges, welcher mit dem Heusuder von der Tafelsichte südöstlich bis zum Hinterberge allmählig sich absenkt und nordöstlich zum Queiß, südwestlich zur großen Weser sich abdacht, ein rauher, meist bewaldeter, sumpfiger Rücken, der indeß mehr gute Ausichten nach Böhmen, Schlesen und der Lausitz gewährt. Er sendet ins Queißthal eine große Anzahl einzelner Kämme, das Heusuder mit dem Steinkamme, den Langen Berg, den hohen, Tiefgrund-, Plauderbach-, Rothfels-, den Winterseisenkamm, die grüne Koppe, den Kornelius- und den Hinterberg; ins Iserthal fällt er weit sanfter und bildet mit dem gegenüber liegenden Mittelkamme eine große, sumpfige, von der Iser durchströmte Ebene, die Iserwiese. Ungefähr über seine Mitte, zwischen dem hohen und Tiefgrundkamme, wo die 2968 F. hohen Kammhäuser, eine kleine Baudengruppe, liegen, führt ein sehr guter Fußsteig von Flinkenberg herauf zu den Iserhäusern auf der Iserwiese und von da weiter theils nach Harrachsdorf, theils über Pölaun und Przychowitz nach Hochstadt.

Die Iserhäuser,

eine Baudengruppe von etwa 26 Häusern auf der hier 2567 F. hohen Iserwiese, unweit dem linken Ufer der großen Iser, welche ein wenig unterhalb der Bauden das Lämmerwasser aufnimmt, am Flinkenberg-przychowitzer Fußsteig, von

*) C. Berndt. Wegweiser und Karte des Riesengebirges, schlesischer und böhmischer Theil. Glogau, Flemming.

dem hier der Fußsteig nach Neuralt an der Iser hinabgeht. Die Gegend ist sehr traurig und unanbaubar, eingeschlossen westlich vom Mittel-, östlich vom Iserkamme, ohne Ausichten, so daß man hier mehr von der Empfindung eines öden Verlassenseins überfallen wird als selbst in den wildesten Gründen und nicht begreift, wie Menschen hier ausbauern können, die aber dennoch die treffliche Weide hier festhält. Beim Iserrichter findet man eine Schulkube, vorzügliche Milch und die beste Butter im ganzen Gebirge. In einer der Bauden befindet sich ein Fremdenbuch.

Das Iserthal

wird im Allgemeinen das von der vereinigten Iser durchflossene Thal bis Turnau hinab genannt. a) Das große beginnt am südlichen Abhang der Tafelsichte und dehnt sich sogleich westlich vom Pferdekamme, Keulenberge und Mittelkamme, östlich vom Iserkamme in die öde Niederung der Iserwiese aus. Hierauf wird es von den Abhängen des Mittel- und welschen Kammes sowie des Kornels-, graulichen und langen Berges mehr zusammengedrängt und bleibt so bis unter Harrachsdorf, wo östlich der Teufels- und kalte Berg bis an die Iser anschließen, westlich aber die przhomitzer Berge allmählig ansteigen. Von Rochlitz an eröffnet es sich immer breiter, nimmt immer weitere Nebenthäler auf, bis unter Semile die beiderseitigen Höhenzüge sich immer freundlicher verflachen. Es wird seltener besucht, aber mit Unrecht, denn es bietet von Turnau aufwärts bis Harrachsdorf eine Reihe malerischer Ansichten dar und ist eins der bevölkertsten Thäler. Erst bei Harrachsdorf fängt es an, düsterer und einsamer zu werden. In zwei Tagen ist es bequem zu durchwandern. b) Das kleine Iserthal beginnt mit einer Felschlucht am Südatthange des großen Kesselberges, die an rauher Wildheit aller ihrer Theile und dem ganzen fürchtbaren Anblicke unzugänglicher Felswände und Klippen den Schneegruben (s. d.) zur Seite gesetzt zu werden verdient, und läuft, mit den Häusern der Kesselbauden, Schüsselbauden und von Wittowitz, Stiepanitz und Wichowa besäet, zwischen zwei gewaltigen Bergzügen (östl. der Schüsselberg, Ziegenrücken und Heidelberg, westl. der Kesselfamm) südlich hinab bis Stiepanitz, von wo es sich westlich dem großen Iserthale zuwendet. Es ist unter den Nebenthälern des Riesengebirges das größte, längste und vielleicht auch das schönste, erhabenste und verdient deshalb, daß man einen Tag auf die Durchwanderung desselben verwendet.

Die Iserwiese

ist der oberste Theil des großen Iserthales, wo südwestlich der Mittel-, nordöstlich der Iserkamm sanft an die Ufer der Iser sich verflachend, eine große, von beiden Seiten zur Iser geneigte, etwa 1 Meile lange, $\frac{1}{4}$ Meile breite Fläche bilden. Von schwarzem Nadelholze umgeben, hegt sie auf ihrem sumpfigen Moorgrunde, welchen die Iser ruhig durchseilt, nur 8—10 Fuß hohe Knieholzgruppen und

reiche Weide. Aller Anbau ist hier vergebens, höchstens dürstige Rüben gedeihen in diesem Boden. Es ist dies unstreitig der ödeste, traurigste Fleck in dem ganzen Riesengebirge, obgleich er die Iserhäuser trägt und vom Flißberg-przichowitzer Fußsteig durchschnitten wird.

Von Flißberg gelangt man im Grunde des Dorfbaches zwischen dem Schulzen- und dem steinigem Berge am Wasser hinauf durch den schwarzen Winkel, an dem dürrn Berg und Steinkamm vorüber über die Kammscheibe rechts ab stets durch Wald und Moor nach einer Wanderung von anderthalb Stunden auf

die Tafelfichte.

Es ist dies die höchste Erhebung des Iserkammes und wie dieser mit Sumpf bedeckt und mit Tannen ungewachsen. Auf seinem 3498 F. hohen Gipfel, der von einer schon längst durch den Sturm geknickten Fichte den Namen trägt, fand man vor einigen Jahren noch die Spuren zweier zerstörten Hütten, die Freiherr von Gersdorf zur Bequemlichkeit der Besucher erbaut hatte. Die Tafelfichte fällt nördlich mit dem Drechslerberge zwischen der Lausnitz und Schwarzbach in einem Höhenzuge in die Ebene; nordwestlich sendet sie einen ungleich längern bis gen Lauban und auf Görlitz hin; kürzer fällt sie westlich mit dem Klöckerbusche unter Lieberwerda an den Lungenbach bei Wildenau und südwestlich zwischen Lieberwerda und Gaiendorf eben dahin; südlich läßt sie einen wilden bewaldeten Rücken auslaufen, der mit dem Pferderücken sich in viele Kämmeerspaltet, und sendet daneben einen Ausläufer zwischen die beiden Quellen der großen Iser hinab, südöstlich geht der Iserkamm von ihr aus; östlich und nordöstlich fällt sie theils nach Flißberg ab, theils läuft sie zwischen dem Queiß und Schwarzbache mit dem dürrn Berge in langem Zuge in die Ebene. Es gewährt dieser Gipfel einen vortrefflichen Umsichtspunkt. Nördlich und östlich überschaut das Auge die schlesische Ebene, aus welcher eine Menge Städte emporstehen, und erreicht den Breslauer Elisabeththurm und das Belvedere bei Karolath; dahinter schimmern am äußersten Gesichtskreise die Ebenen Polens. Südöstlich überseht man das Riesengebirge verkürzt der Breite nach und zwar, von Osten anzufangen, die Griesensteine rechts von dem Rynast, in der Ferne überragend den schwarzen Berg und die Gule, rechts neben dem Rynast den Farbenstein bei Schreiberhau, diesem zur Rechten den Winterseifenkamm, über den der Schmiedeberger Kamm hervorguckt, an welchen sich wieder rechts der Riesenamm anschließt mit der schwarzen Koppe, der Riesenkoppe (unter dieser links der Mittagstein, die Mädelsteine, die große Sturmhaube), dem hohen Rade, dem Quarksteine, dem Spizberge, welcher die Schnee gruben verdeckt, dem Reisträger, unter welchem etwas rechts die neue schlesische Baude sichtbar ist. Hierauf öffnet sich zu Füßen das Iserthal mit den Iserhäusern, vom Mittelkamme begrenzt, über den sich der Krkonosch, die Kesselfoppe und die lichte Forme erheben. Am reichsten ist die Aussicht nach

Westen, wo man das ganze friedländer und reichenberger Gebirge, die vielen Regelberge an der Iser bis in die Elbgegend und den ganzen Theil des böhmischen Erzgebirges nebst den Spitzen des Mittelgebirges überseht. Malerisch gestalten sich hier die Reihen böhmischer Berge mit den Ruinen des Hasenberges und dem Gleisberge und majestätisch ragt daraus der sehr steile Jeschkenberg mit seinen Nachbarn hervor. In der Tiefe ruht das friedliche Thal von Lieberda, hart daneben unter dem Ruffsteine das Wüthigthal mit der stattlichen Kirche von Gainsdorf, welches durch die lange Häuserreihe von Raspenau und Milbenau sich mit dem friedländer Schlosse verbindet. Südwestlich vor den Sandsteinwänden des Töpferberges und Dybins, vor dem Hochwalde und der Lausche erheben sich die Thürme von Zittau, weiter rechts Herrnhut mit seinem Spitzberge, dann Hochkirch bei Löbau, ein Theil von Bauzen und über den Höhenzug von Löbau nach Pulsnitz die Masse des schandauer Gebirges, welches die sächsische Schweiz einschließt, und mit gutem Fernrohre die fernen Gipfel des dunstig zerfließenden sächsischen Erzgebirges. Weiter rechts nordwestlich verliert sich das Auge in den Ebenen der Niederlausitz. Von allen Seiten besteigbar wird die Tafelsichte am meisten und bequemsten von Mäffersdorf oder Wigandsthal aus bestiegen, entweder an der Lausniz in Bergstraß und Straßberg oder in Schwarzbach hinauf, das sich bis zu einer Höhe von 2033 F. an der Tafelsichte hinanzieht. Beide Wege führen dann über den 2400 F. hohen bewaldeten Drechslerberg und man gelangt hierauf an den Tafelstein, eine 3280 F. hohe Granitmasse, die die Gränze von Schlesien, Böhmen und der Lausitz bezeichnet. Endlich erreicht man nach kurzem Steigen die weite Ebene des Gipfels. Die andern Wege von Lieberda, den Iserhäusern und über den Iserkamm sind wegen steten Sumpfes und vieler Windbrüche weit beschwerlicher und da man fast immer im Walde geht, ohne Führer nicht zu wagen, wogegen man den ersten Weg allenfalls ohne Führer finden wird *).

*) Berndt.



Alphabetisches Ortsverzeichnis.

Abersbach 52.
Agnetendorfer Schneegrube 81.
Albendorf 42.
Althaus 54.
Altwasser 59.
Annenhöhe 61.
Annenkapelle 91.
Ascherkamm 35.
Asenburg 34.
Aupe 4. 89.
Aupengrund 89.
Aupenthal 89.

Barthsdorf 51.
Baude, neue schlesische 75.
Berg, der graue 176.
Berg, der lange 176.
Biberstein 176.
Bielau 38.
Bielengebirge 35.
Bleiberg 89.
Bober 4. 58. 92. 167.
Böhmsberg 35.
Bolkenshain 93.
Bolkenschloß 93.
Bolkoburg 93.
Bolzenschloß 95.
Bolzenstein 95.
Braunau 51.
Brandels 98.
Breitenhain 60.
Breslau 10.
Brobbaude 91.
Brunnerberg 84.
Brunnerkirche 91.
Buckwald 64. 97.

Bufowina 44.
Burg, alte 61.
Buschvorwerk 64.

Charlottenbrunn 34.
Chudowa 44.

Donnerau 56.
Dreisteine 89.
Dusnik 49.

Echostein 52.
Eglik 64.
Einsiedelei bei Reinerz 49.
Elbe 2. 4. 78. 84.
Elbbrunnen 79.
Elbsfall 80.
Elbgrund 82.
Elbwiese 78.
Eule 35.
Eulengebirge 30. 35.

Falkenberge 96.
Falkenstein 96.
Fischbach 96.
Flins 176.
Flinsberg 175. 179.
Forstberg 96.
Forstkamm 89.
Freiheit 89.
Friedrichsberg 44.
Friedeberg 173.
Friedrichswarth 36.
Friesensteine 64.
Fürstenstein 61.
Budnian 147.

Geldammer 73.
 Gellenau 56.
 Gitschin 98.
 Glaserberg 35.
 Glaser Schneegebirge 35. 39.
 Glas, Grafschaft 35.
 Glas, Stadt 37.
 Gnadenfrei 29.
 Goldberg 163.
 Gotschensteine 97.
 Graben, finstere 54.
 Gräbelberg }
 Gräberberg } 91.
 Grafenort 41.
 Greifenberg 170.
 Greifenstein 171. 173.
 Gröbzigberg 165.
 Großaupe 89.
 Großvaterstuhl 44.
 Grulicher Schneeberg 39.
 Gründe, sieben 82.
 Grüssau 57.

Haarterberg 70.
 Habelschwerdtgebirge 36.
 Hahnkoppe 35.
 Hampelbaude 89. 90.
 Hartau 60.
 Hausberg 93.
 Heckenau 167.
 Heckenberg 167.
 Heerberg 67.
 Heibelberg 176.
 Heidenberg 44.
 Helikon 93.
 Hermsdorf 66. 69.
 Heufuder 177.
 Heuschener 41. 43.
 Heuschenergebirge 35. 36.
 Hinterberg 49. 177.
 Hirschberg 92.
 Hochstein 176.
 Hornsberg 56.
 Hornschloß 56.
 Hradec 42.
 Hummel 48.
 Hummelberg 70.
 Hummelschloß 48.
 Hutberg 49.

Iser, 4. 176.
 Isergebirge 176.

Iserhauser 177.
 Iserkamm 173. 177.
 Iserthal 178.
 Iserwiese 178.
 Jungbunzlau 98.
 Kamm, der hohe 177.
 Kapellenberg 49.
 Karlsberg 44. 51.
 Karlstein, Burg 147.
 Karlsthal 72.
 Karpenstein 38.
 Katschdorf 95.
 Kaghbach 161.
 Kaghbachthal 161.
 Kaufung 161.
 Kemnitzstamm 176.
 Kennitz 40.
 Ketschdorf 161.
 Kienau 59.
 Kiensberg 59.
 Kiensburg 59.
 Kittnerberg 96.
 Kachel, die große 71.
 — die kleine 72.
 — die rauchende 72.
 Kachelstall 71.
 Kachelhäuser 72.
 Königsbad 70.
 Königshainer 97.
 Konradsthal 61.
 Koppe, grüne 177.
 Koppe, schwarze 89.
 Koppentplan 84.
 Korneliusberg 177.
 Kreuzberg 49.
 Krkonosch 82.
 Krummhübel 89.
 Krummseifengrund 82.
 Kuthberg 35.
 Kupperberg 95.
 Kutschensteine 97.
 Kynast 66.
 Lahnberg 84.
 Landeck 38.
 Landecker Gebirge 35.
 Landschut 58.
 Landschuter Gebirge 3.
 Langenau 41.
 Laubgrund 167.
 Lauersberg 35.
 Lausnitz 174.

Leierberg 43.
 Lewin 47.
 Liebau 57. 97.
 Liebenthal 173.
 Liebwerda 180.
 Liegnitz 159.
 Loch, wilde 44.
 Löwenberg 167.
 Lomnitz 90.

Mädelgrund 82.
 Mädelstein 83.
 Mößersdorf 174.
 Mannstein 83.
 March 2.
 Marienthal 72.
 Martinsberg 173.
 Mathsdorf 50.
 Melzergube 90.
 Menau 40.
 Menze, hohe 50.
 Menzegebirge 36.
 Merkelbrunnen 93.
 Merfeldsdorf 56.
 Miskitz 176.
 Mittagstein 84.
 Mittelberg 34.

Nachod 45.
 Neisse 36. 93.
 Neißethal 32.
 Neugehardsdorf 174.
 Neudorf 167.
 Neumarkt 158.
 Neureichenau 60.
 Nimptsch 29.

Oberschreibendorf 63.
 Ochsenkopf 95.
 Ober 2. 16.
 Ohlau 12. 16.
 Otterstein 35.

Paßberg 64.
 Paßendorf 50.
 Paßschänke 64.
 Peila 29.
 Petersdorf 70.
 Pferdefamm 176.
 Pfützenberg 81.
 Planderbachfamm 177.
 Polenitzbach 61.

Posna 43.
 Prag 98.
 Profopiushöhle 129.
 Pumperfleckel 31.

Quarzsteine 78.
 Queiß 170. 173. 175. 176.

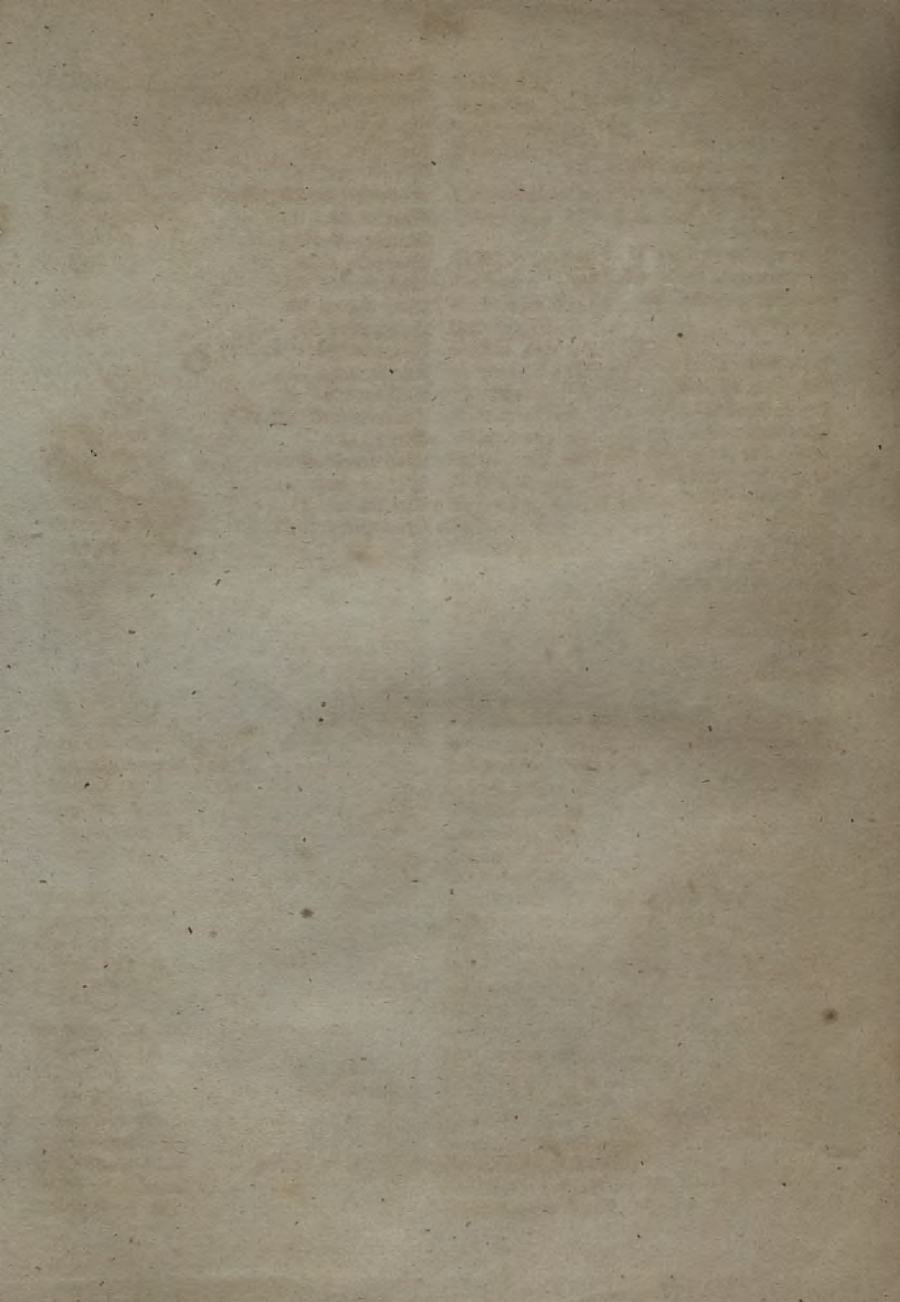
Rab, hohe 82. 
 Reichenbach 30.
 Reiffträger 73. 75.
 Reinerz 49.
 Rennerbaude 84.
 Richterbaude 83.
 Riesengebirge 3.
 Riesengrab 62.
 Riesengrund 89.
 Riesenkoppe 86. 89.
 Rothfelskamm 177.
 Rübezahls Garten 85.
 Ruhberg 64.
 Ruhestein 64.

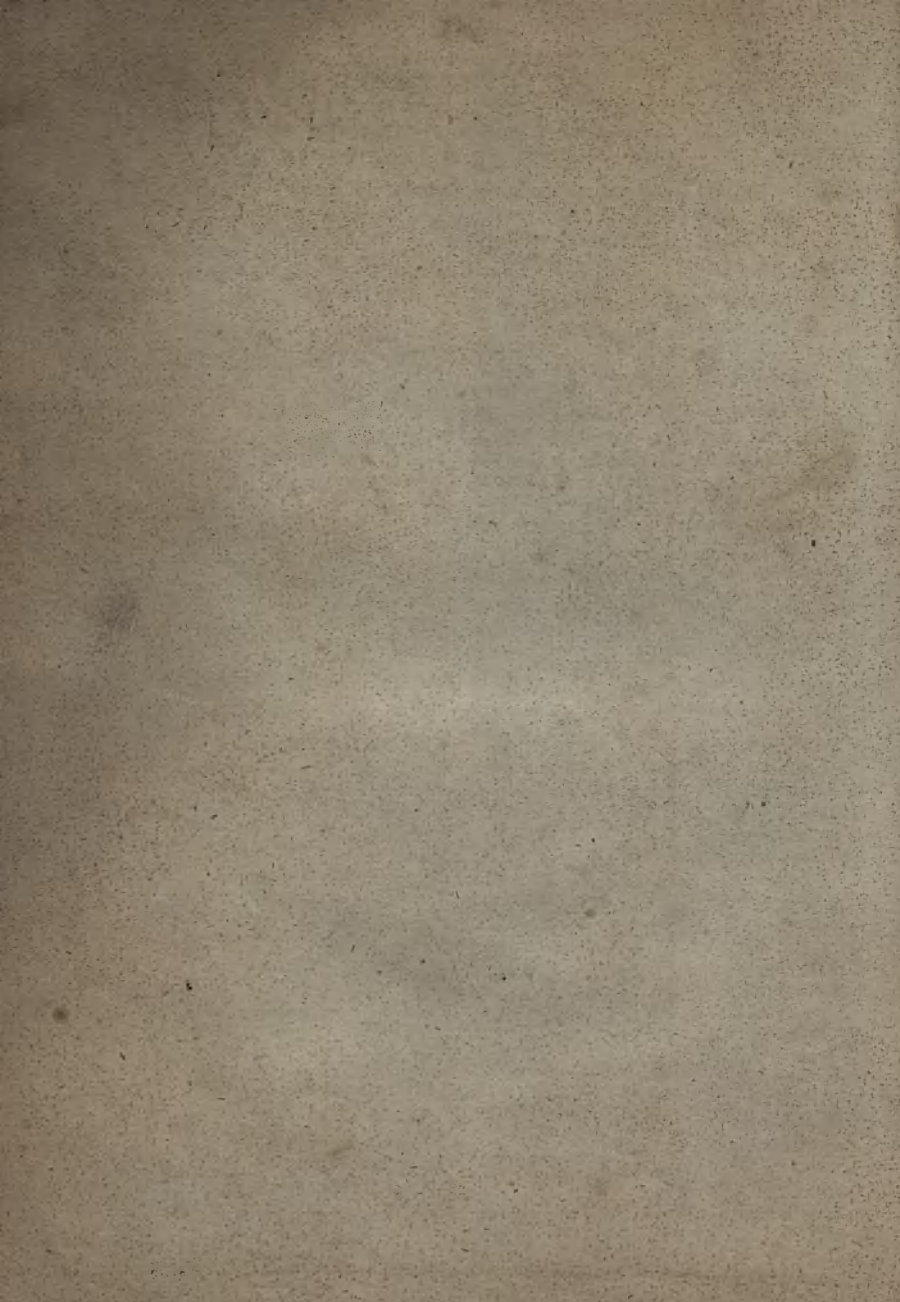
Salzbrunn 60.
 Saufsteine 78.
 Schlemmerberg 49.
 Schleierthal 60.
 Schleißisch = glazische Gebirge 35.
 Schmiedeberg 64.
 Schmiedeberger Thal 89.
 Schneeberg, großer 35. 39.
 Schneeberg, kleiner 39.
 Schneeegruben 81.
 Schneekoppe 86.
 Schömberg 57.
 Schönan 161.
 Schreibershau 70.
 Schreibershauer Schneegrube 81.
 Schwarze Berg 44. 177.
 Schwarzgrund 82.
 Schweidnitzer Thurm 54.
 Schweinhaus 95.
 Seiborf 91.
 Seifen 78.
 Seifenlehne 90.
 Semmeljunge 81.
 Silbergrund 82.
 Soihofel 94.
 Sommerlehne 49.
 Sonnenberg 35.
 Spiegliger Schneeberg 39.
 Spindelbaude 83. 91.

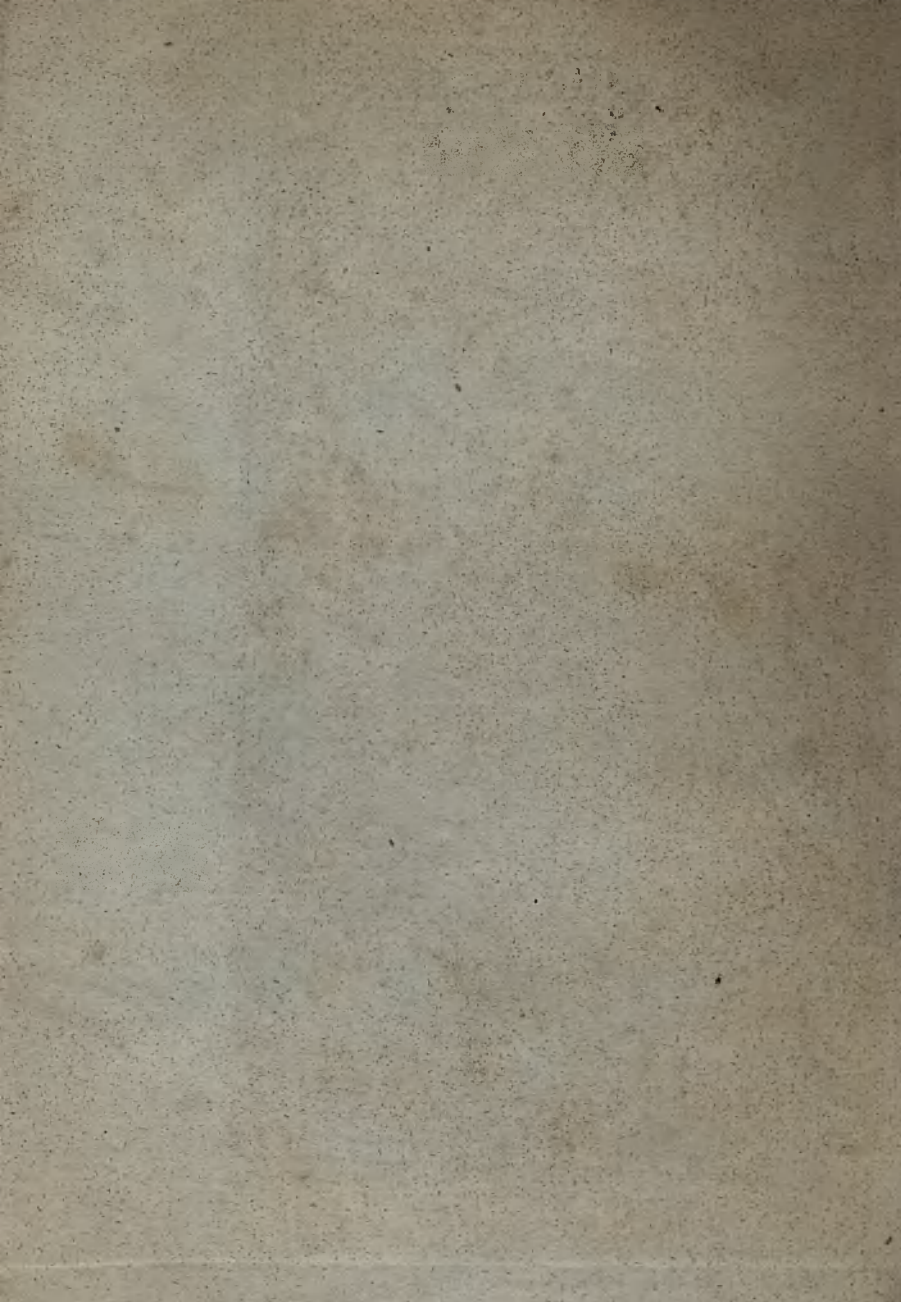
Steinabach 51.
 Stein, der gespaltene 55.
 Stein, der breite 34.
 Steine, die hohen 35.
 Steine, die hohlen 66.
 Steine, klingende 43.
 Steinfamm 177.
 Strohhäube 35.
 Sturmhaube, große 81. 82.
 Sturmhaube, kleine 82. 84.
 Sturmhaubegrund 82.
 Sudeten 2.
 Tafelsichte 3. 173. 176. 179.
 Tafelstein 43. 181.
 Tafelsteine 78.
 Tannwasser 81.
 Teich, der große oder schwarze 90.
 Teich, der kleine 90.
 Teichbaude 89.
 Teichränder 89.
 Teufelsgrund 85.
 Teufelstein 84.
 Tiefgrundfamm 177.
 Trautenau 98.
 Tschervenah, Deutsch= 47.
 Ullersdorf 174.
 Vogelheide, die große 56.
 Vogelsberg 44.

Vogelstein 83.
 Vogtsberg, der große 167.
 Wachsteine 66.
 Waghstätt 162.
 Warmbrunn 65.
 Wasserfall bei Ullersbach 53.
 Wartha 36.
 Warther Gebirge 35.
 Weiberberg 75.
 Weiseritz 49. 59.
 Weiseritzthal 59.
 Weißwasser 84.
 Wigandsthal 174.
 Wiesenbaude 84.
 Wilhelmsthal 40.
 Winterseifenfamm 177.
 Wölsel 41.
 Wölfelsfall 40.
 Wölfelsgrund 41.
 Wolfsschlucht 53.
 Wünschelburg 42.
 Zacken 4. 65. 72. 92. 176.
 Zackenfall 73.
 Zackerle 72.
 Zangenberg 173.
 Ziegenrücken 72.
 Ziegenstein 176.
 Zobten 34.
 Zobtenburg 31.
 Zuckerhut 52.









Biblioteka Śląska w Katowicach
ID: 0030001867745



I 638388

